<366028478600018

<366028478600018

Bayer. Staatsbibliothek

II.

296.

Ph. pr. 865-2

Moser

Philos. Ethico-polit. 2010.

R

Friderich Carls von Moser

gesammelte

moralische und politische

Schriften.

Zweyter Band.

Frankfurt am Mayn

bey Johann Christian Gebhard 1764.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Innhalt

des zweyten Bandes.

Seite.

I. Betrachtungen über die Aufrichtigkeit, nach den Würckungen der Natur und Gnade. 1753. 1

II. Brunnen-Gespräch zwischen einem ältern und jüngern Staats-Mann von dem Danck grosser Herrn und

wie

wie man ihre Gunst benutzen solle.
1762. 325

III. Ueber das Podagra, 1763. 349

IV. Die schöne Wissenschaften und Künste im Bunde und Glanz der Religion. 1764. 367

Erster Brief:

Die Frage von der Verbindung der schönen Wissenschaften mit der Religion und dem practischen Christenthum ist wegen der Einwendungen, so dagegen gemacht werden, nicht überflüßig. 369

Zweyter Brief:

Von dem Ursprung, Beschönigung und Absichten dieser Einwendungen. 375

Dritter Brief:

Fortsetzung dieser Materie. 388

Vierter Brief:

Ungrund derselben aus dem Wesen der Religion und des Christenthums. 401

Fünfter Brief:

Schade, so aus deren Verachtung im Ganzen und bey einzeln Personen entsteht. 414

Sechster Brief:

Fortsetzung, insbesondere in Absicht auf die Kinderzucht. 440

Siebender Brief:

Die schöne Wissenschaften im rechtmäßigen Bande der Religion, insbesondere die Dichtkunst und Music durch sie geadelt und verherrlichet. 465

Achter Brief:

Fortsetzung dieser Materie, insbesondere von der Mahlerey, Beredtsamkeit, Naturlehre, und andern verwandten Wissenschaften. 491

Neunter Brief:

Von den Gränzen, worinn sich der Christ von dem Mann nach der Welt in all diesem unterscheidet. 508

I.

Betrachtungen

über die

Aufrichtigkeit,

Nach den Würckungen

der

Natur und Gnade.

1753.

An meine Freunde.

Ich liefere Ihnen hiemit einige Blätter, in denen sie keinen Witz noch Gelehrsamkeit, wohl aber mein Herz finden werden; ein Herz, das sie kennen, das sich ihren Lehren und freundschaftlichen Erinnerungen bey dem unverstellten Bekänntniß seiner Schwachheiten willig öfnet, und das ihnen mit der zärtlichsten Erkenntlichkeit, aufrichtigsten Hochachtung und lautersten Ehrerbietung ergeben ist.

Der Grund unserer Freundschaft beruhet auf der gleichen und ernsthaften

Gesinnung, unsern Christen-Namen, so lang wir leben, mit Freuden zu bekennen und zu suchen, in Wort und Wandel dessen würdig, und dabey als ehrliche und treue Leute in dem Beruf erfunden zu werden, in welchen die göttliche Vorsehung jedes von uns gesetzt hat, uns zum Fortgang in unserm christlichen Tugend-Lauf durch die Hofnung eines ewigen Lebens, unter allen Mühseeligkeiten des gegenwärtigen, zu ermuntern, ein offenes Herz gegen einander zu haben, und uns in diesem Sinn aufrichtig zu lieben und zu ehren.

Ich schätze den Antheil, so ich an ihrem Herzen und Freundschaft habe, vor meinen Reichthum auf Erden, und ich würde mich dieses Kleinods unwürdig achten, wann ich mir nicht bewußt wäre, wie groß mein Verlangen ist, ihrem

schö-

schönen Exempel ähnlich zu werden, mein Herz in der scharfen Schule der Freundschaft bilden zu lassen, und ihre Verdienste weit höher zu achten, als Sie, zum Theil, durch Geburt und Stand erhaben seynd.

Sie wissen nicht nur meine Umstände, sondern kennen auch mein Herz, wie unruhig, wie wanckelmüthig, wie geneigt zu Furcht und Trotz, wie argwöhnisch, wie ungeduldig, wie unzufrieden mit sich selbst, wie voller Fehler und Schwachheiten es ist. Wie weit es begierig ist, geändert und gebessert zu werden, werden Sie aus den Früchten Ihrer mit mir gehabten Bemühungen gründlicher, als ich, beurtheilen.

Ihrer Erfahrungs-vollen Unterweisung habe ich die Lehren zu dancken, welche mich in meinem Betragen einer

Seits freyer und ungezwungener, andererer Seits aber gründlich-vorsichtiger gemacht haben.

Temperaments-Fehler, irrige Grund-Sätze, Jugend-Feuer, Mangel der Einsicht und Erfahrung, Vorurtheile, gut gemeynter Eigensinn, unweise Redlichkeit, Verblendungen der Eigenliebe, unzeitiges Streben nach dem Ruhm eines ohne Furcht ehrlichen Manns haben mich auf die Abwege einer übertriebenen, und in ihren Folgen mehr schädlich- als nützlichen Aufrichtigkeit gebracht.

Verdruß über fehlgeschlagene gute Vorsätze, Verkleinerung meiner Treue, Reue über die verspürte widrige Würckung meiner Offenherzigkeit, Anfeindung über freymüthige Urtheile, Undanck vor alle Mühe, das Glück der Betrüger und Heuchler, haben mich im Gegentheil wiederum

in Zaghaftigkeit, Muthlosigkeit, und eine hypochondrische Stille über alles, was um, mit und über mir vorgienge, verschlossen.

Sie haben, theureste Freunde, mit mir gelitten, sie haben mit Gedult meine Schwachheit getragen, sie haben mich nicht nur nicht Rathlos unter einzeln Umständen gelassen, sondern auch auf Grund-Ideen und eine Ausbildung des Gemüths unabläßig bey mir gearbeitet.

Mein Wandel soll ihnen ihre Treue verdancken, so lang ich lebe.

Mehrere Erfahrung, nachdenckliche Tage, Minuten, wo nicht Stunden, der Anfechtung, eigene und fremde Wahrnehmungen, haben mir ihre Lehren noch mehrers theuer und köstlich und nicht fruchtlos an mir gemacht, welches ich ihnen mit eben so aufrichtiger Freude bekenne, als

ich mich in dem Geständniß meiner Feh-
ler ihrer Zurechtweisung dargestellt habe,
und mich deren noch willig untergebe.

Meine Einsamkeit hat mich bey dem vielfältigen stillen Andencken unserer Unterredungen zu dem Entschluß gebracht, zu meiner eigenen Beruhigung, der wichtigen Frage von dem Wesen und Gränzen der Aufrichtigkeit weiters nachzuforschen, und diese Betrachtungen ihrer Prüfung darzulegen.

Empfinden sie dabey ein Herz, das Wahrheit sucht, und dem sie sich eingeprägt haben!

Erstes Buch,

von der

Aufrichtigkeit

überhaupt,

deren Wesen, Ausübung und Gränzen in dem freundschaftlichen, bürgerlichen und Hof-Leben.

§. 1.

Das Reich der Wahrheit ist in den Herzen der Menschen gegründet, und ihre Anforderungen und Aussprüche rechtfertigen sich vor dem inappellablen Richterstuhl des Gewissens.

Ihre Stimme schallt unaufhörlich in unsere Seele, sie erinnert uns, sie warnet uns, sie bestraft uns, sie leitet uns, sie ist der Prüfestein aller unserer Gedancken und Handlungen.

Glückselig ist der, so sie lieb gewinnt! sie verschönert deinen Geist, sie erhellt deine Seele mit hohen und gewissen Begriffen, sie beruhigt dein ganzes Herz.

Ach was ist edler und schöner, als ein wahrhaftes Herz!

§. 2.

Je mehrers ich aber mein eigen Herz und die Welt kennen lerne, mit je mehrerer Ueberzeugung nehme ich wahr, wie schwer es hält, sich selbsten unpartheyisch beurtheilen zu wollen, wie geneigt man ist, seine verspührende Fehler bey sich zu entschuldigen, und nach anderer grösser erachtenden Fehlern abzumessen, wie viele Mühe man sich endlich giebt, sich andern von der besten und erträglichsten Seite darzustellen.

Meine eigene Erfahrung macht mir den Schluß auf die gleiche Gemüths-Beschaffenheit anderer, deren Worte und Handlungen eben diese Grund-Sätze verrathen, und ich halte ihn um so untrüglicher, als eine ganze Wolcke Zeugen der Wahrheit ihr Herz eben so geartet bekannt haben, und endlich die Religion, und die Lehre des Evangelii uns allen eigenen

Ruhm

Ruhm schlechterdings absprechen, und uns sagen: daß wir Heuchler gegen uns selbst, und Lügner gegen GOtt seyen.

§. 3.

Der Grund davon findet sich unstreitig in unserm Hochmuth, Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, und andern verderbten Eigenschaften, welche insgesamt der Wahrheit den Eingang in unsere Seele schwer zu machen, ja ihr auf unbeweglichen Gründen ruhendes Reich ganz zu untergraben suchen.

Wir fühlen, wer wir seynd, und ohne zu gestehen, daß wir so seyen, wie wir seynd, bemühen wir uns, die so scharfe doch treue Lehrerin damit zu hintergehen, daß wir mit erborgtem Schmuck die Wahrnehmung und Ahndung unsers befleckten Zustands ihrem durchdringenden Aug entziehen wollen. Wir wollen sie der Arbeit überheben, uns unabläßig zu erinnern, und massen uns an, schon selbsten Meister zu seyn. Wir übertünchen unsere Unreinigkeit, um ihrer eindringenden Lauge zu entgehen; Wir

thun.

thun, als ob wir schliefen, damit sie uns Wachenden nichts unangenehmes sagen möge; Wir loben sie, damit sie uns nicht schelte. Wir suchen sie zu betrügen, und betrügen uns selbst, ja nur uns selbst alleine.

§. 4.

Noch sind wir zu schwach, uns ihrer Gewalt zu entziehen, und fürchten die, so wir nicht lieben wollen; ja ihr Reitz macht sie uns sogar liebenswürdig, so lang sie keinen Anspruch auf unser eigenes, und zwar das ganze Herz zu machen verlangt. Wir wollten sie zur Magd, aber nicht zur Freundin und Beherrscherin haben.

§. 5.

So dencken und handeln wir, biß uns die Vernunft beredet, die Wahrheit um unsers eigenen Nutzens willen zu ertragen, und biß uns die Religion von ihrem Werth überzeugt, und uns Kraft giebt, in dem Licht der Wahrheit zu wandeln.

Ich sage, daß vernünftige Leute die Wahrheit blos um ihres eigenen Nutzens willen gerne haben.

haben, sonst würde bey einem guten Verstand keine Neigung zur Lüge, keine List noch Betrug statt finden können; und die Vernünftigste tragen doch nur allzuoft kein Bedencken, die Wahrheit aufzuopfern, so bald sie ihrem Zweck mit List und Trug näher zu kommen glauben. Gar wenige lieben das Gute um sein selbst willen, ja, wann auch bey diesen auf den tiefsten Grund gesehen wird, wird sich befinden, daß es nur darum geschiehet, weil die Tugend ihr Gemüth ruhig erhält, Laster aber allemahl Unruhe zuwegen bringt. Diese faule Liebhaber der Tugend reichen niemals dahin, wohin die ächte Schüler der Weisheit durch die Stärcke eines höhern und göttlichen Triebs gelangen.

Die Würckungen bey beyden können einander ähnlich seyn, ihr Grund, der erste Trieb zur Bewegung, aber ist und bleibt unendlich unterschieden. Der natürlich Tugendhafte kan eine großmüthige Handlung ausüben, um Ehre damit zu erlangen; der göttlich Tugendhafte ist großmüthig aus dem Trieb des Erbarmens, des Mitleidens, der Liebe. Der ehrliche Heyde

redet

redet die Wahrheit, um sich nicht in den Ruf eines Lügners zu setzen, um andere zu nöthigen, ihm ebenfalls nach der Wahrheit zu begegnen, um sich nicht zweymal zu schaden, indem er andern einmal schadte. Der Christ redt, denckt und wandelt in der Wahrheit, weil sein Geist durch sie erneuert und geheiligt worden ist.

§. 6.

Diese Uebung, in der Wahrheit zu dencken, die Wahrheit zu bekennen, und in der Wahrheit unabläßig zu wandeln, heißt die Aufrichtigkeit.

§. 7.

Weil wir in einer Welt leben, wo die Unwahrheit die Oberhand hat, weil wir mit Menschen zu thun haben, die die Wahrheit entweder hassen, oder ihrer Stimme doch nicht folgen, weil aller Menschen Hertz ein trotzig und verzagtes Ding und so geartet ist, daß sich GOtt selbst zu unsern eingeschränckten, dunckten und verdorbenen Begriffen herunter läßt, und uns nur mit Liebe, Verschonung und Langmuth zu

sich

sich ziehet; so muß alle Aufrichtigkeit, aller Wandel in der Wahrheit, aller Gebrauch und Anwendung der Wahrheit von Weisheit begleitet, unterstützt und erhöhet werden.

Ich will zuförderst untersuchen, wie weit die Kräfte und Gränzen der blosen Vernunft in Erzeugung und Ausübung der Aufrichtigkeit reichen, sodann aber erwägen, wie die Macht der Gnade es noch weit höher zu bringen vermag.

§. 8.

Man hat ganzen Nationen in dem Punct der Aufrichtigkeit einen Vorzug vor andern einräumen wollen; und wir Teutschen thun uns noch auf den Ruhm unserer Ehrlichkeit so viel zu gut, daß in denen Reichs- und Crays-Schlüssen mit vielem Gepräng gemeldet wird, wie man in herkonimlichem engern Vertrauen und alt-teutschpatriotischer Redlichkeit beysammen gewesen seye.

Von dieser Art Aufrichtigkeit nicht einmal zu gedencken, auf welche grösten Theils mit

Recht gedeutet werden kan, was Herr von Hagedorn sagt:

Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey;

so halte ich überhaupt nicht so sehr viel auf diesen Unterschied: Unter allen Zungen und Völcken finden sich ehrliche, redliche und aufrichtige, hingegen aber auch betrügerische, heimtückische und falsche Leute. Nehme ich vollends die Grund-Sätze der Religion dazu, so ist das Herz eines Teutschen wahrhaftig von keinem bessern Stof als eines Neapolitaners; wir sind insgesamt Knechte der Sünden, biß uns der Geist der Wahrheit, die in Christo JEsu ist, frey macht von ihrem Dienst und Bottmäßigkeit, und alsdann werden wir recht frey, und in unsern Grund-Gedancken und Handelsweise so geändert und umgeschmolzen, daß die Aufrichtigkeit eines sonst sehr an sich haltenden Italiäners

liäners von meßrerer Dauer und innerlichem Werth ist, als die Quint-Essenz von hundert ungeheiligten ehrlichen Teutschen.

Das gebe ich aber gerne zu: daß die Regierungsform und darinn mit begründete Lebensart in manchen Reichen einen starcken Einfluß in die Sitten der Einwohner auch in diesem Punct haben könne, und zum Exempel ein Holländer oder Engelländer, welcher über seine Obrigkeit offentlich die Zähne wetzen darf, auch in andern Sachen freyer vom Herzen wegspricht, als ein Russe, welcher sich kaum das zu gedencken getrauet, was ein Britte in die Zeitungen drucken läßt.

Der Handlungs-Geist der Holländer wücket so starck in ihre Republicanische Seelen, daß sie mit eben dem kalten Blut, womit sie einen Wechsel protestiren, und mit eben der Freyheit, mit welcher sie ihre Staaten beurtheilen, auch in andern Dingen des bürgerlichen Lebens dencken, reden und handeln.

§. 9.

Das Temperament aber und die Erziehung tragen noch weit mehrers zu derjenigen Art der Aufrichtigkeit bey, welche man an vielen Menschen wahrnimmt, die weder durch Gründe der Vernunft, noch der Religion, einen besondern Hang zur Liebe der Wahrheit erlangt haben.

Hier gilts die Würckungen zu kennen, welche der Einfluß, und die Verbindung unseres Cörpers mit der Seele zuwegen bringt, die uns, bey denen vielen philosophischen Erforschungen doch noch in sehr wichtigen Stücken unentwickelt seynd. Das flüchtige Blut des leichtsinnigsten Sanguinei macht ihn deswegen nicht allemal plauderhaft, und das Feuer eines hitzigen Cholerici kocht nicht allezeit bis zur Offenherzigkeit; dahingegen das schleichende Blut eines finstern Melancholici zuweilen Züge der größten Aufrichtigkeit verräth; gleichwohl gilt dieses letztern Character nach dem Stempel, womit ihn die Facultät der Weltweisen bezeichnet,

vor

vor heimtückisch, der Cholericus vor offenherzig, und der Sanguineus als ein Mensch, der das Herz beständig auf der Zunge trage.

Die Erziehung trägt eben so viel zu einer Art von Aufrichtigkeit bey. Der sogenannte Pöbel behauptet hierinn den Rang vor den gesittesten Hofleuten. Der, so den Schuh am Fuß hat, weiß, dem Sprüchwort nach, am besten, wo er ihn drückt. Ein armer Bauer, dem sein Landesherr, kraft der teutschen Freyheit, die Haut über die Ohren zieht, ist zwar nicht im Stand, einen Anti-Machiavel zu schreiben, und seinen Noth-Stand auf Grund-Sätze zu reduciren; wann er aber klagt, so sind seine Thränen, seine verfallene Wangen, seine Hütte voll halbnackender Kinder, der Mangel, der einem beym ersten Blick entgegen sieht, und wenige Worte, womit er sein Elend darlegt, ein dringenderer und beredterer Beweiß, als ihn die strenge mathematische Lehrart zusammen brächte. Er klagt natürlich und ungekünstelt,

und seine Schildereyen sind kenntlicher, als die verblümte Vorstellungen eines geheimen Raths-Collegii.

Es haben sichs daher auch manche Regenten nicht misfallen lassen, zuweilen dergleichen Leute unbekannter Weise zu sprechen, und sich ihre aufrichtige Erzehlungen zu nutz zu machen, ja ich erinnere mich, in dem Testament eines H. Landgrafen von Hessen gelesen zu haben, daß er seinen Söhnen deswegen die Jagd anempfohlen, weil sie bey dieser Gelegenheit manches in Erfahrung bringen würden, so ihnen sonst verborgen geblieben wäre; welcher Zweck zwar auf nähere und weniger kostbare Weise noch besser erreicht werden kan.

So ist ferner bekannt, daß ein groser nun vor zwölf Jahren verstorbener König diese Gewohnheit sehr an sich gehabt, in verstellter Kleidung Wirths- und andere offentliche Häuser zu besuchen, die Rede auf sich zu lencken, und aus dem Mund seiner Unterthanen diejenige

trocke-

trockene Wahrheiten und Beurtheilungen sei-
ner Handlungen zu hören, welche ihm kein Lieb-
ling und kein Minister mit gleicher Freymü-
thigkeit gesagt haben würde.

Auch ist mir das Exempel eines Teutschen Reichs-Fürsten wissend, welcher lebte, wie die grose Herren leben, die nicht wissen, wie schwer den Unterthanen das Geld zu verdienen fällt, das an einem Abend bey Hof verspielt, vertrun-
ken, vermummt, kurz, verthan wird. Er ahm-
te obigem Beyspiel nach, und verlohre sich auf einer Jagd in die Hütte eines alten ehrli-
chen Bauren, der über verschiedene Articul des Hof-Lebens seinem unbekannten Landesherrn eine sehr eindringende Buß-Predigt hielte, und endlich mit denen Worten sich wieder tröstete: Er ist noch ein junger Lapp, wann er grösser wird, wird er auch wohl gescheuter werden. Der Fürst wurde durch diese unerwartete Mo-
ral so gerührt, daß er von dem Tage an ver-
schiedene Mißbräuche bey Hof und Auflagen der Unterthanen abstellte.

Die Sache ist gewiß; ich bitte mich aber mit den Fragen zu verschonen: Wie der Fürst geheisen? wo er gewohnt? wie sich der ehrliche Feld-Prediger genennt? wie lange die Mißbräuche abgestellt geblieben? u. s. w. So viel weiß ich nur: daß keiner von beyden mehr im Leben ist; und daß der Nachfolger des Fürsten nöthig hätte, daß ihm über seiner Verschwendung eine noch schärfere Buß-Predigt gehalten würde.

§. 10.

Man saget Sprüchworts-weise: daß Kinder und Narren die Wahrheit reden. Man sollte fast auf die Gedancken kommen, daß manche grose Herren um dieser Ursache willen dergleichen Leute an ihrem Hof gehalten, welche sich zu activ- und paßiv-Entdeckungen gebrauchen lassen. Diese unmenschliche Gewohnheit kommt zwar immer mehrers ab, und in Teutschland haben wir kaum noch einen Hof, an welchem der Regent characterisirte Narren in Kleidung und Sold erhält.

Wann dergleichen Unglückſeelige mit gleicher Aufrichtigkeit ſprechen dürften, als der Hof-Narr K. Carls VIII. in Franckreich, (*) ſo würden oft ſolche Nachrichten zum Vorſchein kom-

(*) Le Roi (Charles VIII.) fit mourir ſon frere le Duc de Guyenne, quand il y penſoit le moins, & lui faiſoit le plus beau ſemblant de l'aimer luy vivant, & le regretter aprés ſa mort; ſi bien que perſonne ne s'en apperceut, qu'il euſt fait faire le coup, ſi non par le moyen de ſon fol, qui avoit eſté au dit Duc ſon frere, & il l'avoit retiré avecque luy aprés ſa mort, car il eſtoit plaiſant. Eſtant donc un jour en ſes bonnes prieres & oraiſons à Clery, devant noſtre Dame, qu'il appelloit ſa bonne patrone, au grand Autel, & n'ayant perſonne prés de luy, ſi non ce fol, qui en eſtoit un peu eloigné, & duquel il ne ſe doutoit, qu'il fut ſi fol, fat, ſot, qu'il ne pût rien rapporter: il l'entendit comme il diſoit: Ah, ma bonne Dame! ma petite Maitreſſe, ma grande amie, en qui j'ay eu toujours mon reconfort; je te prie de ſupplier Dieu pour

kommen, welche zu einem rühmlichen Andencken solcher Herren wenig beytragen könnten.

§. 11.

moy & estre mon advocate envers luy, qu'il me pardonne la mort de mon frere, que j'ay fait empoisonner par ce mechant Abbé de S. Jean; je m'en confesse à toy comme à ma bonne Patrone & Maitresse. Mais aussi qu'eusse-je sceu faire? il ne me faisoit que troubler mon Royaume. Fay-moy doncques pardonner, ma bonne Dame, & je sçay ce que je te donneray. Le fol n'estoit point si reculé ny dépourveu de sens, ny de mauvaises oreilles, qu'il n'entendist & retinst fort bien le tout; en sorte qu'il le redit à luy en presence de tout le monde à son disner & à autres, luy reprochant la dite affaire, & luy repentant souvent qu'il avoit fait mourir son frere.

Qui fut estonné ce fut le Roy; mais il ne le garda gueres, car il passa le pas comme les autres, de peur qu'en reïterant il fut scandalisé davantage. *BRANTOME Memoir. des hommes ill. I. p. 29.*

§. 11.

Handel und Wandel des gemeinen Wesens muß durch Wahrheit unterstützt, und durch Aufrichtigkeit belebet werden. Daher entspringet die Strenge des Wechsel-Rechts, und die Schärfe der Handlungs-Gesetze; daher sagt man auch im Sprüchwort: Kaufmanns-Treu gilt mehr als Juristen-Treu. Die Sache selbst, die Natur der Handlung, bestimmet die Nothwendigkeit dieser Sätze.

§. 12

Eine besondere Gelegenheit, wie die Aufrichtigkeit sich äussern kan, findet sich auf niedern und hohen Schulen.

In jedem Amt wird Treue erfordert, in diesem aber gewiß gedoppelte Treue. Die Treue und Aufrichtigkeit eines Lehrers gegen die seiner Unterweisung anvertraute Jugend äussert sich, meinem Bedüncken nach, vornehmlich in folgenden Stücken: daß er forderist sich die Mühe nicht dauren lasse, die Stärcke und Schwäche

che der sich ihm als Zuhörer angebenden, nach allmöglichster Erleidung der Umstände und Verfassung jedes Orts, vorhero zu prüfen, damit diejenige nicht starke Speise bekommen, welche kaum noch fähig seynd, Milch-Speise zu ertragen; indeme dieses ein grundverderblicher Fehler der teutschen hohen Schulen ist, daß jungen Leuten ordentlicher Weise frey stehet, Lehrstunden zu besuchen, in welchen Theilen der Wissenschaften sie wollen, ohne vorher durch einen richtigen Begrif derer zum Grund der höhern Wissenschaften liegenden Lehren sich zum Verständniß dessen, was sie hören, tüchtig gemacht zu haben, welche Fehler des ersten Verdauung ihnen hernach ihr ganzes Leben hindurch nachgehen, und es ein verwerflicher Grund-Satz ist, wann Lehrer sich damit behelfen wollen: Wers fassen kan, der fasse es. Dis ist die erste Treue und Probe einer wahren Liebe zur Jugend, aufrichtig zu sagen, wo es einem fehlt, und wie er es am leichtesten

und

und sichersten anzugreifen habe, um weiter zu gelangen.

Der Vortrag selbst soll alles mögliche Licht und Deutlichkeit in sich fassen, zumalen ein Gemüth vor dem andern mehr oder weniger geschickt ist, eine Sache leicht zu begreiffen, und durchzusehen, daher ein vorsetzlich dunckler Vortrag, wodurch man den Ruhm eines tiefgelehrten Manns zu erobern gedencket, ein ahndungswürdiger Betrug ist. Hat einer aber von Natur keine Gabe eines deutlich- und faßlichen Vortrags, so ist er Welt, seinem Herrn, seinem Amt, und sich selbst so viel Aufrichtigkeit schuldig, sich öffentlicher Vorlesungen zu enthalten, und zu suchen, dem gemeinen Wesen auf andere Art zu dienen.

Ein ehrlicher und gewissenhafter Lehrer wird sich ferner vor verbunden achten, seinen Lehrlingen den leichtesten, bequemsten und kurz denjenigen Weg in Erlernung der Wissenschaften anzuzeigen, den er aus eigener Erfahrung als

den vortheilhaftesten befunden. Er wird ihnen daher ferner mit Vergnügen die Quellen anzeigen, wo sie weiter und reichlicher schöpfen können, er wird sie vor den Ab- und Irrwegen getreulich warnen, er wird ihnen die Handgriffe und Vortheile, die er gut gefunden, mittheilen, (*) ja es wird ihm eine Freude seyn, wann es in seinen Kräften stünde, seine Untergebene in der kürzen Zeit ihrer Unterweisung vollkommen gelehrt und geschickt zu machen, und ohne Mißgunst Männer aus seiner Schule gehen sehen, die

(*) Neque enim id est celare, quidquid reticeas: sed cum, quod tu scias, id ignorare emolumenti tui causa velis eos, quorum interfit id scire. Hoc autem celandi genus quale sit & cujus hominis, quis non videt? certe non aperti, non simplicis, non ingenui, non justi, non viri boni: versuti potius, obscuri, astuti, fallacis, malitiosi, callidi, veteratoris, vafri. Hæc tot & alia plura nonne inutile est vitiorum subire nomina? *CICERO de Offic. L. III. C. 13.*

die ihn an Einsicht, Brauchbarkeit, und künftigen Würden noch übertreffen.

Der leyder! nur allzugewöhnliche academische Neid, die cathedralische Windmachereyen, der mehreste Theil der Geheimnisse, so man nur vor die privatissima aufhebt, finden in keinem aufrichtigen Herzen, sondern nur bey niederträchtigen Gemüthern statt.

Es ist zwar freylich nicht zu läugnen, daß manche gute Leute von dieser Lebens-Art wohl gerne recht aufrichtig seyn, und alles getreulich hergeben möchten, was sie wissen und haben, wann nur würcklich was in ihnen wäre; welches also freylich ihnen nicht zur Last gelegt werden kan, sondern auf die Rechnung der Ministers und Räthe geschrieben werden muß, welche einem Herrn einen solchen Mann zum Lehrstuhl vorgeschlagen haben, der vielleicht ein würdigerer Bürger geworden wäre, wann ihn seine Eltern zum Strumpfweber-Stuhl bestimmet hätten. Es gehört aber diß zum Nepo-

tismo

tiſmo Academico und zu denen Gebrechen, wovon kein Stand des bürgerlichen Lebens ſich frey zu ſprechen weiß.

§. 13.

Ich komme zu einem angenehmern Vorwurf: die Aufrichtigkeit iſt das weſentlichſte Stück einer wahren Freundſchaft, ohne welche dieſelbe niemals oder doch nicht lange beſtehen kan. Ich will mich bey Entwicklung der hier: aus flieſſenden Pflichten und Würckungen nicht aufhalten, da alles dieſes in ſo vielen von der Freundſchaft handelnden Schriften wo nicht erſchöpft, doch deutlich genug auseinander geſetzt worden. Eine Stelle ſtatt aller anderer will ich aus dem berühmten Dichter, dem Herrn von Hagedorn, (*) mir hier zueignen, der ſehr rührend ſingt:

Uns wird in einem Freund ein heilger
Schatz verliehn.

Ver:

(*) In dem Gedicht: die Freundſchaft. Hamburg. 1748. 4.

Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey
bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wün-
sche nennen,
Und alle Fehler selbst mit Zuversicht gestehn;
Dann ihm gebührt das Recht, in unser Herz
zu sehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kan uns die
Augen netzen,
Sein bloser Anblick würckt ein zärtliches
Ergetzen,
Und man verweine nur an eines Damons
Brust
Die Thränen herber Qual, die Zähren süs-
ser Lust.
Ihm werde nichts verhehlt; er weiß die
Kunst zu schweigen;
O schwere Wissenschaft, wie vielen bist du
eigen?

An statt einer bloß philosophischen Betrach-
tung nun über diesen angenehmen Gegenstand
will ich noch einige aus der alleinigen Erfah-
rung sich herleitende Gedancken beyfügen. Es

kan seyn, daß andere bereits eben diese Wahrnehmungen gemacht haben, doch wird mir vergönnet seyn, meine Einsichten und Erfahrungen mitzutheilen, und zur Beurtheilung vorzulegen, so wie andere mit den ihrigen gethan haben.

§. 14.

Wer seinen Freund wahrhaftig liebt, verschone ihn mit Entdeckungen, die ihm eine Last auf sein Gewissen legen, deren er sich nicht entledigen kan, ohne seinen Freund unglücklich zu machen, oder Gefahr zu laufen, selbst unglücklich zu werden.

Der das Opfer eines rachgierigen Ministers seyn mußte, der seinem Freund so getreue Herr von Thou, erklärte sich über die Ursache seines Todes, kurz vor seinem Marterthum, in denen bedencklichen Worten: Mein ganzes Verbrechen ist, daß mir GOtt Ohren gegeben hat. Er wußte um die Zusammenverschwörung, welche dem von Cinqmars den

Kopf

Kopf kostete, ohne an derselben Theil zu haben. Die Entdeckung hätte seinem Freund ohnfehlbar den Hals gebrochen, wozu er durch Verletzung einer der heiligsten Pflichten der Freundschaft keine Veranlassung geben wollte, zumalen das Mißvergnügen der Parthie, in die sein Freund verflochten ware, nicht den Staat, sondern nur den Cardinal-Minister berührte, den der Hof, der Adel, und das Volck verfluchte. Indessen zoge ihn sein Stillschweigen mit in die Grube hinein, vor welcher er seinen Freund bewahren wollte.

§. 15.

Ein Wegweiser zeigt dir den Weg nicht allein, er zeigt ihn auch deinem Feind, der dir nacheilet.

Man hüte sich vor Vertraulichkeiten mit denen artigen und dienstfertigen Leuten, die jedermanns Freunde seynd, die einem jeden was ins Ohr sagen, und indeme sie (nach einem Wetterauischen Ausdruck) Liebe dienen,

den redlichsten, und von ihnen selbst aufrichtig hochgeachteten Personen, den empfindlichsten Verdruß zuzufügen im Stande seynd. Ich bemercke sie mit dem Namen leichtsinniger Freunde. Es schließt ein gutes Herz nicht aus, es hindert nicht, sie zu lieben, und freundschaftlich mit ihnen umzugehen, nur bedarf es mehrerer Vorsicht mit ihnen. Ihr Herz gleicht einer Repetir-Uhr. Diese schlägt zur rechten bestimmten Stunde. Drückt aber ein Fremder dran, so schlägt sie auch, es mag Zeit seyn zum schlagen, oder nicht.

§. 16.

Von einer höhern Stufe sind die geschwätzige Freunde, zwischen welchen und den vorigen ich diesen Unterschied mache, daß jene nur wie ein Faß seynd, welches lauft, wann es angestochen wird, diese aber rinnen so zu sagen unaufhörlich, und machen sich selbst die Gelegenheit, das wieder an Mann zu bringen, was ihnen im Vertrauen vermeldet worden.

Lucin ist ein Mann von dieser Gattung. Er besucht alle Tage drey bis vier Häuser von Leuten, die ganz verschiedener Art zu denken, und zu leben seynd, und den Abend führt ihn sein Beruf nach Hof. Bey seinem ersten Besuch sagt ihm sein Freund mit Freuden-Thränen: daß ihm den Abend zuvor ein schon vor verlohren geschätzter Geld-Posten bezahlt worden, und er dadurch im Stand seye, einen gewissen Kaufmann, der längst auf seine Bezahlung gedrungen, zu befriedigen. Lucin spricht: das ist mir herzlich lieb, und damit geht er fort, geraden Wegs zu einem Mann, von dem er weiß, daß ihm der zu erst besuchte Freund gleichfalls schuldig seye. Er sagt ihm in Vertrauen, daß Bedo (so mag er heissen) Geld bekommen, und den Kaufmann N. zu bezahlen Willens seye. Dieser, welcher seiner Schuld wegen nicht getrieben hätte, kommt dadurch auf den Einfall, von dieser sich so bald wohl nicht wieder ereignenden Gelegenheit zu profitiren, geht zu dem Bedo und fordert sein Geld gleichfalls. Bedo, der weder im Stand ware, beyde zugleich zu bezahlen, noch jemand

anders als dem Lucin von dem Empfang des Gelds Eröfnung gethan hatte, verweißt diesem seine unzeitige Offenherzigkeit gegen einem Mann, welcher am wenigsten davon wissen sollen. Lucin spricht: das thut mir leid, und geht fort, geraden Wegs zum dritten. Ich habe, spricht er zu ihm, heute einen verdrieslichen Handel mit dem Bedo gehabt, und erzählt ihm den Verlauf der ganzen Sache. Der dritte macht sich eine Freude daraus, alles aneinander zu hetzen, und beredet beyde Gläubiger, welche sich schon untereinander verstanden, daß jeder nur einen Theil seiner Forderung dermalen bezahlt nehmen wollte, von dieser Gesinnung wieder abzugehen, und die ganze Summe zu fordern. Je weniger Bedo dieses vermochte, desto mehr hetzt der Dritte an, und es kommt darüber zu einer proceßualischen Klage, welche dem ehrlichen Bedo Verdruß, Kosten und Schande macht, die er bloß der mehr unvorsichtigen, als bosshaften Waschhaftigkeit des Lucin zuzuschreiben hat. Dieses Handwerck treibt er alle Tage, und

und wer etwas unvermerckter weise unter alle Leute gebracht wissen will, darf es nur ihm in grösstem Vertrauen sagen, und versichert seyn, daß noch selbigen Tages sein ganzes Haus, den andern Tag alle Nachbarn, und der Barbierer, und den dritten die ganze Stadt davon weiß.

Lucin versündigt sich auf diese Weise alle Tage an seinem Nächsten, und schadet mit seiner Aufrichtigkeit mehr, als ein offentlicher Strassen-Räuber. Er ist wie ein dünnes Eiß, wer sich darauf begibt, sinckt mit demselben unter. Man muß ihn meiden, wenn man die Nachrede vermeiden will.

Man wird finden, daß ein Schwätzer den andern am meisten der Geschwätzigkeit beschuldiget.

Betrachtet man diese übertriebene Aufrichtigkeit von der besten Seite, so fliesset sie aus einer Schwachheit, und Tummheit des Gemüths, und ist das, was man gemeiniglich Einfalt zu nennen pflegt.

Dieser Fehler der Schwatzhaftigkeit wird aber desto erheblicher, je mehrere Gelegenheit einer hat, Sachen in Erfahrung zu bringen, welche nicht von jedermanns Wissenschaft seynd.

Ich habe einen Mann gekannt, der in dieser Gattung sich als ein Original darstellte. Einer seiner Freunde besucht ihn in meiner Gegenwart mit der Anrede: Ich habe ihnen was neues zu vermelden? Wann es was geheimes ist, sagt der ehrliche Plauderer, so behalten sie es bey sich, dann ich kann nicht schweigen. Verdient der Fehler mehr Tadel, oder das Geständniß mehr Lob?

§. 17.

Gegen Personen zu klagen, welche eine Sache gar nicht angeht, ist unweislich, jedoch noch zu entschuldigen, wann dieselbige im Stand seynd, guten Rath mitzutheilen, oder es wird erlaubt, wann es ein Freund ist, in dessen Schoos man sein Anliegen ausschüttet; aber gegen Personen sich herauszulassen, welche weder rathen noch helfen können, ist eine un:

unüberlegte, und nach Beschaffenheit der Umstände ahndungswürdige und strafbare Aufrichtigkeit.

§. 18.

Ein Leben ohne Vorurtheile würde ein sehr geplagtes Leben seyn; bey unsern tiefen Verfall ist es noch eine Wohlthat vor uns, daß wir nicht alles sehen und wissen, sondern auch nicht einmal zu sehen, und zu wissen verlangen. Die Welt würde ein Stall voll Zäncker werden, die Bande des Gehorsams, der Gesellschaft, Verträglichkeit, und Freundschaft würden unhinlänglich, und unbrauchbar werden, wann alle Vorurtheile aufhörten.

Mein Freund Leander heurathet, ohne jemand vorhero um Rath zu fragen, eine Person, die seiner auf keine Weise würdig ist. Alle seine Freunde bedauren ihn darüber, und die ganze Stadt kan es nicht begreifen, wie der kluge, der ernsthafte, der sonst so vorsichtige Leander von einem so ungleichen Character sich habe einnehmen lassen können. Leander liebt

seine Gemahlin zärtlich, sie leben vergnügt, er findet das als Tugenden, was andere als Schwachheiten ansehen; soll ich ihm seine Zufriedenheit stöhren? soll ich ihm die Augen öfnen, ohne ihm einen bessern Weg zeigen zu können? keineswegs. Es ist ihm besser, daß er blind und angebunden bleibt, als daß er eine Gefahr sehe, der er nicht mehr zu entrinnen vermag.

Atticus besucht ohnabläßig die Predigten, und das Haus eines Manns, der ein Betrüger ist, und das am wenigsten glaubt, was er andern auf das schärfste einbindet. Atticus hält ihn vor einen Knecht GOttes, und hat Seegen von seinem Vortrag und Umgang; ich halte ihn vor einen Apostel des Teufels, und seine Person ist mir ein Greuel. Soll ich meinen Freund vor ihm warnen? Nimmermehr, biß ich ihn zu einem bessern weisen kan.

Gallus liebt seinen Vater mit einer kindlichen Treue, und hält es vor ein Glück seiner Vaterstadt, daß derselbe ein Mitglied des Magistrats

gistrats ist. Er rühmt ihn gegen mich unaufhörlich. Die ganze Stadt verflucht ihn wegen seines Eigennutzes, Bestechungen und Ungerechtigkeiten. Der Sohn hat ein edles, grosmüthiges, erbarmendes Herz. Soll ich ihm seinen Vater schildern, wie er ist? Mit nichten: dann er ist ausser der Gefahr, in seine Fußstapfen zu tretten, würde sich aber auf den Tod über eine Sache betrüben, die er zu ändern nicht im Stande ist.

Es ist also eine unweise Arbeit, einen Freund von Vorurtheilen heilen zu wollen, deren Entdeckung ihm wo nicht schaden, doch auch nicht helfen würde.

§. 19.

Ich erstrecke eben diese Anmerckung auch auf andere die Person meines Freundes allein betreffende Umstände; und kommt dabey die wichtige Frage zu erörtern vor: wie weit die Gränzen der Aufrichtigkeit in der Ahndung und Entdeckung der Fehler desselben zu setzen seyen?

Die

Die Liebe, welche der Grund, und das Band einer ächten und dauerhaften Freundschaft ist, glaubet zwar alles, verträget und duldet alles, sie blähet sich nicht auf, sie ist langmüthig und bessert; (*) sie erfordert aber zu ihrem Gegenstand ein durchaus wahrhaftiges und aufrichtiges Herz. Diese reine und himmlische Liebe ist nicht blind, vielmehr beunruhiget ihr heiteres und scharfes Auge der geringste Flecken, welchen sie an dem Geliebten erblicket, als den sie allezeit in untadelhaftem Schmuck erfinden möchte.

Nur Personen, die sich selbst alles leichtlich zu gut halten, und das Licht nicht wohl vertragen können, wählen sich solche zu Freunden, vor deren genauern Prüfung und Wahrnehmung sie unbesorgt seyn dürfen, und schleppen sich mit einer Münze von feinem Gepräge, aber falschem Schrot und Korn?

Ich folgere daraus, daß bey einer wahren Freundschaft eine genaue Wahrnehmung und

Ahn-

(*) 1 Cor. 13. v. 7.

Ahndung der Fehler bestehen könne, ja von derselben unzertrennlich seye, ohne daß man nöthig habe, der Leichtglaubigkeit, und dem Argwohn Raum zu geben.

Diese mit jetztgemeldten beyden Unarten behaftete Gattung darf man wohl unter die beschwerliche Freunde rechnen; welche zwar, hier geschildert zu werden, den eigentlichen Ort nicht haben, weil ich von der Haupt-Frage zu sehr abweichen würde.

Um in vorkommenden Fällen richtig davon urtheilen zu können, sind, meinem Bedünken nach, dreyerley Puncte zu beobachten, nemlich zuforderst sind die Fehler selbst wohl zu unterscheiden, so dann ist die Person unsers Freunds nach dem Verhältniß zwischen uns beyden in dem äusserlichen Stand so wohl, als nach dem Character seines Hertzens, zu betrachten, und endlich der Grad der Freundschaft, und des beyderseitigen Vertrauens in Rechnung zu nehmen.

§. 20.

§. 20.

Es giebt Fehler, die dem Stand ankleben, Fehler der Erziehung, Fehler des Temperaments, ja sind wir nicht voller Fehler? da sogar der Gerechte des Tages siebenzig mal fallen kan.

Ein groser Geist hat grosse Fehler; ein kleiner Geist hat noch grössere, er giebt sich aber mehr Mühe, sie zu verbergen und zu beschönigen. An einem niederträchtigen Gemüth wird man wohl viele unüberlegte und tumme Handlungen, keineswegs aber die nur aus einem redlichen Herzen stammende Aufrichtigkeit wahrnehmen. Hingegen ist auf der andern Seite wiederum wahr, daß ein groser Geist zuweilen ein Betragen an sich finden läßt, daß einem, der das Herz des Menschen kennt, gar wohl verzeihlich, schwachen Gemüthern räthselhaft und anstößig, kleinen Geistern aber verächtlich, und eben so lächerlich vorkommt, als dem Esel das Stolpern eines muthigen Pferds. (*)

Thir-

(*) H. Gellerts Fabeln II. Theil p. 107.

Thirsis hat ein zärtliches Herz gegen Leandern, er würde ihn mit seinem Blut erretten, er hat ihm unendliche Proben seiner Freundschaft und Zuneigung gegeben, und seine Tugend würde ihn liebenswürdig machen, wann er auch niemals im Stand wäre, ihm die geringste Gefälligkeit zu erweisen, er ist ein gründlicher wahrer und treuer Freund. Er hat aber in seinem Umgang etwas, das ihn vielen unleidentlich, und noch mehrern lächerlich macht. Er ist ein unmittelbarer Reichs-Edelmann, und sein Vetter, bey dem er erzogen wurde, machte ihm weiß, daß der nächste nach dem Kayser ein Ritter-Hauptmann seye; er gewöhnte ihn an einen steifen Gang, stolze Mienen und an die ganze Gestalt die ein Edictmäßiger Reichs-Ritter, nach der Einbildung vieler dieses Standes, haben muß. Die Vernunft und Erfahrung haben ihn belehret, daß einer doch ein ehrlicher Mann, und würdiger Bürger seyn könne, wann er gleich nicht in ihrer Matricul stünde, und die Gnade hat ihn von Herzen demüthig, und Menschenliebend gemacht. Sein steifer Gang, seine hohe Stirne, gewisse

hoch-

hochmüthige Geberden sind ihm aber geblieben; Leander ahndet diese Unarten an seinem Freund nicht, weil er ihn über eine Sache betrüben würde, die ihm zur Natur geworden, die er nicht mehr ändern kan, die niemand beleidigt, und die durch eine gründliche in der That selbst sich erweisende Demuth, und das wohlthätigste Herz gar leicht verzeihlich wird.

Mein Freund Tyron hat viel Phlegma; da hingegen sein Amt viel Feuer und Munterkeit erforderte. Der Anlauf der Leute, das Treiben seiner Vorgesetzten, sein schwerer wäßriger Cörper, und das Bewußtseyn einer tadelhaften Trägheit machen ihn oft mißmüthig und ungedultig über sich, über sein Amt, und über andere. Es thut ihm leid, daß er nicht kan, wie er nach der Treue, womit ihm seine Pflichten am Herzen liegen, wollte. Wird er darüber verlegen, so betrübt es ihm gedoppelt. Soll ich ihn zum drittenmal auch noch betrüben? Soll ich ihm sein träges Blut durch angreifende Reden noch mehrers verdicken? Nein! ich werde Mitleiden haben mit meinem Freund,

ich werde ihn nicht mercken lassen, daß ich ihn würcklich vor so bleyern halte, als er ist, ich werde ihn vielmehr zu einem frölichen Geist zu ermuntern suchen, ihm die Geschäfte leichter vorstellen, als er sich solche einbildet, und ihn auf die Mittel-Strasse zwischen dem phlegmatischen Seelen-Schlaf, und dem Feuer eines unermüdeten Cholerici zu bringen, und mit sanftmüthigem Geist zurecht zu helfen suchen, auch andere zu einem gleichen Betragen gegen ihn zu ermahnen mir angelegen seyn lassen.

§. 21.

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es, wo dergleichen Fehler aus dem Verstand und Willen herrühren, Würckungen unordentlicher Begierden, unlauterer Triebe, einer Unachtsamkeit über sich selbst, der Eigenliebe, der Einbildung von sich selbst, oder Verblendung von andern seynd.

In allen solchen und mehreren Fällen würde mein Freund nicht redlich an mir handeln, wann er mir nicht durch seinen Rath, Zurechtweisung, Warnung und Zucht zu statten käme.

Jedoch ist auch hiebey wiederum viele Behutsamkeit nöthig, um weder den Pflichten der freundschaftlichen Treue zuwider zu leben, noch der einem Freund schuldigen Hochachtung zu nahe zu tretten.

§. 22.

Mein Freund, der mir sein Herz zum Unterpfand seiner lautern Gegenliebe öfnet und darlezt, wie es ist, kan von mir als eine Schuldigkeit fordern, ihn so lange vor denjenigen zu halten, vor welchen er sich mir angegeben, biß ich ihn auf dem Wege der Falschheit und Untreue antreffe.

Da ich aber in Ewigkeit keinen andern Freund verlange, noch davor erkenne, als der von ganzem Herzen GOtt und die Tugend liebet, so gehört sehr viel dazu, biß ich, ohne ihn zu beleidigen, widrige Gedancken Wurzel bey mir fassen lassen darf. (*) Es muß viel vorhergehen,

(*) Wer GOtt fürchtet, dem wirds gelingen mit Freunden: und wie er ist, also wird sein Freund auch seyn. Syrach C. 6. v. 17.

hen, biß eine befestigte Tugend wanckend gemacht, oder gar umgestürtzt wird. Ein Baum der sonst reife Früchte getragen, erstirbt nicht in einer Nacht, man siehts ihm lange zuvor an.

Dieses schliesset also Argwohn und Leichtglaubigkeit aus.

Jener entsteht in uns selbst, diese wird durch andere veranlaßt.

§. 23.

Diesem tödtlichen Gift der Freundschaft seine Kraft zu benehmen, ehe sie in uns würcken kan, müssen wir forderist keinen Freund verlangen, der ohne alle Fehler, und ganz vollkommen seye, dieser Gedancke wird in uns das Vermögen würcken, vieles zum besten deuten zu können; der Fleiß, womit wir das menschliche Herz stets genauer kennen zu lernen bemühet seynd, wird uns leichtlich einsehen lassen, daß es unmöglich seye, in allen Dingen ganz gleiche Neigungen, ganz gleiche Begriffe und Gesinnungen zu haben; zu der Apostel Zeiten assen einige ohne Bedencken das Opfer-Fleisch, andere machten sich

einen Gewissens-Scrupel daraus, sollten diese deswegen von jenen arges dencken? die Jünger Christi rauften Aehren aus am Sabbath, und mußten sich unbillig vor Sabbaths-Schänder ausschreyen lassen.

Da die Liebe nicht eifersüchtig ist, so wird man auch seinem bewährt erfundenen Freund mit keinem mißtrauischen Auge alle seine Tritte und Schritte so beleuchten, als einem, zu dem man sich nichts gutes versehen dürfte. (*)

Erfähret man auch würcklich Dinge, die zweydeutig scheinen, so wird man vorher alle Umstände bey sich selbst genau prüfen, ehe man ein Urtheil darüber fällt. (**)

§. 24.

(*) Quand l'estime est sincére & qu'elle part du cœur, on n'éclaire point de si près ceux qu'on croit la mériter. Mem. de Montgon. T. III. p. 269.

(**) Plurimum mali credulitas facit. Sæpe ne audiendum quidem est, quoniam in quibusdam rebus satius est decipi, quam diffidere.

§. 24.

Nun komme ich näher zur Erwägung obgemeldter drey Puncte.

Findet man nemlich seinen Freund würcklich bey unlaugbaren Fehlern, und erwiesenen Unlauterkeiten, so ist wohl die erste Ueberlegung auf seine Person, Stand und Gemüths-Character zu richten. Der alte Sitten-Lehrer Syrach setzt diesen Punct auf eine widersprechend scheinende, im Grund aber vollkommen übereinstimmende Weise auseinander. Er sagt: (*) Hö-

dere. - - - Simplicitate opus est & benigna rerum æstimatione. Nihil, nisi quod in oculos incurret, manifestumque erit, credamus. Et quoties suspicio nostra vana apparuerit, objurgemus credulitatem. Hæc enim castigatio consuetudinem efficiet, non facile credendi. SENECA de Ira L. II. C. 23. 24.

Laß dich nicht bewegen, daß du deinem Feinde gram werdest, dann ein Verläumder wird endlich zu Schanden. Syrach C. 6, 1.

(*) C. 19. v. 6. seqq.

rest du was böses, das sage nicht nach, dann schweigen schadet dir nicht. Du sollt es weder Freund noch Feinde sagen. Und offenbahre es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kanst. Dann man höret dir wohl zu, und mercket darauf: aber man hasset dich gleichwohl. Diese Worte treffen sowohl auf die Grose, welche die Wahrheit von uns hören wollen, und ich die bald näher betrachten will; als auf diejenige empfindliche Freunde, welche wie ein rohes Ey gehalten werden wollen, welches man mit aller Behutsamkeit tragen und legen muß. Das ist eine leidige Gattung Freunde, die einen unaufhörlich treiben und plagen, recht aufrichtig mit ihnen umzugehen, ihnen alle ihre Fehler offenherzig zu entdecken, ja die selbst den Anfang machen, sich diß und jenes zur Last zu legen, und darüber An- und Zurechtweisung verlangen; so bald man ihnen aber recht giebt, und eingesteht, daß man eben diese Fehler an ihnen auch wahrgenommen, deren sie sich schuldig geben, so dreht sich das Blat um, sie nehmen

zwar

zwar das erstemal die Erinnerung an, bedanken sich auch wohl davor, sie kommen aber so bald nicht wieder, und fassen einen heimlichen Widerwillen, der über kurze und lange Zeit sich völlig äussert, und die unreine Quelle ihres undanckbaren Mißvergnügens verräth. Sie gleichen dem eitlen Frauenzimmer, das mit einer angenommenen Bescheidenheit von sich, seiner Schönheit und Putz verächtlich spricht, um desto mehrers gelobt zu werden; dagegen der, so dieses gleichgültig scheinende Betragen vor würcklichen Ernst aufnimmt und mit einstimmt, sich auf den unausbleiblichen Haß der heuchlerischen Schöne gewissen Staat machen kan.

Dieses ist der Fall, wovon Syrach sagt: Nicht einmal dem Freund zu sagen; woraus ich den Schluß ziehe: daß eine Aufrichtigkeit gegen eine Person, bey welcher es nicht Besserung zuwegen bringt, sondern vielmehr Haß gebähret, übel angewendet, und unnöthig seye.

§. 25.

Diesen setzt nun Syrach dem andern Fall von redlichen und Wahrheitsbegierigen Freunden

entgegen, und bestimmet damit den ersten Grad unsers Verhaltens gegen sie, da er sagt: Sprich deinen Nächsten drum an, vielleicht hat ers nicht gethan, oder hat ers gethan, daß ers nicht mehr thue. Sprich deinen Nächsten drum an, vielleicht hat ers nicht geredet, hat ers aber geredt, daß ers nicht mehr thue. Sprich deinen Freund drum an, dann man leugt gern auf die Leute: darum glaube nicht alles, was du höreſt. Es entfähret oft einem ein Wort, und meinet es doch nicht also: denn wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfähret? Sprich deinen Nächsten drum an, ehe du mit ihm pocheſt: und dencke an GOttes Gebot.

§. 26.

Indem wir aber unsern Freunden diesen Dienst der Liebe zu leisten schuldig seynd, so ist nicht einerley: auf was Art dieses bewerckstelliget werde? Syrach giebt wegen der Zeit eine in der Erfahrung gegründete Regel: Es straft einer oft seinen Nächsten zur Unzeit, und thäte weislicher, daß er schwiege. Er sagt nicht: daß er unrecht thue, wohl aber, daß er unweis-

unweislich handle. Eine Lehre, worgegen in der Kinder-Zucht, in dem ehelichen und freundschaftlichen Leben, in dem Betragen gegen die Grose unzähligemal angestossen wird, dahero der Sitten-Lehrer auch denjenigen einen weisen Mann nennet, der schweigen kan, biß er seine Zeit ersiehet.

§. 27.

Eben dieses gilt auch von dem Ort und der Gelegenheit, wobey einem Freund die Wahrheit gesagt, und ein Fehler geahndet wird. Manche könnens durchaus nicht vertragen, wann ihnen ein Vorhalt in Gegenwart anderer geschieht; bey manchen hingegen hilft es schlechterdings nichts, wann es alleine geschieht. Dieses letztere bleibt jedoch allemal der erste, als der glimpflichste, Grad, dahero unser treuester Heyland die Classen der Bestrafung also auf einander setzet: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm alleine. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht; so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß

alle Sache bestehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Mund. Höret er die nicht, so sage es der Gemeine. Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heyden und Zöllner.

§. 28.

Weiter so kommt über die massen viel auf die Art des Vortrags, und der Ermahnung an. Das ist eine Zuchthaus-mäßige Aufrichtigkeit, die köstliche, und in sich heilsamste Erinnerungen in lauter harte, einschneidende, bittere, bedrohliche und verächtliche Worte einzukleiden, wie doch gleichwohl die Art mancher grundehrlicher, aber ungezogener Freunde ist. Höhnische und spöttische Ausdrücke würcken eben so wenig gutes: ein sanft abfallender Regen erquicket und befruchtet das Erdreich, ein stürmischer Hagel schlägt die schon matte Halmen vollends zu Boden. K. David (*) sagt: der Gerechte schlage mich freundlich und straffe mich, das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupt.

Man

(*) Psalm 141. v. 5.

Man muß freylich hiebey wissen, wen man vor sich hat.

Gewisse zärtliche Gemüther wollen mit ungemeiner Vorsicht behandelt seyn, sie sind wie Wachs, welches nur einen kleinen Grad des Feuers bedarf, wann es gerinnen soll.

Andere hingegen sind wie Eisen, das nur durch die Glut, und den Hammer fähig wird, eine Gestalt anzunehmen.

Der Vortrag, der jene zur Verzweiflung brächte, würckt bey diesen erst Empfindung; dahero einem jeden eine solche Portion zugemessen werden muß, die seinen Kräften und Stärcke gemäß ist.

§. 29.

Ferner beruhet hiebey, wo nicht alles, doch das meiste auf der Beurtheilung des Grads, und der Gattung der Freundschaft, worinn man miteinander verbunden ist.

Theodor sitzt mit dem Cleon in einem Collegio, sie leben einträchtig, vertraulich und recht

freund-

freundschaftlich miteinander, jeder darf dem andern ohngescheut alles sagen, was er an seinen Arbeiten und Dienst zu erinnern findet, sie suchen einander mit Willigkeit in Erleichterung der Geschäfte zuvor zu kommen, und seynd ein Muster einträchtiger Collegen. Theodor wagt es in diesem Vertrauen dem Cleon wegen seiner unordentlichen, üppigen und verschwenderischen Haushaltung freundlich zuzusprechen, indem er den unfehlbaren Verfall seines Freunds vor Augen sieht und bedauert. Cleon empfindet es auf das äusserste, daß sich Theodor um sein Hauswesen bekümmere, er fertigt ihn mit den herbesten Reden ab, und sucht ihm von dem Tage an das Leben eben so sauer zu machen, als er es ihm vorhero zu erleichtern bemühet gewesen.

Es ware nur eine Amts- und keine Herzens-Freundschaft.

Alfonsus und Irenäus wohnen in das sechste Jahr beysammen in einem Haus, speisen an ei-

nem

nem Tisch und jener kan fast ohne diesen nicht leben. Alfonsus wird nach und nach in böse Gesellschaft gezogen, und zum Spiel verleitet, in welchem er grose Summen verliehrt. Irenäus erfährts, und warnet ihn mit brüderlicher Treue. Jener erbittert, troßt auf das Geld, das nur sein seye, verplaudert seinen Spiel-Gesellen des Irenäus treue Warnungen, und bringt ihn durch seinen Undanck in den grösten Verdruß.

Irenäus wird dadurch inne, daß er statt eines Freundes einen Ochsen gehabt, der neben ihm an einer Krippe gestanden.

Augusta muß Brutum heurathen, der zwey und dreyßig gescheute Voreltern, vor sich selbst aber eine tumme Seele, und unleidentlichen Hochmuth aufzuweisen hatte. Brutus, der keiner tugendhaften Viehmagd werth ware, verlangt, daß seine holdselige Gemahlin den Umgang der gottesfürchtigen Cöciliä, der redlichen Concordiä und Probi, ihres Schwagers, ver-

mei-

meiden solle, weil jene sich ausser ihrem Stand vermählt, diese des Bruti Bruder den Korb gegeben, und Probus dem Bruto einmal gesagt hatte: daß der Adel ohne Tugend und Verdienste mehr Schande, als Ehre mache. Wann Brutus artig seyn will; spricht er von des Ritter-Hauptmanns Englischen Hunden, von dem schönen Stall des Herrn von * * und von dem alten Wein, den er auf dem Ritter-Convent getruncken. Vergebens sucht ihm die angenehme Augusta einen Geschmack an Büchern und Wissenschaften beyzubringen. Er will kein geheimer Rath werden, wie sein Vater, der einem Fürsten gedient hat, welcher doch nicht mehr Ahnen, als er auch, aufzuweisen hatte. Spricht sie von Tugend und Gottesfurcht, so meint er: die Reichs-Ritterschaft hätte in die zehen Gebote nicht gewilliget: und er habe nur auf die Ritter-Ordnung, nicht aber auf die heilige Schrift geschworen. Indessen lebt er mit ihr verträglich, und versichert

sichert sie oft, daß er sie so lieb hätte, als Pe-
cas seinen besten Jagd-Hund. Sie hat ein
Vieh zum Gefährten ihrer Tage, und bey die-
ser Hunds-Freundschaft darf sie an den of-
fenherzigen, vertraulichen und aufrichtigen Um-
gang, der das Wohlleben des ehelichen Stan-
des ausmacht, nicht gedencken.

Damon, der ehrliche Damon, geht alle Ta-
ge bey dem Minister seines Herrn aus und ein,
seine Treue, Fleiß und Eifer machen ihn dem-
selben unentbehrlich, und dem Fürsten billig be-
liebt. Der Minister hat bisher alle Vorstel-
lungen angenommen, die er ihm in Regiments-
Sachen gethan, und ihn wegen seiner Weis-
heit und Einsichten unaufhörlich gelobt. Ge-
stern erfährt Damon, daß der Minister ein Gut,
das wegen eines Lehen-Fehlers der Cammer
heimgefallen erklärt worden, sich vom Fürsten
ausgebeten, auch geschenckt erhalten habe. Heute
geht er zu dem Minister, und stellt ihm so be-
weglich als aufrichtig vor, daß diese Sache sei-

nen wohlerworbenen Ruhm beflecken könne, und ihm die Schuld gegeben werden würde, daß er bey dem Lehen-Hof die Sache so eingeleitet habe, um sich den Besitz dieses Guts zuwegen zu bringen, wogegen ihm der Fürst auf hundertfache andere weniger anstößige Weise eine Gnade erweisen könnte. Die Excellenz fragt ihn höhnisch: Ob er etwa Lust zu dem Gut habe? verläumdet ihn bey dem Fürsten, meidet seinen Umgang, und plagt ihn heimlich, wo, wie und so oft er kan.

Das war nur eine Hof-Freundschaft gewesen.

Mein edelgesinnter Freund, der ehrwürdige Gamaliel, ist von ganz anderm Schlag. Vor acht Tagen kam ich zu ihm, und traf ihn mit verweinten Augen an. Er bote mir zum Willkommen seine Hand, und drückte mich mit einem brüderlichen Kuß an seine redliche Brust. Ich habe eben an Sie gedacht, sprach er, und ich muß es ihnen gleich sagen, worinn mein An-

liegen

liegen besteht. Sie haben mir verschiedenemal von dem * * mit Lob gesprochen, ich habe es als ein Zeichen ihres guten Gemüths gehalten, das von jedem das beste zu glauben geneigt ist; ich sehe aber, daß sie sich zu einem öftern und vertraut scheinenden Umgang mit ihm gewöhnen, sie kennen ihn nicht, es thut mir leyd vor vor sie, dann sie werden keinen Nutzen von ihm haben, ja ich fürchte, sie haben schon Schaden an ihrer Seele in ihrem Umgang mit ihm gelitten. Hat er nicht ꝛc. ꝛc. Ist er nicht bey Ihnen ꝛc. ꝛc. Haben sie ihm nicht gesagt ꝛc. ꝛc. Zeno, sprach ich, ist ein ehrlicher Mann, ich habe ihn in allem seinem Thun noch nicht anders gefunden. Davon ist die Rede nicht, erwiederte Gamaliel, bekennen sie mir als ihrem Beichtvater, ob das nicht wahr ist, was ich ihnen vorgehalten habe? Ja es ist wahr, antwortete ich, daraus kan ich aber noch nichts arges schliessen. Gut, sagt Gamaliel, das glaube ich selbst, eben deswegen aber muß ich ihnen aufrichtig entdecken, worinn sie gefehlt haben, und worinn

sie noch grössere Gefahr laufen könnten. Er zergliederte mir darauf jede dieser Handlungen nach der in ihm wohnenden Einsicht und Weisheit, ich erkannte meinen Fehler, ich schämte mich, und schiede nach der mit innigstem Danck erfüllten Umarmung meines Freundes von ihm. Er übersieht mir keinen Fehler, er verschweigt mir keinen Argwohn noch Furcht, er ist ein zärtlicher, aber strenger Freund, doch wünsche ich mir keinen gelindern, ich wüßte keinen treuern, ja ich möchte lebenslang seines Umgangs und Unterweisung geniessen.

Was soll ich von Cordaten der bewährten Freundin sagen? Ihre Treue gegen mich ist so groß, als ihr Herz; ihre Erinnerungen so weise, als ihr Geist, ihre Freundschaft so lauter, als ihre Seele. Ich würde untröstlich seyn, ihren öftern Umgang zu missen, wann ich nicht wüßte, wie eifrig sie zu GOtt vor das wahre Wohl ihres Freundes betet. Ich werde ihr nur in der Ewigkeit das vollkommen danckbare Herz dar-

darlegen können, wo wir beysammen seyn werden ohne Aufhören.

§. 30.

Aus diesen Beyspielen folgere ich: daß eine freundschaftliche Aufrichtigkeit in Entdeckung der Fehler nicht wohl statt habe, wofern man nicht einander genau kennt, und weiß, daß sie der andere vertragen könne und werde.

Sie ist ferner übel angewandt, wann der andere Theil gar keine Fähigkeit noch Willen hat, freundschaftlichen Ermahnungen bey sich Raum zu geben, und sie zu seiner Besserung anzuwenden; hier ist Stillschweigen besser, wann man nicht die Perlen den Schweinen vorwerfen will.

Jedoch auch die Fähigkeit und Kenntniß der Gemüther geben noch nicht allzeit ein Recht dazu, sondern es wird eine Art eines Berufs dazu erfordert.

Dieser Beruf ist vorhanden, wann zwischen beyden Theilen eine Herzens-Freundschaft vorhanden ist.

Der Freund, dem ich eine solche Gewalt und das Oefnungs-Recht bey meinem Herzen eingestanden habe, ist nicht nur befugt, sondern auch verbunden, unter allen Umständen, gerad, aufrichtig und unverstellt mit mir zu handeln, Grund meiner ihm unlauter scheinenden Handlungen zu fordern, mir meine Fehler zu entdecken, und durch diese seine Treue und Sorgfalt seine Freundschaft zu bewähren.

§. 31.

Diese Anmerckungen passen auch insgesammt auf die Entdeckung derjenigen Nachrichten an meinen Freund, welche aus dem Mund anderer zu meiner Wissenschaft gekommen und seine Person, Familie, Amt, Handlungen und Gedenckens-Art betreffen.

§. 32.

Noch komme ich zu einem sehr delicaten Umstand: Wie weit sich die Gränzen der Aufrichtigkeit erstrecken in dem Fall, da es darauf ankommt,

kommt, die Pflichten der Verschwiegenheit gegen einen Freund zu brechen?

Medardus läßt in einer Unterredung mit Eusebio, dessen, wiewohl nicht vertrauter, Freund er ware, einfliessen, was vor eine Tour er dem Pantaleon gespielt habe. Medardus glaubt nicht anderst, als daß es verschwiegen bleiben würde, es ist ihm auch unbekannt, daß Eusebius und Pantaleon Herzens-Freunde zusammen seyen, und jener diesen wegen seiner ungeheuchelten Gottesfurcht, redlichen Gemüths und untadelhaften Wandels aufrichtig ehre und liebe. Pantaleon spricht mit dem Eusebius verschiedenemal von seiner Angelegenheit, die er auf dem besten Wege zu seyn glaubte, dieser antwortete ihm aber allemal nur mit wenigen und zweydeutigen Worten. Pantaleon wußte, wie vielen Antheil sein Freund sonsten jederzeit an seinem Wohlergehen genommen hatte, weiß sich in dieses Betragen nicht zu finden, er wird über sein Stillschweigen und kurze Antworten be-

dencklich und an einem Tage, da er an statt der Antwort ihn mit einem in Seufzen verhüllten Ach ja! abfertigte, ergreift er ihn bey der Hand, mit den Worten: Ich würde sie beleidigen, wann ich sie nicht vor meinen wahren Freund hielte, es giebt mir dieses das Recht, sie zu fragen: Ob und was sie von meiner Sache wissen? ich sehe es ihnen an, so oft ich davon rede, ich habe ihnen aber bishero nichts zumuthen wollen, jetzt gilt mirs aber um alles, ich beschwöre sie, sagen sie mir um GOttes willen, was sie wissen. In dem redlichen Herzen des Eusebius stritte die Liebe und Treue, die er seinem Freund schuldig ware, die Pflicht der Verschwiegenheit gegen Medardum und die unausbleibliche Gefahr eines auf die Entdeckung ohnvermeidlich folgenden Verdrusses. Er suchte sich loszuwickeln, Pantaleon dunge aber noch weit stärcker in ihn. Sein Freund entdeckte ihm also das, was er in der Unterredung mit Medardus erfahren hatte. Pantaleon, der durch diesen Umstand völliges Licht in seiner Sache

erhalten hatte, fiele ihn mit Freuden-Thränen um den Hals und lobte GOtt, der ihn durch die Hülfe dieses Freunds von dem ihm androhenden grosen Unglück bewahret hätte. Wie es dem Eusebius darüber ergangen, ist mir unbekannt.

Bey dieser Erzählung finden sich folgende merckwürdige Umstände.

Medardus ware ein Freund des Eusebius, aber weit unter dem hohen Grad als Pantaleon, dessen Tugenden und Verdienste er auch im mindesten nicht besasse.

Medardus hatte dem Eusebius die Nachricht nicht als ein Geheimniß vertraut.

Es galt eine gerechte Sache, die unterdrückt werden sollte.

Pantaleon konnte auf keine andere Weise die Gefahr entdecken, die über seinem Haupt schwebte.

Er wäre verlohren gegangen, wann dem Medardus sein Streich gelungen wäre.

Dieser ware zwar nicht mehr abzuwenden, wohl aber konnte ein eben so starckes Gegengift gebraucht werden.

Medardus liese dabey vor seine Person keine Gefahr, als daß er bey Eusebio und Pantaleon als ein Betrüger geachtet wurde.

Pantaleon erkannte es als eine Leitung GOttes, der ihn dadurch von seinem Unglück errettet.

Endlich so hätte Eusebius durch Abläugnung der ihm beywohnenden Wissenschaft eine wissentliche Sünde und vorsetzliche Lüge begehen müssen.

Ich glaube, er ist in den obigen Worten des Syrachs genugsam gerechtfertiget: Offenbahre es nicht, wo du es ohne böses Gewissen thun kanst.

§. 33.

Ich vermeyne, von der Aufrichtigkeit in dem freundschaftlichen Leben genug gesagt zu haben,

und

und bemercke dahero, wie sich die Aufrichtigkeit in dem gemeinen Leben auf ein und andere Art noch insbesondere äussere oder verberge.

Es giebt eine Art Leute, welche den Namen aufrichtiger Männer von andern bekommen und sich selbsten ohne Bedencken beylegen.

Damit kommt an einen fremden Hof, er ist nicht so bald angekommen, als er schon mit allen, die er erblickt, vertraulich wird. Er ist den ersten Tag schon so gut zu Hause, als wann er den ganzen Hof groß gezogen hätte. Er redet alles an, er sagt ungefragt seine Meynung, er kommt in das Vorgemach des Fürsten, die Bekleidung des Zimmers gefällt ihm nicht, er läßt sich offentlich darüber heraus, er wird dem Fürsten vorgestellt, bey welchem sich zugleich die junge Herrschaft befindet, er fragt Prinz Augusten: Ob er ein Soldat werden wolle? und als dieser mit Nein antwortet, setzt er den Fürsten zur Rede: Was er mit allen den Kindern anfangen wolle? er müßte ihnen bey

Zeiten die Neigung zum Soldaten = Stand beybringen, dann vor solche Buben, wie er sie nennt, wäre doch einmal nichts anders zu thun. An der Tafel ist ihm der Wein zu schlecht, er hat ihn selbst besser in seinem Keller, an jedem hat er was auszusetzen. Er sagt viele Wahrheiten, aber auf eine so ungestümme und unüberlegte Art, daß sie dadurch ihren Werth und Eingang verliehren und diejenige, die am meisten bey ihm herhalten müssen, ihn den tollen Damir nennen, andere aber, die ihn gelinder beurtheilen, ihm den Titul: Eines aufrichtig alten Teutschen, beylegen, unter welchem Namen er auch selbst überall paßiren will.

Diese Profeßion schickt sich nicht vor alle und vielen, die sich treflich dazu schickten, glückt es nicht. Wer darbey nicht Gefahr laufen will, in die Rolle der Hof = Narren gesetzt zu werden, muß einen = sein freyes Maul beschützenden höhern Stand und einen grosen Grad der Frechheit und Unverschämtheit haben, annebst

die=

diesen Character gegen jedermann und unter allen Umständen behaupten.

Es sind aber auch nicht alle Höfe dazu bequem, dergleichen ungebetene Richter ertragen zu können, und muß sich ein solcher Tadler gefallen lassen, nicht nur gehaßt und verachtet, sondern auch endlich in dem Netz gefangen zu werden, das er so oft über andere ausgeworfen hat; wie die Frau von MOTTEVILLE (*) ein

(*) Diese tugendhafte Dame beschreibt den Character und Fall ihrer Freundin in ihren Mem. T. I. p. 359. also: Sa conduite étoit assez imprudente. C'étoit une fille hardie, dont l'esprit étoit grand, rude & sans regle. Elle blamoit le Gouvernement avec si peu de précaution, que souvent elle trouvoit des espions, où elle croioit avoir le plus de sûreté; & quoique ces qualités fussent mêlées avec de beaux sentimens, comme ce Vaisseau étoit sans Pilote, il étoit facile, qu'il fût naufrage sur cette mer, quoiqu'alors elle fut dans un calme tout entier. - - - Il n'est

pas

ein dergleichen Beyspiel von der unvorsichtig freymüthigen Fräulein von Beaumont anführet.

§. 34.

Dieses bestimmet den Unterschied zwischen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; als welche letzte:

pas difficile de faire haïr aux Grands ceux, qui parlent beaucoup, & qui par conséquent peuvent être aisément supçonnez d'emportement. Sur ce prétexte sa disgrace fut aussitôt accordée & résolüe. Quoique Mademoiselle de Beaumont & moi fussions d'humeur différente, & que sa maniére d'agir fut opposé à la mienne, le hazard nous avoit fait Amies; & j'aimois en elle, sans approuver son procédé, sa franchise, son esprit, qui paroissoit naturel, ses sentimens, qui me sembloient avoir quelque apparence de vertu stoique: mais, je lui faisois de continuelles harangues sur sa conduite, que je n'estimois pas, & sur la rudesse de ses décisions, Elle vouloit toûjours réformer l'Etat, par cette fausse gloire, qu'on se donne en mépriſant les autres & nullement par une véritable source d'honneur & de probité.

letztere eine an unrechtem Ort, zu unbequemer Zeit, gegen die unrechte Personen, unter unschicklichen Umständen angewendte, von keiner Weisheit und Ueberlegung begleitete, Aufrichtigkeit ist und daher ehender den Namen eines Fehlers und Schwachheit, als der Tugend und Stärcke des Geistes verdienet.

§. 35.

Es giebt aber auch eine falsche Aufrichtigkeit, wann ich anders das Laster der Frechheit mit dem ehrwürdigen Namen einer Aufrichtigkeit benennen darf, und nicht der Zusatz: falsch, schon im Grunde einen Widerspruch enthält. Es giebt nemlich Leute und, zur Schande unsers Geschlechts, deren nur mehr als zu viel, die ihre ehemals begangene Bubenstücke oder noch vorhabende Schandthaten mit eben der Gelassenheit und Freymüthigkeit erzehlen können, als ein tugendhafter Freund dem andern vermeldet, wann er Gelegenheit gehabt hat, was gutes auszuüben. Es sind dieses Leute von ei-

nem verhärteten Gewissen, in dem alles Gefühl und Empfindung von Scham, Ehrbarkeit und Tugend erstorben ist.

§. 36.

Das Gegentheil der Aufrichtigkeit ist die Falschheit. Das Laster ist ein Affe der Tugend; die mehreste Menschen verlangen wenigstens das Ansehen zu haben, daß sie tugendhaft seyen, wann ihnen gleich selbst bewußt ist, daß sie es weder würcklich seyen, noch auch, daß sie nur einmal den ernstlichen Willen haben, tugendhaft zu werden. Die Tugend würckt mit souverainer Macht auf die Gemüther aller Menschen, wer ihr das Herz aufthut, bey dem kommt sie zu wohnen, auch die ruchloseste Leute haben Empfindungs-volle Augenblicke, der Glanz der Wahrheit, die Schönheit der Tugend rühret selbst ihre Feinde. Diese Sätze haben ihren Grund in der Kenntniß des menschlichen Hertzens.

Es ist sich daher nicht zu verwundern, wann die Lügen sich mit Wahrheit und die Falschheit mit Aufrichtigkeit schmincket. §. 37.

§. 37.

Die Falschheit ist ein sehr schmähliger Character, gleichwohl sind die Menschen untereinander damit sehr freygebig.

Es hat mit demselben fast gleiche Bewandniß und Schicksaal, als mit den Heuchlern, und der Beschuldigung der Heucheley, da viele Heuchler seynd, die doch ihr ganzes Leben hindurch niemals in ihrer wahren Gestalt offenbar werden; andere hingegen mit dem Namen eines Heuchlers sich behängen lassen müssen, welche gleichwohl grundredliche und rechtschaffene Personen seynd.

Nun halte ich überhaupt davor, daß ein Unterschied zwischen Heuchlern und Betrügern seye und viele den Namen Heuchler tragen, dessen sie nicht einmal nur würdig seynd.

Dann ein Heuchler betrügt eigentlich nur sich selbst; ein Betrüger aber weiß, daß er nichts taugt, er will aber von andern vor besser angesehen seyn.

Ein gleichmäßiger Unterschied ist unter falsch seyn, und falsch scheinen.

Jener trägt die Maske eines Betrügers, ja er ist ein wahrer würcklicher Betrüger.

Falsch scheinen setzt bey dem andern einen Mangel der Ueberlegung, Einsicht und Prüfung aller mit der vorliegenden Handlung zusammenhangenden Umstände voraus, indeme er sonst anders urtheilen, und den, so er vor falsch gehalten, als einen im Grund wahrhaften, ehrlichen und aufrichtigen Mann befinden würde.

Wer vergoldtes Meßing oder Domback vor Gold an Unverständige verkauffen wollte, handelt als ein Betrüger, wer es davor ansieht, ohne sich die Mühe der Nachfrage zu geben, betrügt sich selbst; wenn er es aber versteht, was es ist und aus Bosheit, ohne Grund, nachreden wollte: der in Domback arbeitende Künstler verkaufe seine Waare als Gold, der ist ein Verläumder; so den ehrlichen Mann als einen Betrüger gehalten wissen will.

§. 38.

Es gehört viele Vorsicht, viele Menschenliebe, ja, was noch mehr, ein geheiligtes Herz und Verstand dazu, den Character der Falschheit aufzubürden und bey einer Person zu bestimmen. Ich will nur einige Anmerckungen machen, welche diese Materie nicht erschöpfen, jedoch erläutern können.

Das ist noch keine Falschheit zu nennen, wann einer dem andern nicht alles sagt, was er von ihm überhaupt, oder einem und andern in Unterredung gestandenen einzeln Umstand denckt.

Urbanus ist durch den ganzen Zusammenhang der Umstände, in welchen er sich zu Corinth befindet, genöthiget, mit Hilarion einen fast alltäglichen Umgang zu pflegen. Er ist in dessen Haus beliebt, und auch bey andern Freunden Hilarions sehr wohl gelitten. Urbanus hat sich niemalen um ihre Freundschaft beworben,

und er kennt den Hilarion allzuwohl, als daß er jemals wünschte, eine vertraute Freundschaft mit ihm zu stiften. Urbanus wird ohne sein Suchen und Trachten, in öftere Reden mit dem Hilarion über dessen Schicksaale und Umstände verflochten. Jener beobachtet grösten Theils ein weisliches Stillschweigen, oder antwortet mit wenigen, aber solchen Worten, die weder was bejahen, noch verneinen. Hilarion hat daran nicht genug, er spricht immer wieder, und will den Urbanus zu seinem Anhänger, ja Vertrauten machen, und eben dieses war es, was dieser von Anfang an zu vermeiden sich vorgenommen. Er bezeugt bescheiden, daß er diese Sachen nicht beurtheilen könne und läßt sich deutlich genug mercken, daß er neutral bleiben wolle. Hierüber wird Hilarion, der jenen seiner Freundschaft so oft versichert, verdrieslich und verweißt ihm mit einem gezwungenen Lächeln: daß er nicht aufrichtig gegen ihn sey. Er beschwört ihn ferner, über dieses und jenes ganz offenherzig seine Meinung zu sagen.

Urban vermeidet es abermal und allemal und muß am Ende mit dem Ehren-Namen eines falschen Mannes vorlieb nehmen.

Er ist es mit nichten, er ist vielmehr ein sehr ehrlicher Mann, der aber seine Zeit wußte, zu reden und zu schweigen. Er hatte die Beyspiele vor sich, wie viele Hilarion bereits auf diesem Weg unglücklich gemacht; deren Freundschaft er erst emsig gesucht und, wann sie in dem unaufhörlich erbetenen Vertrauen ihm endlich seine nicht geringe Fehler aufrichtig entdeckt und gerügt, sie verstossen, verlästert und verfolgt, wobey er geblieben, wie er allezeit gewesen. Urbanus ware zwar mit dem Hilarion, aber nicht um desselben willen, in Corinth und diesen ungefähren Zufall achtete er noch vor keinen Beruf, durch eine Vertraulichkeit mit einem Mann, den er innerlich verabscheute, sich ohne Noth und Hofnung der Besserung unglücklich zu machen.

§. 39.

Es ist ferner noch als keine Falschheit zu achten, wann man andere nicht gleicher Aufrichtigkeit würdigt, die uns doch solche in hohem Grad bewiesen haben.

Ich vermeine, das eben angeführte Exempel solle auch diesen Satz deutlich machen.

§. 40.

Ich würde auch dieses noch nicht als eine Falschheit achten können, (wie es doch oft davor gehalten wird, unter gewissen Umständen auch würcklich ist) wann man einem durch die dritte Person etwas wissen und erfahren läßt, das derjenige, den es betrift, der sonstig beyderseitigen guten Bekantschaft nach, aus dem ersten Munde zu erfahren hätte hoffen und erwarten können.

Titus und Justinus seynd, dem allgemeinen Verstand nach, gute Freunde. Titus ist aber einigemal übel angelaufen, als er mit dem

Justis

Justino vertraulich thun wollen, beyde sind hitzige Köpfe, sie sagen sich das, was sie gegen einander haben, allemal jetzo nur durch den Dritten.

Cleon läßt sich von keinem Menschen was einreden, als vom Mentor, dieser darf ihm aber alles und so nachdrücklich sagen, als er will. Hätte ich dem Cleon was zu erinnern, ich würde es durch den Mentor thun.

Quintus ist sich bewußt, daß er einen rauhen und hart auffallenden Vortrag hat, den der Eifer um das wahre Wohl eines Fürsten erhitzet. Es ist ihm etlichemal übel bekommen, daß er dem zärtlichen Regenten zu scharf gepredigt; er hütet sich so gar nunmehro, zu reden, wo er nicht ausdrücklich gefragt wird. Ist die Noth, da kein Schweigen mehr gilt, so spricht er durch den Mund des Manilius. Dieser bittet den Fürsten, er möchte die Gnade haben, eine bessere Haushaltung zu führen; der Fürst denckt, es seye eine würckliche Gnade, wann er das thut, was der trockene Quintus

als eine Gewissens-Sache und Regenten-Pflicht von ihm erheischet.

§. 41.

Philemon muß sich von seinem gewesenen Freund als falsch ausschreyen lassen, weil er ihm nicht mehr diejenige herzliche Vertraulichkeit und Freundschaft angedeyhen lassen kan, deren sich dieser durch offenbar gewordene unlaugbare Unlauterkeiten, und krumme Wege, womit er den gutmüthigen Philemon hintergangen, verlustig, und dadurch seinen bisher verborgen gebliebenen bösartigen Character allererst kenntbar gemacht hat.

Theodor wird zu GOTT gezogen, und bekommt andere Einsicht und Art zu dencken und zu handeln; er ist eingezogener gegen seinen anders gesinnten bisherigen Freund. Diesen verdreußts und da er ihm sonst nichts nachzureden weiß, so sagt er von ihm: Er seye falsch.

§. 42.

§. 42.

So viele Tücke und Krümmen in dem von unsern Weltweisen so sehr entschuldigten, ihnen aber oft am meisten unbekannt geblie: benen menschlichen Herzen anzutreffen seynd, so viele Auswege finden sich auch vor die Falschheit, und so viele Klippen sind vor ein Herz, das in lauterster Aufrichtigkeit jederzeit erfunden werden möchte. Wer will aber diese alle zählen, viel weniger ergründen.

Wann man in irgend einem Punct dem gottseeligen David nachbeten kan, so ist es gewiß in diesen hieher vollkommen gehörigen Worten, da er sagt: wer kan mercken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgene Fehle. (*)

§. 43.

Es leiten mich diese Betrachtungen noch auf eine Frage: Ob es möglich, einen falschen

(*) Psalm 19. v. 13.

Menschen durch grose Aufrichtigkeit hinwieder-um gegen-aufrichtig zu machen? Ich halte es allerdings davor und sage nicht zu viel, wann ich mich als einen Zeugen von sehr angeneh-men und erfreulichen Erfahrungen hierinn an-gebe.

Verbergen kan man sich wohl vor dem Licht; wo sich aber das Licht nähert, da ver-treibt es die Finsterniß. Dem daherrauschen-den Strom kan man entfliehen, wen er aber er-greift, den reißt er mit fort. (*)

(*) Manet in statu, & quicquid evenit, in suum colorem trahit. Est enim omnibus externis potentior, nec hoc dico, non sentit illa, sed vincit. SENECA *de Provid. C. 2.*

Von der

Aufrichtigkeit

in dem

Leben der Höfe und der grosen Welt.

---

§. 44.

Ich habe bisher die Annehmlichkeit, Würkungen, Gränzen und Abwege der Aufrichtigkeit in dem gemeinen und freundschaftlichen Leben betrachtet und dabey manche sanfte und Erquickungs-volle Augenblicke in dem Andencken und Empfindung aller der Treue, die mir das Herz meiner Freunde in ihrem lehrreichen und geseegneten Umgang gewähret, genossen.

Wie vorzüglich wird mir hierüber mein seeliger Mittel-Stand vor dem unruhigen Glück der Hohen dieser Welt? wie schätzbar ist mir die Hütte, die mir kein Stolz des Grosen beneidet? allein

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher
Pracht,
Der Hof ist nicht der Ort, der Freundschaft
herzlich macht,
Wo gleich gefährlich ist, auf steiler Würde
Spitzen
Zu wenig und zu viel Verdienste zu besitzen. (*)

Mein Zweck ist eben nicht, die so beschrie-
ne Falschheit der Höfe in Lebens-Grösse zu schil-
dern. Wer mit ihnen zu thun gehabt oder noch
hat, kennet sie ohnehin und glücklich ist er, wann
er mit einer mehr als poetischen Wahrheit sa-
gen kan:

Euch Höfe kenn ich schon an tausend Gau-
ckeleyen,
Kein Wunsch, der euch gehört, soll meinen
Ernst entweyhen. (**)

Kan er ihrer müßig gehen, so ist er gedop-
pelt glücklich und verlangt sie nicht einmal zu
kennen

(*) v. Hagedorn.
(**) Freyherr v. Creutz.

kennen, wann er anders nicht von der Secte ist, die an allem zweifelt, und alsdann erst glaubt, daß Feuer brennt, wann er sich selbst verbrennt hat.

Es ist ohnehin hier das besondere Schicksaal, daß eine Menge ungebetener Richter da sind und die Parthien fehlen. Ich wollte es ehender wagen, eine Sonnen-Finsterniß zu läugnen, die das halbe Europa sieht, als irgend einem Hofmann ins Angesicht Schuld zu geben, daß sein Herz und Betragen nicht aufrichtig seye.

Ich will dahero nur in einigen Zügen das bemercken, worinnen die Erfahrung und die Zeugnisse der Grossen selbst übereinstimmen.

§. 45.

Wann mit den übrigen ausnehmenden Vorzügen, womit die Großen der Welt vor andern Menschen ausgezeichnet seynd, auch die unschätzbare Wohlthat einer zärtlichen, aufrichtigen und vertrauten Freundschaft mit andern

dern unzertrennlich verbunden wäre, würde ihnen an ihrem zeitlichen Glück fast nichts mehr ermangeln und wir Geringere ehender Ursach finden, ihnen den Glanz ihrer Würden zu mißgönnen. So gut wird es ihnen aber selten, oder gar nicht.

Wie wenig Großen ist das seltne Glück vergönnt,
Daß ihr erhabner Stand den Reitz der Freundschaft kennt;
Daß sich diß Himmelskind zu ihrer Höhe schwinget,
Und durch der Schmeichler Schwarm, die sie umgeben, dringet?
Vorm Ernst der Majestät fleucht die Vertraulichkeit
Der Hütte schüchtern zu, die ihr ihr Strohdach beut,
Die Unschuldvolle Lust von freundschaftlichen Küssen
Kan an des Tytirs Brust nur ein Damöt geniessen. (*)

Ein

(*) Freyherr von Creutz Oden. p. 20.

Ein Zeugniß aus dem Munde einer hohen Person, der Gemahlin weyland König Ludwigs I. in Spanien, meldet der Abt von Montgon (*) welches ich blos deswegen wiederhohle, daß obiges nicht als blose Dichterklagen angesehen werde.

§. 46.

(*) Memoir. T. III. p. 95. Un soir, que j'avois l'honneur d'être seul avec Sa Majesté, la conduisit insensiblement, à me raconter différentes circonstances de sa vie, où son élevation n'avoit servi qu'à lui faire sentir plus vivement l'amertume des chagrins qu'elle avoit essuyés. Ayant pris la liberté de lui dire alors, que la sagesse de Dieu, pour faire connoître la fragilité de la puissance humaine, n'avoit point permis, que le Trône fût toûjours inaccessible aux contradictions & aux peines. *Non sans douze*, me dit elle, d'un ton qui marquoit, que le souvenir des differentes mortifications, qu'elle avoit essuyées, lui étoit encore fort

pré-

§. 46.

Wofern wir eine Aesthätic der Höfe erleben sollten, würde das Capitel von den Würckungen und Empfindungen der Aufrichtigkeit eine wichtige Stelle einzunehmen haben. Der Geist der Welt ändert sich nicht in seinen Grund-Sätzen, wohl aber erscheinen seine Handels-weisen unter unzählig veränderten Gestalten. Weise ist der, so den Menschen von der Maske, so ihn bedeckt, wohl zu unterscheiden weiß. Manche Höfe haben den befestigten Ruhm, daß ihre Rathschläge mit vieler Heimlichkeit, und feiner Klugheit behandelt würden, alles was man davon sagen kan, faßt sich in dem gangbaren Wort: intriguant, zusammen. Keysler (*) schildert auf diese Weise den Sardinischen

présens; *il ne sert au contraire, qu'à priver du léger adoucissement, de pouvoir parler, & se plaindre à quelqu'un en liberté & en sûreté.*

(*) Er schriebe in seinen Reisen Anno 1729. T. I. p. 169.: Alles wird mit dem größten Geheimniß abgehandelt. Der König fertigt oft-

nischen Hof. Andere haben sich in den Ruf der Aufrichtigkeit zu setzen und zu erhalten gewußt. Als der Graf von Rothenburg (*) von dem Berlinischen Hof abgeruffen und an den

von

oftmals zu Rivoli oder in der Venerie Couriers ab, oder unterredet sich in geheim mit jemanden, ohne daß weder in der Stadt noch bey Hofe jemand dahinter kommt. Diese Weise, alles mit gröstem Mistrauen zu verbergen, breitet sich auch am Hofe aus. Man erräth des Königs Willen, und nach solchem richtet man sich, sonderlich in dem Umgang mit Fremden, wobey die Ministers mit auswärtigen Höfen am übelsten dran sind.

(*) Le Comte de Rothenbourg me dit, que ce n'avoit été, qu'avec beaucoup de repugnance qu'il étoit venu en Espagne; & qu'accoutumé depuis longtems *à la franchise Allemande, qu'il trouvoit à Berlin*, il se croyoit peu propre à faire réussir la commission, dont on l'avoit chargé, dans une Cour

aussi

von ihm selbst intriguant benannten Spanischen geschickt wurde, bedauerte er noch immer, daß er sich der Teutschen Offenherzigkeit, die er zu Berlin gefunden, nicht bedienen könne. Jetzo darf man von dieser hohen Schule der Staatskunst wohl sagen:

Ins Innre von Berlin dringt kein gemeiner Geist,
Zu glücklich, wenn es nur die äußre Zierden weißt.

§. 47.

Grose Herrn denken aber: das müsse nun einmal so seyn, und so wenig ein Wolf sich überreden lassen wird, daß seine vermeintliche Tapferkeit Grausamkeit seye und der Fuchs den Menschen recht geben würde, wann man seine Klugheit eine Argliſt benennen wollte, eben so wenig wird ein Machiavel den Namen eines Be-

aussi remplie d' intrigues & d'artifices, qu'étoit, disoit-on, celle où il arrivoit. *Memoir. de MONTGON.* T. V. p. 332.

Betrügers und sein um sich greifender Souverain den Titul eines Tyrannen oder, höflicher zu reden, eines Conqueranten auf sich ersitzen lassen wolken.

§. 48.

So handelt, so denckt ein jeder, keiner traut dem andern und der behält das Feld, der den andern am meisterlichsten treuherzig machen, und überreden kan.

Die Schreibart der Höfe und Cabinete ist voll der bündigsten und ausgesuchtesten Ausdrücke, die gegen einander hegende aufrichtige Gesinnungen zu versichern, in Friedens-Schlüssen und Bündnissen verspricht man einander auf das heiligste eine ewig aufrichtige und unzertrennliche Freundschaft und bedauert, daß der Geist der Mißgunst ein Feuer der Uneinigkeit unter ihnen angezündet habe, welches jedoch unter göttlichem Beystand glücklich gedämpft worden, da es doch in beyder Gemüthern noch lichterloh brennt und zuweilen nur das Holz aus-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

gegangen ist, um den Scheiter-Hauffen in voller Flamme zu erhalten.

So treiben die Grose dieser Welt ihr Gespött mit GOtt, mit sich selbst und suchen vergebens denen nur allzuaufmercksamen Augen der Zuschauer ein Blendwerck vorzumachen.

§. 49.

Bey allem dem ist es doch aber in der That noch zu verwundern, daß man sich an Höfen nur noch die Mühe geben mag, ein Betragen, von dessen Ungerechtigkeit man in sich selbst überzeugt, und von der Ueberzeugung des andern eben so stark versichert ist, annoch mit den Wahrzeichen der Unschuld, der Redlichkeit, des Rechts, der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit auszuschmücken, daß man nicht dem Wolf gleich seyn will, der ohne einen Schaaf-Pelz umzuhängen auf den Raub ausgeht und durch das Bewußtseyn seiner Stärcke seiner Beute gewiß ist. Was vor Arbeit kostet es nicht, in einem Manifest die Kriges-Ursachen zusammen zu raffen, die mit

dem

dem einigen Wort der Convenienz deutlich genug ausgedruckt wären. (*) Soll es dann etwa der Hof, dem es gilt, glauben? oder sollen die Nachbarn dadurch eingeschläfert und von der Gerechtigkeit einer Weltkündig ungerechten Sache überredet werden? oder giebt man sich die Mühe um den Pöbel, der doch nur die Ehre hat, zu geborchen? Mit nichten. Man kennt sich schon an der Stimme. (**) Das ist noch der wenige Rest der Empfindung und Respects vor die Menschheit, ein Merckmahl der Ho-

 heit,

(*) Laborant homines, ut loquantur mendacium, nam veritatem tota felicirate loquerentur. *Augustinus.*

(**) Les Politiques ont un langage a part & qui leur est propre; les termes & les phrases ne signifient pas chés eux les mêmes choses, que chés les autres hommes. - - - le commun des hommes n'entend pas ce langage; mais les Politiques l'entendent bien, & ils prennent leurs mésures selon cela. Bayle.

heit, welche die Tugend über das Laster hat, immerwährende Denk-Säulen des Sieges der Wahrheit über die Lügen, sichere Wahrzeichen, daß das Reich der Tugend noch nicht ausgerottet ist unter den Menschen und selbst ihre Feinde ihr noch so viel Ehrerbietung und Höflichkeit erzeigen, um sich dieselbe nicht offenbar zuwider zu machen. Unsere Tage gleichen aber auch hierinnen nicht mehr den Tagen unserer nicht viel bessern Väter, zum gewissen Beweiß der mit Gewalt mehrers hereinbrechenden Ruchlosigkeit und des die volle Herrschaft suchenden Unglaubens. Wir haben zwey biß drey Kriegs-Manifeste in der Staats-Klugheit vollendeter Höfe erlebt, die kaum des Lesens werth waren, so wenig Mühe mag man sich mehr geben, ein Verfahren zu beschönigen, das sein Recht, Grund und Glück in der Gewalt eines auf seine überwiegende Macht trotzenden Arms hat.

So wird der Zeiten Lauf nur schlimmer,
Von bösen Ahnen wächst noch immer

Ein

Ein toller Enckel früh zum Laster frech heran;
Die Väter zeugten ärgre Kinder;
Der Söhne Tugend wird stets minder,
Die keiner Pflichten Band, kein Strafen halten kan.

§. 50.

Vielleicht aber würde sich die so berühmte Redlichkeit der alten Zeiten in ihrem völligen Glanz wieder darstellen, wann die Gewohnheit der öftern persönlichen Zusammenkünfte großer Herrn wieder in Gang gebracht werden könnte.

Ich zweifle gar sehr: ob man an irgend einem großen Hof hiezu sonderliche Neigung antreffen würde: und noch mehrers: daß dieses Mittel von wahrem Nutzen seyn würde. *Seneca* (*) schreibt zu seiner Zeit: Inter istos, quos togatos vides, nulla pax est; alter in alterius exitium levi compendio ducitur. Eine

(*) de Ira L. II. C. 7.

Grund-Regel der Höfe, die wenig gutes enthält. Wir haben ältere, mittlere und neue Exempel von dergleichen Zusammenkünften gehabt, die sehr fruchtlos abgelauffen und den Grund zu mehrerer Erbitterung gelegt haben. K. Carl V. besuchte K. Franzen in Franckreich. Dieser begehrte von ihm Flandern, jener versprache es ihm mit den zweydeutigen Worten: Was mein Bruder Franz will, das will ich auch, und bahnte damit den Weg zu einem langwührigen und fatalen Krieg. K. Carl Gustaw in Schweden besuchte als Ueberwinder K. Friderichen in Dännemarck und die Unterredung dieser beyden Monarchen schafte den Zunder zum zweyten Krieg. (*) K. Carl XII. besprache

(*) Puffendorf meldet davon de reb. gest. Car. Gust. L. V. §. 14. Per duas noctes sub eodem tecto Regas exegere. Bina vice Regibus inter se colloquium absque arbitris fuit, quod ultra duas horas extendebatur. Tradidere nonnulli ex eo congressu Carolum

sprache sich mit K. Augusten von Pohlen von der bequemsten Gattung von Stiefeln, zu einer Zeit, da jener diesem die Krone vom Haupt gerissen.

Die große Herrn kennen einander allzugut, als daß sie, anderer wichtigen Hinderniſſe nicht einmal zu gedencken, auf dergleichen Staats-Brüderschaften Rechnung machen sollten. Thun gleich nicht alle das, was BAYLE (*) von

lum Gustavum arripuisse occasionem, altera vice Daniam invadendi, idque consilium ipsum in itinere Gothoburgum cepisse.

(*) Dictionaire unter dem Articul Agesilaus: J'ai oui dire depuis deux jours à un homme de merite, qu'un Prince Italien demandant des conditions trop avantageuses, lorsqu'il négocioit un traité de paix avec un puissant Monarque, qui lui avoit enlevé la plus part de ses Etats, l'Envoié de ce Monarque lui répondit: Mais quelle assurance voulez-vous, que le Roi mon maitre puis-

se

den Königen in Franckreich und Sardinien, wiewohl ohne sie zu nennen, meldet, so dencken sie es doch alle und behandeln einander darnach.

§. 51.

Betrachtet man aber, (um von dem allgemeinen auf das besondere zu kommen) die Grose der Welt in ihrer Nähe und untersucht die Ursachen

se prendre s'il vous demandez ? Assurez le, repliqua le Prince, que je lui engage ma parole, non pas en qualité de Souverain : car entant que tel, il faut, que je sacrifie toutes choses à mon aggrandissement à la gloire & à l'avantage de mes Etats, selon que les conjonctures s'en offriront ; dites lui donc, que je lui engagne ma parole, non pas sous cette qualité - là : ce ne seroit rien promettre : mais comme Cavalier & honnête homme. Quoique ce langage ne réponde point aux idées de ceux, qui ont introduit dans le style de la Chancelerie la formule : Nous permettons en fois & parole de Roi, il est pourtant trés - sincére & trés - raisonnable.

sachen in ihren Quellen, so muß man fast glauben, den Regenten seye eine gedoppelte Erb-Sünde angeerbt und es ist, leyder an dem, daß ihnen am allerwenigsten damit gedient ist, sich die Wahrheit ungeschminckt und mit aller Aufrichtigkeit sagen zu lassen. Man muß selbst ein aufrichtiges Hertz haben, wann einem die Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt angenehm seyn solle. Aber Finsterniß flieht vor dem Licht; und an den mehresten Höfen ist eine mehr als Egyptische vor allen Zugängen des Lichts fest verschlossene Finsterniß.

§. 52.

Die Art der Erziehung der mehresten Regenten legt schon in frühen Jahren den Grund, die Schmeicheley lieber als die Wahrheit zu haben. Vergebens ist etwa einer, der die Bosheit, Hochmuth und Selbstgefälligkeit, die wie in aller so auch der Fürsten Knaben Herzen steckt, zu beugen trachtet, so stehen zehen Hof-Teufel dagegen, die das junge und rohe Gemüth in seiner Selbst-Verblendung stär-

cken. Umsonst bemühte sich der kluge und allem Ansehen nach auch gottesfürchtige Bischof Harduin von Perefixe Ludwig dem vierzehenden eine Verachtung gegen die Hof-Schmeichler in dem schön und lehrreich beschriebenen Leben seines Großvaters, K. Heinrichs IV. (*) einzuflössen:

(*) Es kan wohl nichts bündiger gesagt werden, als was dieser würdige Prälat in gemeldetem Buch p. 516. schreibt: Ils ons certains émissaires, qui les infatuent avec des flatteries, des louanges excessive & des adorations; qui ne leur font jamais rien entendre, que ce qui sert à leurs fins; qui cultivent leurs défauts par de continuelles complaisances, qui leur font croire, qu'ils ont une parfaite connoissance de tout, quoiqu'ils ne sçachent rien - - - les pauvres Princes n'étant point contredits, mais toûjours adorez, n'ayant aucune experience par eux-mêmes, & n'ayant jamais souffert ni peine ni necessité, deviennent souvent présomtueux

&

flössen: niemand hörte sich lieber loben und niemand belohnte die abgeschmackteste Schmeicheleyen mehr, als dieser in seiner Hoheit und Stolz trunckene König.

§. 53.

Man sollte beynahe auf die Gedancken kommen, daß es vielen großen Herren ergienge, wie man einer gewissen teutschen Nation aufbür-

den

& absolus dans leur fantaisies, & croyent, que leur puissance doit aller du pair avec celle de Dieu. On en voit, que ne considérent que leur passion, leur plaisir & leur caprice, comme si le genre humain n'avoit été creé que pour eux, au lieu, qu'ils n'ont été creez que pour conduire & gouverner sagement le genre humain; qui laissent faire profusion & litiére des biens & de la vie de leurs sujets; & qui avec une insensibilité sans parcille n'écoutent non plus leurs plaintes & leurs gemissemens, que les cris d'un bœuf, que l'on égorge.

den will, daß sie erst in ihrem vierzigsten Jahr klug würde. Dann siehet man viele Testamente und andere Verordnungen der Regenten an, so sind darinn die herrlichste Sittenlehren und Betrachtungen über die Nothwendigkeit und Nutzen, die Wahrheit unabläßig vor Augen zu haben und solche von andern sich jederzeit und ohne Widerwillen sagen zu lassen; betrachtet man aber dagegen das Leben und Regiment solcher Herrn, so findet sich kaum eine Spur, daß sie das selbst in Uebung gebracht hätten, was sie ihren Nachfolgern so ernstlich anempfohlen haben. Es muß also was sehr einnehmendes um die Eigenliebe seyn, daß man sich erst im Tod von ihr trennen lassen will, dabey aber doch auch etwas sehr erhabenes und rührendes um die Wahrheit, daß man ihr noch im Tod Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und die gröste Ehrerbietung alsdann bezeugt, wann man im Begrif steht, alles andere, auch das Liebste, zu verlassen.

§. 54.

Es ist ein sehr irriger, obgleich fast zu einem richtigen Satz des Völcker-Rechts angenom-

mener

mener Wahn, daß Regenten von ihren privat-Handlungen niemand als GOtt Rechenschaft zu geben hätten; aus welcher Quelle ein ganzes Meer von falschen Schlüssen zusammen rinnt und denen Großen der Welt eine gefundene Sache ist, daß andere dieses als eine bereits bekannte und ausgemachte Sache annehmen.

Strafen kan sie niemand, als GOtt, aber Rechenschaft sind sie ihrer Familie, ihrem Hof, ihrem Land und der Welt schuldig, in so fern ihr gutes oder böses Exempel andern zur Nachfolge und Ermunterung im Guten, oder zur Aergerniß und Anstoß und Ausbreitung der Laster gereichet, wie dieses selbst verschiedene besser gesinnte Regenten anerkannt und bezeugt haben, wovon aber hier weitläuftiger zu handeln die Gelegenheit nicht.

Da es nun in diesen unsern letzten Tagen dahin gekommen ist, daß die Thoren nicht mehr nur in ihrem Herzen, sondern öffentlich sagen dürfen: Es ist kein GOtt, so ist dieses bösen Regenten eine ganz anständige Sache, daß man

sie

sie an einen ihnen unbekannten und nicht geglaubten GOtt verweißt, wodurch ihrem Uebermuth und Frechheit das höchste Thor geöfnet wird.

Da die privat-Handlungen eines Regenten ihn vor GOtt und Menschen, nach ihrem innern Werth und daraus entspringenden Folgen, mit dem geringsten Unterthanen in Gleichheit stellen, so seynd diejenige, welche vor das wahre Wohl des Staats als Väter des Volcks zu wachen haben, sodann die, welchen GOtt die nähere Sorge vor die Seelen anderer anvertrauet hat, und endlich auch die, deren Amt in jedem besondern Fall diese Pflicht und Freyheit erheischt oder gestattet, nicht nur befugt, sondern auch verbunden, einem Regenten auch über seine Privat-Handlungen mit aller Treue, ehrerbitieger Liebe und weiser Aufrichtigkeit die Wahrheit zu sagen.

Von der ersten Gattung werde ich bald ausführlicher meine Gedancken zur Prüfung darlegen.

Von

Von der zweyten mag folgendes zu einem sehr vorzüglichen Beyspiel dienen, wiewohl ich auch hievon noch mehrers zu melden Gelegenheit finden werde.

Henrich, dieses Namens der IV. in Franckreich, hatte zur Zeit der innerlichen Kriege eine Officiers-Tochter zu Rochelle mißbraucht, wodurch so wohl diese Familie beschimpft, als auch die Einwohner zu Rochelle sehr geärgert worden. An dem Tage nun, da er der wider ihn verbundenen Lige eine Haupt-Schlacht zu liefern hatte und beyde Armeen schon gegeneinander anrückten, nahme sich ein Priester die Freyheit, dem König vorzustellen, daß GOtt unmöglich seine Waffen seegnen könnte, wann er nicht zuvor ihn um Vergebung dieses schweren Vergehens bäte, und das gegebene Aergerniß durch eine öffentliche Genugthuung gut machte, zugleich der beleidigten Familie Ehre rettete. König Heinrich, welchem hoffentlich niemand den Ruhm eines grosen Verstands und unerschrockenen Muths absprechen wird, nahme diese Vorstellung des rechtschaffenen Predigers

so

so wenig ungnädig auf, daß er ihn vielmehr mit Beschämung anhörte, sich auf die Knie warf und GOtt um Vergebung seines Vergehens bate, auch die Umstehende ersuchte, Zeugen seiner Reue zu seyn und den Vater der von ihm geschändeten Tochter zu versichern, daß, wann ihm GOtt das Leben erhielte, er ihm wegen der geraubten Ehre seines Kindes baldmöglichste Gnugthuung geben wollte. Eine so christliche Erniedrigung bewoge alle Anwesende zu Thränen und der König erfochte einen glorreichen Sieg. (*)

Unter vielen andern Beyspielen der dritten Gattung, welche als Denckmahle einer unerschrockenen Aufrichtigkeit in dem Tempel der Tugend aufbehalten werden, verdient gewiß auch das Betragen einer heldenmüthigen Dame von hohem Rang eine vorzügliche Stelle, besonders da die Zahl derjenigen ihres Geschlechts ziemlich klein seyn möchte, welche, ihrem Exempel erforderlichenfalls zu folgen, Muth genug haben.

Lud-

(*) Histoire de Henry IV. par Perefixe p. 85.

Ludwig XIV. König in Franckreich, gerieth in dem Jahr 1662. in eine unreine Liebe gegen die Fräulein von la Motte-Haudancourt, Hof-Dame bey der Königin, seiner Gemahlin. Die Herzogin von Navailles, Ober-Hofmeisterin der Fräuleins, merckte diese ausschweifende Neigungen des Königs und hielte sich Pflichten und Gewissens halber verbunden, sich diesen Absichten auf alle Weise zu widersetzen. Sie redete zu erst dem König mehrmalen in den Gesinnungen einer christlichen und ehrbaren Dame zu; dieser Prinz empfunde anfänglich diese Erinnerungen nicht übel und wann er auch zuweilen unzufrieden ware, äusserte er es doch mit solcher Anständigkeit, daß die Herzogin sich keiner Ungnade befürchten zu dürfen glaubte. Diese Art zu handeln dauerte einige Zeit, biß die Heftigkeit der Begierden und der Verdruß, sich überall gehindert zu sehen, stärcker auf das Gemüth des Königs zu würcken begonnten. Er ließ daher der Hertzogin wissen, daß sie Gefahr liefe, sich ihm mißfällig zu

machen. Er ließ ihr durch den Staats-Minister Tellier befehlen, sich um die Aufführung der Fräuleins weiter nicht zu bekümmern, wo-bey ihr verschiedene scheinbare Mittelwege vorgeschlagen wurden, durch welche sie so wohl sich selbst als dem Willen des Königs ein Genügen leistete. Die tugendhafte Dame antwortete aber dem Minister, dem Mackler des Lasters, jederzeit, daß sie auf diese Weise ihre Pflichten zu erfüllen verabsäumen würde, denen sie doch in allen Stücken äusserst nachzukommen verbunden und willig wäre, so lange es dem König gefiele, sie in ihrem Amt zu lassen. Der König ärgerte sich hierüber so sehr, daß er ihr unverhohlen bezeugte: Wie sie Ursache hätte, das zu befürchten, was er vermögend wäre, gegen sie vorzunehmen, und sollte die Erwegung ihres eigenen Nutzens sie abhalten, ungehorsam gegen ihn zu seyn. Sie antwortete ihm darauf: daß sie alle diese Fälle schon bedacht und die unglückliche Umstände wohl überlegt hätte, in welche sie sich durch den

Ver-

Verlust seiner königlichen Gnade gesetzt sehen würde, es würde sie aber alles dieses nicht bewegen, ihr Gewissen auf einige Weise geflissentlich zu verletzen. Sie bate ihn, ausserhalb der Familie der Königin, die ja seine eigene zugleich mit wäre, einen Vorwurf seiner Neigungen zu suchen, da zumahlen schon verlautete, daß er dergleichen in der Person der Fräulein von Valiere angetroffen habe. Der König war darüber voll Verdruß und Unmuth, als er aber noch selbigen Abend die Herzogin in dem Gemach der Königin, seiner Frau Mutter, antrafe, näherte er sich ihr, bote ihr die Hand, und verlangte mit einer freundlichen Mine, mit ihr wieder ausgesöhnt zu seyn.

Der König unterliesse bey aber allem dem nicht, die Fräulein von la Motte bey der Grävon Soissons zu besuchen. Diese Dame, welche ihr Alter ausser Stand setzte, den König in sich verliebt zu machen, wollte sich ihm durch diesen Weg gefällig machen, da sie die Unter-

hand-

händlerin einer unerlaubten Liebe ware. Sie spottete unaufhörlich über die Tugend der redlichen Herzogin und so gar über den König, daß er die Schwachheit hätte, sie noch am Hof zu dulden. Der König liesse sich durch die verführische Reden dieses Weibs verleiten, seinen Neigungen sie gänzlich aufzuopfern. Die strenge Tugend der Ober-Hofmeisterin verwehrte ihm den Eingang in das Gemach der Fräuleins, daher er auf allerhand Ränke, zu seinem Zweck zu gelangen, bedacht ware. Die Unruhe der Herzogin vermehrte sich bey all diesem so, daß sie vor nöthig fande, einen gottesfürchtigen und gelehrten Mann hierüber um Rath zu fragen, der ihr dann die ganz entscheidende Antwort gabe, daß sie ehender alle ihre Aemter zu verliehren schuldig wäre, als daß sie durch eine strafbare Gefälligkeit ihre Pflichten verletzte, in dem Stand worinnen sie sich nach dem Willen GOttes befände. Die redliche Dame faßte auch den festen Entschluß, diesem Rath zu folgen, wie-

wohl die Verläugnung aller ihr bevorstehenden Gefahr und diese gänzliche Uebergabe in alles, was über sie kommen möchte, viele Thränen kostete.

Es währte kurze Zeit, als die immer weiter gehende Ausschweifungen des Königs ihr den Weg zum Marterthum bahnten, wann anders die Befreyung von einem in Wollüsten betrunckenen Hof diesen Namen verdienet. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß sich des Nachts Personen von guter Mine auf den Dächern bey den Schornsteinen hätten sehen lassen, welche in die Zimmer der königlichen Fräuleins giengen. Die Herzogin faßte also ohne weitere Ueberlegung, wie viel oder wenig Aufsehen es machen möchte, den kurzen Entschluß und liesse diese Schornsteine mit eisernen Gittern verwahren.

Die lasterhafte Gräfin von Soissons ermangelte nicht, das Gemüth des jungen Königs über diese Begebenheit äusserst aufzubringen,

und ob wohl dieser Prinz seinen Unwillen unter dem Schein einer Verachtung dieses Zufalls zu verbergen suchte, so konnte er sich doch nicht enthalten, dem Gemahl der Ober-Hofmeisterin einen bittern Vorhalt deswegen zu thun, sondern als kurz darauf ein kleiner Umstand ihm Erlaubniß zu geben schiene, seine Ungnade auszulassen, so entliesse er plötzlich den Herzog und seine Gemahlin ihrer wichtigen Dienste.

Man kan nichts schöners in dieser Art lesen, als die Nachricht, welche die rechtschaffene Frau von Motteville (*) von einer Unterredung giebt,

(*) in ihren Memoir. T. V. pag. 229. wo sie noch die Anmerckung beyfügt: Les choses, que je viens de dire, peuvent faire voir, que le Roi avoit en lui de grandes contrarietés, que se vertus étoient mêlées de ce, que leur étoit opposé; & que portant en lui le caractére commun de la fragilité humaine,

giebt, welche Ludwig XIV. in Franckreich mit seiner Frau Mutter der K. Anna nachgehends über diesen Zufall gehalten.

Die

ne, il n'etoit pas toûjours sage, ni toûjours juste; mais, je ne puis m'empêcher de dire aussi, qu'à mon sens il y avoit beaucoup de raison à connoitre qu'il n'en avoit point, qu'il y avoit de la force dans l'aveu, qu'il faisoit de ses foiblesses & beaucoup d'humilité chrétienne à s'accuser de ses propres injustices. Il ne faut pas prétendre, que les hommes, pour être dignes d'une haute éstime & pour être mis au rang de Héros, soient exemts de défauts. Il ne s'en trouve point de tels & Dieu seul est parfait. Lés Césars, les Augustes, les Constantins, & les Theodoses, ont tous commis des crimes, & leurs passions ont triomphé de leur raison & de leur équité. La difference, qu'il y a d'eux à ceux, dont la mémoire est deshonorée, c'est que leurs vertus ont surpassé leurs vices, *qu'ils les ont connus, & qu'ils*

en

Die Königin Mutter ſtellte ihrem Sohn vor: Er wäre allzubetruncken von dem Dunſt ſeiner eigenen Hoheit und wüßte weder ſeinen Begierden, noch Rache Ziel und Maas zu geben; er möchte ſeine Seele bedencken und ſich von den Ketten losreiſſen, die ihn an die Sünde gefeſſelt hätten. Der junge König antwortete ihr mit thränenden Augen: Er erkenne ſeinen elenden Zuſtand, und empfinde darüber manches Leyden und Beſchämung, er habe alles mögliche gethan, um GOtt nicht zu beleidigen und ſich ſeinen Lüſten zu überlaſſen; er müßte aber geſtehen, daß ſeine Leidenſchaft ſtärcker

en ont ou du moins de la honte: que par leurs ſentimens ils ont démêlé le bien & le mal, & qu'ils ont eſtimé l'un & condamné l'autre. Ceux d'entre ces grands hommes, qui ont été Chretiens, ont plus fait, ils ont fait pénitence du mal, qu'ils ont vû en eux. Il faut ſouhaiter, que le Roi ſuive leur éxemple en cela &c.

cker geworden, als seine Vernunft, daß er zu schwach wäre, ihren heftigen Anfällen zu widerstehen, ja daß er dazu nicht einmal den Willen bey sich verspürte. Die tugendhafte Königin antwortete ihm hierauf: daß dieses Geständniß ein Merckmahl zum Anfang einer Reue seye und er daraus ersehen könnte, daß ihn GOtt noch nicht ganz verlassen habe, er möchte sich aber hüten, ihn nicht weiter zu beleidigen, und ihn um Gnade bitten, einen bessern Willen in ihm zu würcken, und ihm die Kraft zu dessen Vollbringung zu geben. Wie aber der König bekannt, dabey verbliebe es auch.

Sein Vater K. Ludwig XIII. ware von einem ganz andern Schlag. Er verliebte sich in die tugendhafte Fräulein von Hautefort, welche, um den Nachstellungen des Königs zu entgehen, das Closter mit dem Hof vertauschte. Diese ehrliche Person rechtfertigte den Ruhm ihrer Tugend dadurch, daß man nach dem Tod dieses Herrn in seiner Chatoulle viele von ihm

eigenhändig gefertigte Erzehlungen der mit ihr gehabten Unterredungen gefunden, in welchen der König mit einer seltenen Aufrichtigkeit alles aufgeschrieben hatte, wie sie ihn von lasterhaften Neigungen auf bessere Wege zu bringen beständig bemühet gewesen. (*)

§. 55.

Es ist allerdings eine sehr widersprechende Sitten-Lehre: die nur irgend einigen Beyfall ver-

(*) Pendant le chagrin il passoit la plus grande partie du jour à ecrire ce qu'il avoit dit à Me. Hautefort, & ce qu'elle lui avoit répondu; chose si véritable, qu'aprés sa mort l'on a trouvé dans sa cassette de grands procés verbaux de tous les démêlez qu'il avoit eus avec ses Maitresses, à la louange desquelles l'on peut dire aussi bien qu'à la sienne, qu'il n'en a jamais aimé que de très vertueuses. s. Memoir. de Mademoiselle de Montpensier T. I. p. 34.

verdienende Handlungen eines Fürsten werden mit den beredtesten und oft sehr übertriebenen Lobsprüchen ihm ins Angesicht angepriesen, und wann er nur zur Helfte thut, was er vollkommen zu thun schuldig ist, sucht man mit Tituln, Münzen, Ehren-Säulen, Innschriften und ganzen Folianten Lob-Reden seines Namens Gedächtniß zu verewigen. Lebt er aber in Hurerey und Ehebruch, ist er ein Wüterich, schindet er die Unterthanen biß aufs Blut, kan kein Nachbar neben ihm in Frieden leben, achtet er Menschen-Blut wie Wasser, bringt er hundert ehrliche Familien durch seine Verschwendung und Schulden um das ihrige und was der Regenten-Laster mehr seynd, so soll alles mit einem zitternden Stillschweigen die Hand auf den Mund legen und sich damit beruhigen: das hat der Fürst gethan. Da soll er ein Mann GOttes seyn, der mit ihm allein über diese Greuel sprechen und zürnen dürfe?

Warum geschieht aber dieses alles? Weil die Väter des Volcks stumme Hunde sind.

Stumm,

Stumm, weil sie in eben diesen Lastern sich herumwühlen. Stumm, weil ihnen die Zunge mit Wohlthaten gelähmt ist. Stumm vor Furcht, weil sie nicht mit Zuversicht zu einem GOtt beten können, der einen Eliam auch in der Wüste und einen Daniel in der Löwen-Grube erhalten hat.

§. 56.

Ich bin weit davon entfernt, einen Milton abgeben zu wollen, der untüchtige Regenten gleich auf das Blut-Gerüste verweißt. (Die ewige Trauer Engellands über das Marterthum seines Königs verhüllet diesen Tag der Raserey.) Da aber die Hoheits-Gedancken vieler unserer Teutschen Regenten auch in diesem Punct der Aufrichtigkeit gegen ihre Ministers, Räthe und Diener und dieser gegen ihre Herrschaft mehr wie jemals biß zu einer Vergötterungs-Begierde hinansteigen, anderer Seits aber bey dem abscheulich werdenden System der teutschen Freyheit ein fast Türckischer Gehorsam

sam gesucht wird, so wird es eine GOtt, dem Gewissen und dem redlichen Theil des Vaterlands entschuldbare Sache, wo nicht eine Schuldigkeit, diesen überhand nehmenden schädlichen Land- und Leut-verderblichen Grund-Sätzen mit einem unpartheyischen Zeugniß sich entgegen zu stellen und wenigstens einen Fingerzeig zu dem gerechten und heilsamen Mittelweg zu geben, auf welchem so wenig der einem Regenten um GOttes willen, als dessen Bild er tragen solle, schuldigen tiefen und herzlichen Ehrerbietung zu nahe getreten, als auch der so nöthigen Weisheit und Vorsicht in fruchtbarer Behandlung der hieher gehörigen Fälle verfehlet wird.

Ich bekenne zwar mit innigster Beschämung, daß ich die hier vorgetragene Lehren und Anmerckungen unter denen in meinem Theil mir vorgekommenen Umständen selbst nicht allemal in Uebung gebracht, und theils durch eine übereilte, nicht an gehörigem Ort

und

und zur rechten Zeit angebrachte Aufrichtigkeit, theils durch ein unzeitiges Stillschweigen manches verdorben habe, was etwa besser hätte werden können. Das Zeugniß eines guten Gewissens und unabsichtlichen Ehrlichkeit, welches ich selbst in dem Herzen und Ueberzeugung derjenigen, mit denen ich es eigentlich zu thun hatte, zu suchen und gefunden zu haben glaube, spricht mich vor GOtt nicht frey, ihn um Vergebung meiner, wie in so vielen andern, also auch in diesem Punct begangenen Fehler zu bitten.

Ich predige mir hier zu erst und vornehmlich selbst, zugleich wünsche ich aber auch, durch diese Schrift ein- oder andern ehrlichen und Wahrheit suchenden Mann vor manchen Abwegen zu warnen; die mich von meinem Ziel verleitet haben. Ich bezeuge dabey vor GOtt, dem meines Herzens Grund offenbar ist, daß ich mir bey Unternehm- und Bekanntmachung dieser Schrift keiner unlautern oder andern, als

der jetzt eben gemeldeten Absicht, bewußt seye und das Vergnügen einer nicht übel angewandten Mühe bloß darinnen suche und setze, bey so vielen andern den Dienst der Eitelkeit beziehlenden Arbeiten ein Körngen zur reifern Frucht der Ewigkeit vorausgeschickt zu haben.

Ich wiederhohle hiebey zu meiner um so mehrern Rechtfertigung und zum Trost und Ermunterung derer, so sich etwa in gleichen Umständen befinden möchten, dasjenige, was mir bey einer Prüfungs- und Erfahrungs-vollen Zeit bereits vor geraumen Jahren von einer in den göttlichen Wegen geübten, nun ewig vollendeten, heiligen Person zugeschrieben worden:

„ Nun so lasset uns fest halten an einem „ glaubigen Muth, ob er auch noch oft thrä„ net, es geht wohl zusammen. Aber, wer „ höret und siehet, sey auch nicht ganz still da„ bey. Ein Wort vor dem Herrn, ein jetzt „ verlachtes Wort, ein Zeugniß des unge„ dämpften Geistes, ist eine jetzt verborgene

„ und

„ und nach langer Zeit offenbar werdende
„ Denck-Säule, welche auch wohl nach dem
„ Tod des Zeugenden noch redet und bringt
„ keine Reue, wann man auch zuvor den Staub
„ von seinen Füssen schütteln und alles ohne
„ sichtbare Hofnung zurück lassen sollte. Mir
„ wird zuweilen ganz übel, wann ich daran
„ dencke, wie es hergeht * * * * Es heisset aber
„ doch immer: hast du noch nicht warten gelernet?
„ ist schon aller Tage Abend? willst du nicht
„ ein wenig mühsam und anhaltend beten, da
„ du sonst jetzt nichts thun kanst? Je nun, was
„ mir wird, transferire ich Ihnen hier wieder
„ und nun bin ich ruhig im Angedencken Ih-
„ rer. “

Ich komme nun näher zur Sache selbst.

§. 57.

Es ist ein altes, aber wahres, Sprüchwort: Was einer werth ist, das wiederfährt ihm. Salomo bate GOtt um ein weises Herz, er bekam es. Je mehrere Religion ein Regent hat, je

je mehr er überzeugt ist, daß alles Glück und Seegen seines Regiments von dem HErrn aller Herrn kommt und sich durch diese Selbst-Erniedrigung des göttlichen Beystands fähig macht, je sichtbarere Proben seiner gnädigen Hülfe wird er auch darinn erfahren, daß ihm GOtt weise, treue und redliche Diener beschert und sie mit Tüchtigkeit, Einsicht und Weisheit zu seinem Dienst ausrüstet, ihm dem Fürsten aber Willigkeit verleihet, ihrem treuen Rath jederzeit zu folgen.

Bey unsern würcklich grossen und groß seyn wollenden Herrn ist dieses freylich nicht die Sprache, die man bey Hofe redt. Dergleichen gehört zur höchsten Noth auf die Canzel, ja auch allhier soll sich der Prediger um das Regiment unbekümmert lassen. Lasset uns zerreissen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. (*)

§. 58.

Wie aber nun, wann man den Fall umkehrte und sagte: Wann mehr aufrichtige und redliche

(*) Psalm 2. v. 3.

liche Ministers wären, würden auch mehr rechtschaffene Regenten seyn.

Ich muß auch dieses eingestehen. Ja ich glaube: Mancher Fürst hat sich den Namen eines Tyrannen erworben, ohne seine eigentliche Schuld; mancher Seufzer schreyet gen Himmel um Rache gegen den Regenten, die ihn deswegen nicht trift; mancher Unterthan weinet über seinen Landesherrn und dieser würde mit weinen, wann er es ansähe. Dieser Fürst würde nicht auf einmal 12000. Gulden an Jagd-Pferde verwenden, wann ihm sein Minister das Schuld-Register vorlegte und erklärte, wie diese im Elend schmachtende Wittwe und jener nun bettelnde Wayse noch viele tausend an ihn zu fodern und in 10. oder mehr Jahren keine Zinsen bekommen hätten. Wie gerne würde jener Regent an seiner Tafel, die ihn jährlich über fünfmahl hundert tausend Gulden kostet, abbrechen, wann er wüßte, daß sich in einem Jahr fünfzig seiner Unterthanen aus Verzweiflung erhenckt, weil sie ihre Kinder vor ihren Augen verschmachten sehen. Wäre doch mancher

cher Herr, der seine Hunde lieber als seine Unterthanen hat, noch so glücklich, ein solches Jammer-Bild zu sehen, welches den Fürsten von * * so gerühret, daß er von diesem Tage an in sich gegangen und eben im Begrif ware, seine ganze Regierung auf einen andern Fuß zu setzen, als ihn GOTT, dessen Gerichte anbetungswürdig sind, schnell von dieser Welt hinwegnahme. Dieser Fürst verirrte sich auf einer Jagd von den seinigen in den dicksten Wald, daß ihm Spur und Weg vergienge. Indem er sich umsahe, erblickt er in dem Gehölz eine Gestalt, die sich bewegte, er hielte sie Anfangs vor ein Wild, als er aber näher herbeyschliche, ward er eines Manns gewahr, der in einer Todes ähnlichen Farbe beyde Hände langsam gen Himmel aufhube und vor Mattigkeit eben den Geist aufzugeben schiene. Der Fürst machte sich zu ihm hin und erkundigte sich seiner Person und Umstände. Ach! (sagte der arme Alte, der seinen Fürsten nie gesehen hatte und noch weniger hie erkannte) unser gottloser Fürst! und schluge dabey abermals die abge-

zehrte Arme gegen den Himmel auf. Der Fürst, der von Schrecken durchdrungen wurde, verlangte die nähere und eigentliche Ursache seines Jammers zu wissen und erfuhre endlich: daß dieser Mann schon 4. Tage an diesem Baum zubrächte und allda sein Ende erwartete, daß sein Weib vor 8. Tagen Hungers gestorben, daß er fünf unerzogene Kinder zu Haus hinterlassen habe, welche seit zwey Tagen vor seinem Weggehen schon nichts mehr zu essen, und er zwar noch ein Brod, das letzte Stück seines Vermögens, gehabt habe, welches ihm aber der Amtmann seines Orts, an statt des Frohn-Brods vor die Koppel Fürstlicher Jagd-Hunde, welche auf dem Amt gefüttert worden, hinwegnehmen lassen, daß er nirgends mehr was aufzubringen gewußt und also seine Kinder in das Haus eingesperrt und davon gegangen, in Hofnung, daß GOtt seines und ihres Jammers bald ein Ende machen und ihr Fürst in der Hölle davor ewig gequälet werden würde. Die Bildung des Manns, welche kaum noch die Figur eines Menschen vorstellte, sprache vor

die

die Wahrheit seiner Erzehlung und der Fürst versteinerte bald vor Angst und Beschämung. Dies war ihm noch nie wiederfahren und je unglaublicher ihm die Tyranney seines Bedienten vorkame, desto begieriger wurde er, den völligen Grund zu erfahren. Er beredete den armen Mann, den Weg nach seinem Ort mit ihm zu nehmen, er schleppte ihn selbsten oft fort und satzte sich mit ihm, wann ihm die Kräfte zum gehen gebrachen, biß er bey später Nacht an die Hütte des Bauers kame. GOtt! was war das vor ein Anblick. Gleich beym Eintritt in die Hütte, deren vier leere Wände das verfallene Dach nicht einmal vor dem Regen beschützte, lag das jüngste Kind von einem halben Jahr, welches denselben Tag gestorben war. Die andere Kinder, davon das älteste 9. Jahr alt ware, lagen auf der Erde herum und hatten etliche unreife und anbrüchige Aepfel vor sich, welche sie den Schweinen des Nachbars aus ihrem Trog heimlich entwendet, mit ihnen das Gespühl verzehrt und sich damit das Leben noch gefristet hatten. Der unglückliche

Vater, welcher den Fürsten bisher nur vor einen gemeinen Jäger gehalten hatte, fiele in Ohnmacht, als der Fürst, welcher mit Bleystift auf ein Papier was verzeichnet hatte, solches dem ältesten Kinde zustellte, um es dem Amtmann zu überbringen, mit dem Befehl, zu ihm, dem Fürsten, zu kommen. Der Fürst hatte selbst einer Stärckung nöthig, welcher das erstemal in seinem Leben fühlte, daß er Blut-Schulden auf seinem Gewissen habe. Es brauchte dem armen Unterthan keine Entschuldigung seiner geführten Reden, dem Fürsten sagte sein Herz eben dieses. Der Amtmann, gegen den sich der Fürst vermuthlich mit seiner Handschrift legitimirt hatte, kame würcklich, vielleicht das erstemal, in die Hütte dieses Elenden. Der Fürst, bey deme das Mitleiden zugleich den stärcksten Grimm über den characterisirten Bösewicht erregt hatte, fuhr ihn mit den bedrohlichsten Worten an, die Wahrheit von der Aussage des Bauren zu bekennen. Er suchte sich mit Entschuldigungen zu behelfen und schützte den Befehl der Cammer vor, der

Fürst würdigte ihn aber nicht einmal einer Antwort, hiesse ihn in das Amt-Haus begleiten und liesse gleich beym Eintritt den Bluthund in das Gefängniß werfen, welches mit so vielen Thränen armer Unterthanen schon durchnetzet war. Er ließ ihm den Proceß anstellen, und da sich nur mehr als zu viele Exempel seiner Grausamkeit in Behandlung der Unterthanen darlegten, verdammte er ihn zu ewiger Gefangenschaft und gabe dem Wald-Engel, durch dessen Dienst ihm die Augen geöfnet worden, das ganze Vermögen dieses Land-Verwüsters, so viel er davon in dem Dienst des Fürsten gesammen gescharrt hatte. Er ware im Begrif, mehrere Nachforschungen anzustellen, als er eines plötzlichen Todes starb, welcher nicht ohne bedenckliche Muthmassung gewesen.

§. 59.

Nun ist es freylich an dem, daß kein Hof oder Regiment so leer an redlichen Personen seye, daß nicht einer oder der andere wäre, welcher sich das Unrecht zu Herzen gehen liesse und

wünschte, daß alles recht und billig zugehen möchte. Allein durch dieses Wünschen wird es noch nicht besser, das Uebel wird nicht offenbar an dem Ort, wo es aufgedeckt seyn sollte, am wenigsten wird ihm die Quelle seines Laufs gestopft. Die redlichste haben gemeiniglich am wenigsten zu sagen.

§. 60.

Es gehört überhaupt ein männlicher Muth und eine unüberwindliche Standhaftigkeit dazu, wann sich einer vor den Riß und gegen die vereinigte Macht einer herrschenden Parthie stellen will; es wird viele Klugheit, viele Gedult, viele Vorsicht, ein untadelhafter Wandel, eine legitimirte Ehrlichkeit, eine systematische Gedenckens-Art dazu erfordert, ja ich sage: daß zu einem Zeugen der Wahrheit am Hof eben so viel göttlicher innerlicher Beruf, Trieb und Helden-Sinn erfordert werde, als Paulo nöthig ware, da er den Tempel der Dianä angetastet. Man muß das, was man thut, um GOttes

und

und der Wahrheit willen thun, sonst ist alles umsonst, man kommt nicht durch, man ermüdet und das letztere Uebel wird so dann ärger, als das erste.

§. 61.

Es ist an dem, daß in allen Diener-Bestallungen als die erste Pflicht eingebunden wird, des Herrn Schaden zu warnen und seinen Nutzen zu befördern, und es sind mir Ministers bekannt, welche noch über dieses sich vor Annahme der ihnen angetragenen Dienste als eine vorläufige und unnachlaßbare Bedingung ausgehalten haben, ihren Herrn die Wahrheit zu aller Zeit, unter allen Umständen und ohne zu befürchtenden Unwillen frey und aufrichtig sagen zu dürfen. Ich kan dieses Betragen weder ganz billigen, noch ganz verwerfen. Betrübt ist es, daß unsere Höfe so tief in das Verderben gesuncken sind, daß man Sachen als Bedingungen setzen muß, welche in dem Begrif eines Raths, mit welchem ein Regent sein Herz

theilen sollte, schon gewurzelt seynd; indessen ist die Welt einmal so und wann man einen Herrn vor sich hat, der von dem Gift der Schmeicheley schon durchdrungen und nicht gewohnt ist, Wahrheiten zu hören, so muß man ihm freylich den guten Willen machen. Gleichwie aber die menschliche Natur vor allem Zwang einen Widerwillen und die zärtliche Fürsten-Natur gewiß einen gedoppelten Abscheu hat, so wird die Würckung solcher Zwangs-Mittel vielfältig keine andeke seyn, als wie wann ein Reisender einem in der Grube liegenden Wolf auf sein flehentliches Geheul die Freyheit verschaft; so bald er Luft hat, wird er seinen Wohlthäter am ersten anpacken. Was verspricht man nicht GOtt, wann man in der Noth ist? und hält es doch nicht; wie viel weniger werden es Menschen gegen einander halten, wann zumahlen die Ungleichheit des Standes, da einer befehlen darf, und der andere nur bitten muß, so einen großen Unterschied macht? Die sicherste Bedingung wird wohl bleiben, die man

sich

sich durch die Sache selbst machen und das Vertrauen zu seiner Treue und Geschicklichkeit in dem Gemüth des Fürsten erzeugen und allmählig befestigen kan.

§. 62.

Die Noth ist aber zu groß und zu dringend, es gilt darum, Grund und Boden umzukehren. Soll man um der Fürstlichen Unart und Delicatesse willen weniger aufrichtig seyn? soll man deswegen das weiß nennen, was doch schwarz ist? soll der Fürst deswegen würcklich Schaden leiden, oder soll man dem Unrecht den Lauf lassen, weil man nicht mit dürren Worten gesagt haben will, daß es unrecht ist? keineswegs. Aber tief eingewurzelte Kranckheiten erfordern allemal eine langwührige Cur.

Hat nun einer Gelegenheit, seine Meinung und Misfallen über dieses und jenes oder über die ganze Verfassung eines Hofs oder Regiments zu bezeugen, so ist ja nicht einerley, wie, wann, wo und gegen wen er solches darlegt?

Die

Die redlichste Männer versehen es vielmals blos in der Art und Weise, wie sie in Vorlegung und Eröfnung ihrer Meinung zu Werck gehen.

Dieses zu erkennen und zu beurtheilen, wird unumgänglich vorausgesetzt: daß man den wahren Gemüths-Character des Regenten und der Personen, die um ihn seynd und was zu sagen haben, die Grund-Sätze, wornach man sonst gehandelt hat, die ganze Gestalt und Lage der gegenwärtigen Umstände wohl inne und unverrückt vor Augen habe und, kurz es auszudrücken, den Geist des Hofes kenne. Alsdann arbeitet man wenigstens sicher, wo nicht glücklich. Das ist die Wünschel-Ruthe der Höfe; man muß Erz spühren und Grund vor sich sehen sonst umwühlt man den ganzen Acker und geht am Ende doch leer aus.

§. 63.

In der Welt kommt bekanntermassen unendlich viel auf die Art und Weise an, wie man in einer Sache zu Werck gehet.

§. 64.

§. 64.

Der Satz kan, darf und muß zum Grund gelegt werden: Alle Aufrichtigkeit ist verwerflich, durch welche ein geschehenes Uebel nicht verbessert werden kan, wohl aber ein noch grösseres durch die Entdeckung sowohl als allzustrenge Rügung des erstern entstehet.

§. 65.

Es kommt also forderist darauf an: Was man vor einen Herrn vor sich habe? König Heinrich IV. in Franckreich ware darinn ein unvergleichlicher Herr. Er thate sich bey allen Gelegenheiten was zu gut auf seinen, grauen Bart, welchen, wie er sagte, der Wind der Anfechtungen glänzend gemacht hatte. Er ware unter schweren Kriegen und unzähligen Trübsaalen zur Krone gelangt und hatte dadurch mehrere Tinctur und Wahrheits-Liebe erlangt, als die zärtliche Fürsten, welche aus der Kinder-Stube auf den Thron steigen, und die Kostbarkeit und Werth eines treuen Raths in der Noth nicht zu beurtheilen noch zu schätzen wissen.

sen. Man durfte ihm alles sagen, was man wollte und je freyer es ausfiele, desto lieber ware es ihm. Ich will einige Züge dieser grosen und seltenen Liebe zur Aufrichtigkeit anführen, die vielleicht auch deswegen im Teutschen angenehmer seynd, weil wir unsern Geschmack, wo nicht Seele und Geist, nach dem Französischen täglich mehrers zu bilden suchen.

Der Graf Brienne (*) erzehlt folgenden ganz sonderbaren Zufall. Die Hof-Junckern de la Force und d'Aubigny schliefen einmal unten an dem königlichen Bett. Aubigny glaubte, daß der König schon schliefe und sagte zu dem auch schon schlummernden de la Force: Unser Herr ist der niederträchtigste und undanckbarste Mensch unter der Sonnen. Der andere der schon halb schlief, sagte nur: Was sagst du, Aubigny? worauf der noch wachende König mit lauter Stimme sagte: La Force, sey so gut und höre, verstehst du nicht, was der Au-

(*) Dans ses Memoires T. I. p. 12.

Aubigny gesagt: Ich wäre der niederträchtigste und undanckbarste Mensch unter der Sonne.

In dem Leben dieses Königs, welches Perefixe beschrieben, sind einige dergleichen Denckmahle einer großen Freyheit im Sprechen und Tadeln zwischen ihm und dem an seinem Hof anwesenden Spanischen Gesandten Don Petro de Toledo aufgezeichnet. (*) Gleich bey seiner ersten Audienz striche dieser die Macht des Königs, seines Herrn, über die massen heraus. König Henrich sagte ihm hierauf, ohne die mindeste Gemüths-Bewegung: die Spanische Monarchie wäre die Bild-Säule des Nebucadnezars, welche aus allerhand Materie zusammengesetzt seye und thönerne Füsse hätte. Der Gesandte wurde darüber empfindlich und fienge gar an zu drohen. König Henrich bliebe wieder nichts schuldig und drohte, wann der König in Spanien auf den bisherigen Fuß fortführe, wollte er die Kriegs-Flamme biß in das Escurial treiben und wann er sich einmal zu Pferd

(*) p. 426.

Pferd setze, sollte man ihn bald zu Madrit sehen. König Franz ware auch da, erwiederte der Spanier. Eben deswegen, versetzte darauf der König, will ich seine und der Krone und meine Ehre rächen. Nach noch einigem ziemlich hartem Wort-Wechsel stimmte der König einen gelindern Ton und sagte: Herr Gesandter, ihr seyd ein Spanier und ich ein Gascogner, wir wollen uns nicht erhitzen.

Eines andern Tages wiese ihm der König die Gebäude von Fontaineblau und befragte ihn: wie sie ihm gefielen. Der Gesandte antwortete: Ihn düncke, daß man GOTT eine ziemlich enge Wohnung angewiesen habe; weil die beyde Hof-Capellen über die massen klein waren. König Henrich der sich darüber angegriffen funde, sagte ihm aber mit großer Freymüthigkeit: Ihr Herrn Spanier gebt GOtt nur steinerne Tempel, wir Franzosen öfnen ihm aber nicht nur unsere Kirchen, sondern auch unsere Herzen, welche bey euch pur steinern seyn würden, wann GOtt seine Wohnung darinnen nehmen wollte.

Bey einer andern Gelegenheit ersuchte ein auswärtiger Gesandter den König, ihm seine Ministers zu characterisiren. Der König thate dieses auch auf folgende artige Weise. Er liesse einen nach dem andern kommen und wiese ihnen einen grossen Balcken, der an der Decke des Zimmers durchgezogen ware, und seinem Vorgeben nach gefährlich schiene. Der erste sagte nur: Man müßte den Baumeister und Zimmerleute kommen und es besichtigen lassen. Der andere (wo ich nicht irre, Villeroy) sagte gleich, ohne den Balcken einmal anzusehen: Euer Majestät haben recht, man muß einen andern durchziehen lassen. Endlich kame der alte Sully, der sahe den Balcken bedächtlich an und sagte endlich: Weg, weg, Euer Majestät, was fällt ihnen ein, der Balcken ist so starck und gesund, daß er noch länger aushalten wird, als sie und ich leben bleiben. Der König characterisirte diese Ministers nach dieser Handlung also: Der erste hat lauter weitläuftige Vorschläge; der andere sagt zu

allen Sachen: Ich hätte recht, der dritte aber sagt mir grad heraus, wie er denckt.

Wie aufrichtig er selbst seine Fehler gegen diesen seinen vertrauten Ministre bekannt habe, ist aus einem an ihn erlassenen merckwürdigen Schreiben (*) zu ersehen, da er sich recht vor den

(*) Es ist vom dato 8. April 1607. und lautet eine der vornehmsten Stellen darinn also:

Vous scavez par beaucoup de choses, qui se sont passées touchant mes Maitresses (qui ont été les passions, que tout le monde a creu les plus puissantes sur moi) si je n'ai pas souvent maintenu vos opinions contre leurs faintaisies, jusques à leur avoir dit, lorsqu'elles faisoient les accariastres, que j'aimerois mieux avoir perdu dix Maitresses comme elles, qu'un serviteur comme Vous, qui m'étiês nécessaire pour les choses honorables & utiles: Je quitterai plûtôt Maitresses, amours, chiens, oyseaux, jeux, brelands, bastimens, festins, banquets, & toutes au-

tres

den Richterstuhl dieses klugen und redlichen Dieners stellt.

§. 66.

So wurde K. Heinrich durch eine langwühtige und mühsame Erfahrung. Dieses ist aber nicht der gemeine Weg, sondern man hat es ordentlicher Weise und meistentheils mit Regenten zu thun, welche von dergleichen Anfech-

tres depenſes, de plaiſirs & paſſetems, que de perdre la moindre occaſion & opportunité, pour acquerir honneur & gloire, dont les principales, aprés mon dévoir envers Dieu, ma femmes, mes enfans, mes fideles ſerviteurs, & mes peuples, que j'aime comme mes enfans, ſont, de me faire tenir pour Prince loyal, de foy & de parole & de faire des actions ſur la fin de mes jours, qui les perpetuent & couronnent de gloire & d'honneur. v. *Memoires ou Oeconomies Royales &c. par Maxim. de Bethune, Duc de* SULLY P. III. T. V. p. 243.

tungen, die einen Bezug auf ihr Regiment hätten, wenig oder gar nichts wissen, sondern denken, es müsse eben nun einmal so seyn, daß sie Fürsten seyen, und daß sie sich dazu anstellen, damit man sie davor ansehe. Werden nun diese Gedancken auf was gründliches gelencket, so ist es gut; wo aber nicht, so giebt es eine wunderliche Vermischung von Hoheit und Ansehen einer: und menschlichem Hochmuth und Gemächlichkeit anderer Seits, wobey der Geist der Rechthaberey sich ganz wohl befindet, Räthen und Dienern aber das Leben treflich sauer gemacht wird.

§. 67.

Junge Regenten können eine ernsthafte und trockene Vorstellung sehr selten vertragen, sie fürchten gleich, man wolle sie hofmeistern und es darf nur etwa ein Cabinets-Kriecher von ferne hören, daß man dem leichtsinnigen Herrn ein wenig das Gewissen gerüget, oder seine Junckern ihm ansehen, daß er heute nicht so

lustig,

lustig ist, als er gestern ware, so muß der ehrliche Minister über die Zunge springen, ein Pedant, ein murrischer Schulfuchs heissen und es bedarf eben nicht viele Kämpfe, die ohnehin schwache Neigung eines Herrn gegen einen Mann, der viele und oft unangenehme Wahrheiten sagen muß, zu bestreiten und vollends zu besiegen.

Nun ist zwar nicht ohne, daß würcklich bey manchem Grund-ehrlichen Mann das eintrift, was der Bischof *BURNET* (*) von dem unter K. Carl II. gewesenen Canzlar Hyde schreibt: Il n'épargna pas ses bons & sages avis à ce Prince. Mais il y entroit un peu trop de Pédagogue, ou du Docteur en droit; indessen konnte hinwiederum auch der alte Canzler von seinem König, der gleichwohl die Kinderschuhe lange ausgetreten hatte, mit einigem Recht verlangen, daß er in Betracht der durch

(*) dans l'hist. des revol. d'Angleterre T. I. p. 94.

seine Rathschläge ihm und dem Reich leistenden hochwichtigen Dienste es in den äussern Manieren nicht so genau nehme und den köstlichen Kern werth achte, ob er auch gleich in einer irrdenen Schüssel aufgetragen würde.

Wann wir indessen die Sache von der gelindesten Seite nehmen, so trift freylich manchmal ein:

Und ihrer jüngern Welt ist unsre hinderlich.

Es wäre fast eine Nothwendigkeit, daß ein Minister bey einem jungen Herrn sich auch wieder jung machte.

§. 68.

Es geht aber dieses nicht nur auf das Alter allein, sondern auch auf die Neigungen, Fehler und Tugenden des Temperaments, der Erziehung und die ganze Art zu dencken und zu handeln. (*)

§. 69.

(*) de Rusdorf Consil. Politic. Sicuti tempora, homines, fortuna mutantur, ita etiam consilia mutanda & flectenda sunt

Pro-

§. 69.

Mancher Herr vermeint durch Drohen, Poltern, Fluchen und Lermen alles in Furcht,

Proque loco, nunc hunc fieri, nunc expedit illum.

Politici medicos imitari debent; ut enim hi medicinam ſecundum hominis naturam, ætatem & robur, ac ſecundum morbi conditionem præparant, & prout in homine malum mutatur & creſcit vel decreſcit, ita commutatur medicina & dieta; ſic iſti conſilia ſua inclinationibus animorum & temporum circumſtantiis & opportunitatis articulo accommodare debent; & prout hæc ſunt, ita conſilia converti bonum eſt. Alias nihil aliud agimus, quam contra torrentem navigare. Inveteratis morbis alia remedia, quam novis applicantur: ſic prorumpentibus & deſperatis Reipublicæ malis alia & fortiora conſilia danda ſunt, quam orientibus & teneris.

Zittern, Zwang und blindem Gehorsam zu erhalten und zu verhüten, daß ihm ja keiner seiner Räthe mit eindringenden Vorstellungen zu nahe auf den Leib gehe. Er ist aber der erste, der diejenige mit Verachtung ansieht, welche sich dadurch von Beobachtung ihrer wahren Pflichten, welche der Fürst von diesen erzwungenen Gefälligkeiten gar wohl zu unterscheiden weiß, abhalten lassen, hingegen diese hochschätzt und heimlich lobt, welche Stand halten und sich weder durch gute noch böse Worte bewegen lassen, ihm nachzugeben.

§. 70.

Ein anderer Fürst hat ein wahres Vertrauen zu seinen Ministern, ein Wort von ihnen ist ihm so gültig, als zehen, er kan die ausgedrechselte und rednerische Gutachten und Vorstellungen nicht leyden, er verlangt, seine Räthe sollen von ihm glauben, daß wann sie ihm mit wenigen Worten eine Sache anrathen oder misrathen, er im Stand seye, selbsten zu überlegen, was sein Bestes erfordere; er sieht

daher

daher weitläuftige und beredte Vorstellungen als Fallen an, womit man ihn fangen wolle und aus diesem Mißtrauen entsteht der Eigensinn, daß er eine mit hundert Gründen unterstützte Sache verwirft, hingegen eine andere ohne Grund vorgebrachte billigt. (*) Ein solcher zärtlicher Liebhaber der Wahrheit, der keinen Schmuck und Schmincke an ihr leiden kan, ist sehr glücklich, so lang er lauter kerntreue Räthe hat, aber auch höchst unglücklich, wann er an Betrüger und Schwätzer geräth.

(*) Don Louis de Haro est toujoûrs en garde sur toutes les ouvertures qu'on lui fait. quelque avantageuses, qu'elles puissent être pour son Maître, comme si on avoit dessein de le surprendre; il se contente de lui en faire la proposition, sans prétendre la trop appuyer à force de raisons, le laissant déliberer à loisir; étant la sans doute la meilleure voye pour faire réüssir la chose. *Lettres & Negoc. du Comte d'*ESTRADES T. I. p. 173.

Der Grund davon ist entweder die allzustarcke Einbildung von sich selbst, der Stolz des Verstandes und hier trift manchmal auch bey Fürsten ein: Hochmuth kommt vor dem Fall.

Oder es ist eine grose Schwäche des Verstands.

§. 71.

Es ist dahero in diesem Fall nicht rathsam, einen Regenten von schwachem Verstand allzusehr empfinden und mercken zu lassen, daß und wie weit man ihn übersehe. Je weniger ein Fürst im Stand ist, selbst zu regieren, desto eifersüchtiger ist er darauf, davor würcklich angesehen zu werden: und alle Demüthigungen eines schwachen Verstands bringen Furcht, zurück gehaltenes Wesen, weiters heimlichen Widerwillen und endlich Haß zuwegen.

§. 72.

Noch andere Herrn thun endlich alles, was man ihnen anräth, man muß aber mit

Spies-

Spießen und Stangen, ich meyne, mit lauter harten, scharfen, nachdrücklichen Vorstellungen hinter sie kommen, bald mit den Land-Ständen, oder Unterthanen, bald mit den Reichs-Gerichten ꝛc. drohen, bald sich anstellen, daß man seine Dienste niederlegen und alles liegen und stehen lassen würde ꝛc. Ein beschwerlicher Beruf, auf solche Weise Minister zu seyn! solche knechtische Seelen schicken sich nicht wohl zu dem so angepriesenen Landesväterlichen Herzen.

§. 73.

Im Gegentheil können wieder andere nichts weniger als einen solchen Stecken des Treibers vertragen; Ein gutes Wort findet bey ihnen eine gute statt.

Ich würde nicht fertig werden, alle die verschiedene Characters zu schildern, die sich bey einer nähern Kenntniß der Regenten darlegen, auch würde es mich von meinem eigentlichen Zweck entfernen, zu dem ich mich nun wieder näher wende.

§. 74.

§. 74.

Ich habe nehmlich oben ferner gesagt: daß man bey einer weisen Anwendung der Aufrichtigkeit auch zu sehen habe auf die vorige und gegenwärtige Gestalt und Grund-Sätze eines Hofs.

Man kommt in die Welt und muß zufrieden seyn, wie sie ist.

Der Himmel wird um uns nicht Thoren weise machen,
Auch sie seynd Bürger dieser Welt. (*)

So muß man auch einen Hof nehmen, wie er ist und man ihn findt, und nicht verlangen, daß er von Mittag bis Abend so werden solle, wie man es wünscht, und zu wünschen auch wohl hohe Ursach hat. (**)

Schwere Vorsätze unermüdet und glücklich hinaus zu führen, ist ein nur wenigen beschiedenes

(*) Fr. v. Creutz.

(**) Proh dolor! quantum refert, in quæ tempora vel optimi cujusque virtus incidat.
Epitaph. Pontif. Hadrian. VI.

denes Theil. Es gehöret viele Zeit, grose Geduld und Standhaftigkeit dazu. Viele laufen oft zu gleicher Zeit zum Ziel und nur einer erreicht es zu erst.

§. 75.

Ein immerwährendes Klagen, eine Unzufriedenheit über alles, was nicht just nach unserer Ehle, Maaß und Gewicht eingerichtet ist, Rügung aller Kleinigkeiten, welche das Ganze weder sonderlich besser, noch mercklich unvollkommener machen, thut mehrentheils die gegentheilige Würkung von dem, was man dadurch zu erlangen gesucht hat.

§. 76.

Da es eine bekannte Wahrheit ist; Wann zwey einerley thun, es deswegen doch noch nicht einerley seye; so kommt oft über die massen vieles bloß auf die Person an, welche eine bittere Wahrheit sagt. Es ist in der That zu viel gefordert, wann man verlangen will, es müsse einem Herrn einerley seyn, von wem ihm die

Wahr-

Wahrheit zu seinem besten gesagt würde, indem alle in gleicher Pflicht und Verbindlichkeit hiezu stünden. Machen doch wir kleinere selbst den Unterschied bey unsern Freunden, daß wir von einem mehr, als von dem andern, ertragen können.

Man sagt vom Kayser Carl VI. daß er einen seiner Minister gefürchtet und einen gewissen andern geliebt habe. Jenes Vorträge waren wie ein Sturmwind, der die Bäume mit samt der Wurzel aus der Erde reißt, dieser gliche einem sanften West, der nur das erstorbene Laub von den Bäumen weht.

Ich habe bereits oben ein Bild eines solchen Hof-Compaßes angegeben; dem ich noch einiges hier beyfüge.

Manchen Regenten geht es, wie den gemeinen Leuten mit ihrem Pfarrer. Wann er ihnen die dringendeste und beweglichste Wahrheiten vorprediget, so schütteln sie selbige damit ab: daß er seinen Lohn, Zehenden und Dienst davor habe, daß er so reden müsse, welches er auch dies

diesem nicht thun würde. Kommt ein ehrlicher Cammer-Präsident zu seinem lieben Landes-Vater und schreyt über die in dem Etat befindliche Posten der Par Force Jagd, des Stalls, der Capelle, der Opern und Comödien, der vielen unnöthigen Bedienten und dergleichen, worüber den Gläubigern keine Zinsen bezahlt, der Credit geschwächt und Schulden mit Schulden gehäuft würden, so sieht ihn der Fürst beym Eintritt in das Gemach schon als einen Mann an, den er davor besolde, um ihn in seinen Fürstlichen Ergötzlichkeiten zu stöhren und dieser fängt kaum an zu reden, so wird ihm schon wieder die Thüre gewiesen. Man flieht ihn, wo man ihn nur von weitem kommen sieht, ärger als den Tod, dem der Fürst auf seinen Halsbrechenden Jagden in den Rachen rennt. Will der Mann von der Regierung ein Wort dazu sprechen, so ist die erste Frage: Wer ihn zum Cammeralisten bestellt habe? Der Hofprediger darf vollends den Mund nicht aufthun und den Hofleuten ist das Sardanapalische Leben eben recht; sie essen und trincken, sie jagen, reiten, spielen

len mit dem Fürsten, helfen ihm Schulden machen, so lang treuherzige Leute ihr Geld hergeben und wanns nicht mehr gehen will, so seynd sie miteiander fertig. Die ehrlichste unter ihnen trösten sich damit, daß dieses eine Sache der Räthe wäre, welche ihren Herrn besser ziehen müßten.

Was Raths hiebey, da es alle Tage vom schlimmen ins schlimmere geht? Da der Herr seine Räthe nicht als Freunde und Gehülfen, sonden als verhaßte Nothhelfer ansieht, die er leyder! um sich haben müsse, die er gegen seinen müßigen Adel mit dem Namen des Federvieh, der Dintenlecker, Papierwürm und dergleichen in dem Mund eines Fürsten nicht erbaulich lautenden, undanckbaren und schnöden Namen selbst verächtlich macht und sie bey sich vor Plagegeister, partheyische Leute, wo nicht gar Verräther hält.

Hier können die Excellenzien mit einander nicht helfen. Dort ist aber ein alter Bedienter, der mit dem Herrn aufgewachsen ist, ein

ander

ander unansehnlich Männgen, das dem Herrn mehr und mit gewisserm Erfolg etwas sagen kan, als der erste Minister. Da kommt etwa ein Fremder, den der Herr leyden mag und lieb gewinnt, aus dessen Mund er hundert Wahrheiten vertragen kan, die ein anderer nicht wagen dürfte, zu sagen; er hört ihn nicht nur, sondern er folgt auch. Trift gleich der Erfolg nicht allemal überein, so ist es dem Herrn doch gesagt und die Schuld liegt hernach auf ihm und seinem Gewissen. Ein kluger und redlicher Minister wird aber alle dergleichen Gelegenheiten wahrnehmen und sich zu nutz machen, sollte auch der Leib-Barbier das Sprachrohr seyn, wodurch er dem Fürsten zuruft, wie von einem nicht gar lange verstorbenen großen Monarchen erzählt wird, daß durch einen solchen Canal vieles mit guter Würckung zu seiner Wissenschaft gelangt seye.

Ich schliesse diese Anmerckung mit dem, was mir von der Lehrmeisterschaft Peters des Großen

von Rußland von einem teutschen Fürsten von zuverläßig hohem Orte wissend ist.

Dieser Monarch truncke auf seiner Reise nach Holland einen berühmten Brunnen. Der Fürst des Landes hatte sich nebst seinen Verwandten und Hof dahin begeben, um die Honneurs zu machen. Zweymal wurde der Czaar zu Gast von ihm gebeten, biß er endlich das drittemal kam und ein Zimmer mit so viel Speisen antrafe, wovon die Tafel hätte brechen mögen. Peter, der nichts weniger als leckerhaft ware, (*) ärgerte sich über diesen Ueberfluß. Er fragte den Fürsten: Wie groß ist euer Land? der Fürst beantwortete es. Der Czaar

(*) Als er zu Paris ankame und in Louvre an eine Tafel, wozu achthundert Gerichte bestimmt waren, geführt wurde, forderte er, statt aller dieser Leckerbissen, einen Krug Bier, nebst einem Schluck Brandtewein. s. du Mont Corps Ceremonial dipl. T. I.

Czaar fragte weiter: Wie viel zieht ihr jährlich davon? dieses wurde gleichmäßig beantwortet. Der Czaar versetzte darauf: davor ist diese Tafel viel zu groß. Sind eure Unterthanen mit euch zufrieden? Der Fürst antwortet ganz demüthig: ja. Der Czaar erwiedert: Wie nun, wann sie mir anderst gesagt hätten. Hierauf folgte ein so nachdrücklicher Vortrag von den Pflichten der Regenten, mit untermengter Anwendung auf die besondere Umstände des gastirenden Fürsten, daß selbiger den Czaar in dieser Stunde lieber in Siberien als an seiner Tafel gewußt hätte. Der Czaar wandte sich darauf zu dem Erb-Prinzen, einem Herrn von etwa 12. Jahren, sehr muntern Geists und glücklicher Bildung, hob ihn in die Höhe, küßte und drückte ihn mit den Worten: Du bist ein braver Bub, folge aber nicht deines Vaters Exempel, sonst wirst du bald fertig werden, liebe deine Unterthanen und schone sie, so wirst du ein guter Fürst werden. Ihr Teutsche habt leicht gut zu regieren, und thuts doch

nicht, ich aber habe aus Beester erst Menschen machen müssen ꝛc. Die Propheceyung des Czaars trafe zwar in dem ersten Stück ein, nicht aber dem letzten, indem der Prinz in der Blüte seiner Jahre mit Todt abgienge. Wie wärs, wann viele unserer teutschen Regenten dergleichen Ober-Hofmeister hätten?

§. 77.

Es kommt ferner sehr vieles auf die Zeit an, in welcher man seinen Vortrag thun will. Es wird darinn von beyden Seiten gefehlt. Manche Herrn dencken, als ob die Zeit gestohlen und verlohren wäre, die sie sich von ihren Lustbarkeiten abbrechen und auf Regierungs-Sachen verwenden; sie lassen sich ordentlich verfolgen, biß man sie ertappt und dann gehts ut canis e Nilo nacheinander weg, daß man ja geschwind genug wieder zum Spiel-Tisch kommt, oder die edle Zeit nicht versäumt, wann die Opera angeht. Von Unterthanen nicht einmal zu sagen, welche wohl Wochen lang pas-

sen müssen, biß sie ihren Landesvater auf der Jagd, oder einer Spazierfahrt ablauren können. Die bekannte mit Thränen begleitete bewegliche Anrede gewisser Unterthanen, die vor das Schloß-Thor gekniet waren und doch nicht eines Anblicks gewürdigt wurden: Hören Ew. E. D. uns, damit sie GOtt wieder höre; gehört schon unter die alte Canzley-Formuln, welche bey dem heutigen herrschenden Unglauben lächerlich geworden.

Hingegen wird auf der andern Seite darinn eben wohl öfters gefehlt, daß man den Unterschied nicht beobachtet, wann ein Herr aufgelegt ist, Gehör zu geben. Man muß darinn, wie der menschlichen Schwachheit überhaupt, so den stärckern Leidenschaften der Regenten, insbesondere vieles zu gut halten, besonders so lange eine solche Unordnung zu keiner Gewohnheit oder würcklichen Abneigung von Geschäften geworden ist. Ein Herr ist z. E. paßionirt vor die Mahlerey, er hat ei-

nen Künstler bey sich, dem er den ganzen Tag schenckt und seiner Wunder-Arbeit zusieht. Mitten in diesen angenehmen Stunden kommt der Geheime Secretarius ein zu schleuniger Beförderung ihm zugestelltes Gutachten zu behändigen. Der Fürst nimmts, wirfts voll Unwillen in die Ecke, wo es etliche Tage ruhig liegen bleibt, und weißt seinem Diener die Thür. Das geheime Raths-Collegium wußte nicht, daß der Fürst heut beym Mahler sasse, sonst würde es wenigstens biß morgen gewartet haben. Hundert dergleichen Fälle und Fehler kommen vor, da blos aus diesem kleinen Versehen verdriesliche Folgen entstehen können.

Ein Herr ist heute nicht so aufgeräumt, als gestern, ich hätte ihm ein und anders ziemlich nothwendiges vorzutragen; meine Sache ist auch nicht angenehm, ich verspare sie lieber bis morgen; ist er morgen wieder so, so will ich warten biß übermorgen, vielleicht ist alsdann sein Gemüth heiter, ich komme ihm eben recht, er

hört mich gerne, mein Vortrag findet Eingang und ich erreiche heute völlig den Zweck, den ich vorgestern schlechterdings verfehlt hätte.

§. 78.

Man muß weiter keine wichtige Vorstellung ohne Noth wagen, wo man nicht mit guter Wahrscheinlichkeit sich einen glücklichen Erfolg versprechen kan. (*)

(*) Der Abt von Choisy führet zwar in seinen Memoir. T. II. p. 68. das Exempel eines Ministers an, so anders gesinnt gewesen, da er schreibt: Mr. de Pontchartrain avoit pour maxime, qu'il faut toujours aller en avant, quand même on devroit se tromper quelque fois, sauf à revenir sur ses pas, & à reparer sans rougir les fautes, qu'on auroit faites par trop de precipitation & je suis témoin, que cela lui est arrivé une fois ou deux, sans qu'il en fût embaraſsé, ce qui me paroit heroique à un Miniſtre, qui d'ordinaire n'aime pas avoir tort.

Man kan z. E. oftermalen mit mathemati-
scher Gewißheit von der Unehrlichkeit eines
Manns überzeugt seyn und das ganze Land
weiß und fühlts, daß er ein Bösewicht ist, es
reicht aber alles gleichwohl dahin nicht, um ei-
nen Herrn oder diejenige, welche einen solchen
Menschen beschützen, überzeugen zu können, daß
er derjenige seye, der er doch würcklich ist.
Es gehört ein Beweiß und ein ganz unwider-
leglicher Beweiß dazu, oder man fällt in die
Grube, so man einem andern gegraben hat.

Ja es giebt über dieses Herrn, welche von ei-
nem Minister selbst überzeugt seynd, daß er ein
untauglicher und schädlicher Mann seye, sie
halten aber dennoch die Hand über ihm, blos
deswegen, um andern, die ihn stürzen wollen,
ihren Willen nicht zu thun. Ich werde wis-
sen, was ich zu thun habe, wann keiner
mehr was sagt, sprache ein gewisser Fürst, als
man ihm Beschwerden gegen seinen Liebling
vorbrachte; er hatte ihn über ein Jahr lang

gegen

gegen den ganzen übrigen Hof unterstützt, ja, was noch mehr, ihn gegen sein eigen Herz mit ungewöhnlichen Höflichkeiten überhäuft, bloß, um zu zeigen, daß er Herr seye. So bald das Klagen gegen ihn aufhörte und der Favorit sich im Schooß der Ruhe zu seyn glaubte, liesse ihn der Fürst von freyen Stücken fallen.

§. 79.

Wie unendlich viel auf die Art des Vortrags an sich selbst ankomme, ist zum Theil bereits gemeldet worden. Herr von Hagedorn singt mit Grund:

Der Lehren Kraft und Werth beruht
Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

Salomo sagt selbst: Wer ein treu Herz und eine liebliche Rede hat, des Freund ist der König. Ja das sind güldene Früchte in silbernen Schaalen. Gleichwie es aber auch sehr gesunde und liebliche Früchte in rauhen und ungestalten Schaalen giebt, so wird ein weiser und

sein wahres Wohl beherzigender Regent mehr auf den innern Werth und Gehalt des ihm ertheilten Raths, als auf die äussere Einkleidung sehen. Zu heucheln, zu schmeicheln, zu allem Ja zu sagen, ist keine Kunst; zu rathen, treu zu rathen, weislich zu rathen, angenehm zu rathen, das ist Kunst, ja gewiß eine geheime und hohe Kunst. (*)

Der Cardinal von Rez (**) schreibt an einem Ort ganz gründlich: Einer der beschwerlichsten Umstände in Herren-Diensten seye, daß man sich zuweilen um des eigenen Besten eines Herrn willen genöthiget sehe, ihme einen Rath zu geben, von dem man aber gleichwolen die wahre Beweg-Ursache nicht melden dürfe.

Das

(*) Suadere Principi, quod oporteat, multi laboris: assentatio erga Principem quemcumque sine affectu peragitur. *Tacitus* Histor. L. I.

(**) Dans ses Memoir. T. II. p. 170.

Das ist noch mehr, als wann ein nach der Zärtlichkeit seiner Krancken sich richtender Arzt die Pillen versilbern läßt. Hier hat man Patienten vor sich, denen man gar nicht einmal sagen soll und darf, daß und woran sie kranck seyen.

Dieses ist die Feder in der Uhr der falschen Politic und zugleich, wiewohl auf eine ganz andere Weise, das Geheimniß einer gesunden, erlaubten und geheiligten Staats-Klugheit. Wie oft muß man einem von dem Glanz seiner Würde eingenommenen Herrn etwas unter dem Vorwand anrathen, weil es ihm viele Ehre und Ruhm zuwegen bringen würde, da es doch in der That seine pur lautere Schuldigkeit erfordert, welche er aber nicht anerkannt haben würde, wann der Antrag unter diesem Titel geschehen wäre.

Hat man mit einem Herrn zu thun, wie Pfalzgraf und Churfürst Friderich III. und sei-

ne ihm ähnliche Gemahlin ware, (*) welche beyde keine Nacht ruhig schlafen konnten, so lange sie wußten, daß ein Heller in den Cassen sich befunden, so läßt man ihn lieber unter dem Vorwand der Nothwendigkeit Schlösser, Gärten und Häuser bauen, wovon das Geld und der Werth im Lande bleibt, als daß es mit unnöthigen Reisen verschleudert werde.

Ist ein Regent, der das Geld an Englische Pferde und Jagdhunde verwendet, an statt er Hand und Siegel seines Vaters in Bezahlung dessen Schulden rettet, so läßt man lieber die Gläubiger eine noch vermeidliche Execution auswürcken, um den Fürsten durch Vorstellung der Gewalt und des Schimpfs zu demjenigen zu bewegen, was er, aller Vorstellungen ohngeachtet, aus Trieb des Gewissens und der Ehre niemals bisher thun wollen.

§. 80.

(*) s. das Leben dieses Herrn von Huberto in Thoma.

§. 80.

Man muß bey einem Herrn nichts zu erzwingen suchen, sondern wann man das seinige gesagt und gethan hat, das weitere GOtt und dem Gewissen des Regenten überlassen, zwar mit bescheidener Bezeugung seines Widerspruchs und Betrübniß, übrigens aber in Gedult und ohne Murren sich betragen, wann man nicht übel ärger und sich vors künftige ganz unbrauchbar machen will. (*)

Es gehöret freylich viel dazu, das mit ganzem Herzen glauben zu können, was der Französische Staats-Secretarius de Villeroy im Jahr 1610. (**) an den königlichen Gesandten in Engelland geschrieben hatte: Il faut, que nous

(*) Potentiorum injuriæ hilari vultu, non patienter tantum ferendæ sunt. Facient iterum, si feciſſe crediderint. SENECA de Ira L. II. c. 23.

(**) s. Lettres du Roi Henry IV. T. II. p. 124.

nous ſervions nos Maitres, comme il leur plaît, & croire que Dieu inſpire en eux les conſeils, qu'ils prennent & préferent à ceux de leurs ſerviteurs.

Die Frau von *Motteville* drückt ſich aber in ihren aufrichtigen Memoires T. I. p. 173. (wie ſie ſelbſt der Herr von *Voltaire* in dem Siecle de Louis XIV. characteriſirt) über dieſe in der Erfahrung gegründete Wahrnehmung noch beſſer und ſo wohl aus, daß ich ihre eigene Worte hier beybehalten will: Nous pouvons dire nos avis à nos Maitres & à nos Amis; mais quand ils ſe déterminent à ne les pas ſuivre, nous devons plûtot entrer dans leurs inclinations, que ſuivre les nôtres, quand nous n'y connoiſſons point de mal eſſentiel & que les choſes par elle-mêmes ſont indifferentes. Il eſt difficile de ſçavoir en de telles occaſions ce qui a plus de raiſon, ou ce qui ſera le meilleur, & la volonté de celui, qui agit dans ſon propre fait, en doit être la regle neceſſaire.

Der

Der wegen seiner grosen Treue und weisen Aufrichtigkeit berühmte Cardinal *D' Ossat* läßt sich in einem Schreiben an den Minister seines Hofs auf folgende ähnliche Weise heraus: Je pense, que quoique ce soit le devoir d'un habile courtisan, de ne rien dire à son Prince, que ce qui apparemment lui peut plaire, c'est, peût-être pourtant le devoir d'un bon Ministre dans toutes sortes de disputes, de raporter fidellement les raisons, qu'on lui allégue, & de représenter nettement toutes choses, àfin qu'on puisse en juger & qu'ainsi sa Majesté puisse fonder ses resolutions sur des raisons claires & évidentes, ce qui est d'un trés-grand avantage dans quelque affaire que ce soit: si le Roi veut, que j'agisse autrement, il me sera beaucoup plus facile, de lui obeir & cela sera peut êtte plus avantageux pour moi.

§. 81.

Wie aber nun, wann alles Rathen und Reden umsonst und vergebens und alle Hofnung

der

der Besserung verschwunden ist? Ich antwor-
te darauf: Wie es vielen andern Leuten in der
Welt geht, so geht es auch vielen Regenten:
Sie werden erst durch Schaden klug. Wo
sich nun eine solche Gemüths-Beschaffenheit
bey einem Herrn findet, wo alle dringende
und bewegliche Vorstell- und Warnungen nichts
geholfen, wo man die Gefahr vorher, aber
ohne Furcht und Willigkeit sich helfen zu las-
sen, angezeigt hat, da halte ich davor: daß es
am besten gethan seye, stille zu seyn und, nach-
deme man das seinige gethan, die üble Rath-
geber anlaufen und den Blinden mit seinen
Leitern in die Grube fallen zu lassen, die sie
sich selbst gegraben haben. Es ist besser, ei-
nen Fuß abzusägen, als daß der kalte Brand
den übrigen Leib ergreift und zuletzt ans Le-
ben tritt. Der Schade, durch den man ge-
bessert wird, ist in Betracht seiner heilsamen
Folgen vor keinen Schaden mehr zu rechnen.

§. 82.

In solchen Fällen muß sich aber auch hernach die Stärcke des Geistes eines vollkommen ehrlichen Manns zeigen. Er sieht die Gefahr von weitem kommen, er warnet, es hilft nichts, er sucht zu retten, man hindert ihn, die Gefahr ist würcklich da und der Verlust ist unhintertreiblich. Was hat er da zu thun? darf er müde werden? darf er die Hand zu helfen abziehen? ist es genug, daß er sagt: Ich habe es vorher propheceyht? darf er sich gar des Unglücks freuen? keineswegs. Er ist verbunden und auch willig, zu retten, was noch zu retten ist, so gut, als wann er an allem Unfall mit Schuld wäre. Um die Sache durch ein natürliches Beyspiel zu erläutern, was würde man von einem Verwalter dencken, der sein Gesind oft und viel gewarnet, mit Licht und Feuer vorsichtig umzugehen, es entsteht aber gleichwohl ein Brand und die Flamme ergreift den ganzen Hof;

würde es genug seyn, daß er mit müßigen Händen da stünde und bejammerte, daß man seiner oftmaligen Warnung nicht gefolgt habe? keineswegs, er wird mit zugreifen und da zu löschen suchen, wo die Noth am grösten ist; wann aber die Gefahr vorbey, wird er mit gleichem Eifer nach dem Urheber des Feuers forschen und ihm den Lohn verschaffen, den seine Unvorsichtigkeit verdienet.

Wann der ehrliche Mann, dessen Propheten-Stimme man bisher nicht hat hören wollen, der über seiner Furcht verlacht, über seiner Redlichkeit verhaßt und um seiner Aufrichtigkeit willen gedruckt worden, sich mit in dem Wetter befindet, welches Herrn und Land trift, alsdann kan er erst darlegen, daß er der Patriot seye, wovor er gehalten seyn wollen.

Die Staatsgeschichte legen uns davon einige grose Exempel dar und ich würde ihrer hier Erwehnung thun, wann ich mich überreden könnte, daß die Beweg-Ursachen dazu eben so lauter, als heldenmäßig und lobwürdig die

Hand-

Handlung, an und vor sich betrachtet, gewesen seyen und nicht vielmehr das von Herzen glaubte und als meine eigene Meynung unterschriebe, was der Abt von MONTGON, (*)

(*) C'est bien légerement, qu'on exalte la probité & la moderation d'un Ministre, qu'il fait voir dans certaines actions éclatantes: son intérêt & la conservation de son credit lui dictent alors assez de les faite briller. Comment parviendroit-on, sans ces dehors spécieux, à s'attirer l'estime & la confiance d'un Souverain, & l'applaudissement du public? L'ambition, ce desir insatiable de s'assujettir tous les hommes, fait prendre toutes sortes de formes pour arriver à ce but. Elle se cache tantôt sous le desintéressement, tantôt sous la modestie; & souvent même sous la Religion qui l'interdit. Mais l'illusion est elle une fois établie; les menagemens cessent: tout doit flechir alors devant le nuage lumineux,

dem man wenigstens eine große Kenntniß der Welt nicht absprechen wird,) bezeuget, daß man einen Minister nicht nach einzeln großen Handlungen beurtheilen müsse.

§. 83.

Ich finde hiebey noch eine Anmerckung zu machen, welche um so nöthiger ist, als durch Unterlassung des jetzt zu meldenden manches Gute zuweilen wieder verdorben wird.

Ein Herr kan manchmal gar wohl leyden, daß ihm die Wahrheit ganz aufrichtig, auch wohl ganz nachdrücklich gesagt wird; er folgt auch, wo nicht ganz und allemal; doch zum Theil und zuweilen, und läßt die Hofnung, daß endlich noch aller guter Rath und zu aller Zeit werde angenommen werden. Er kan es aber

mineux, dans lequel s'est enfermé l'idole: & la plus légere restriction au culte qu'elle exige, est un crime, que rien ne peut expier. v. ses Memoires T. V. p. 158.

aber nicht leyden, daß es in Gegenwart anderer geschiehet und noch weniger, daß andere das erfahren, was unter vier Augen gesprochen worden.

Es giebt aber redliche Männer, welche es nicht nur dabey bewenden lassen, dem Fürsten das gesagt zu haben, wozu sie sich Pflichten und Gewissens halber verbunden erachtet, sondern die entweder aus Freude über den guten Eingang ihrer Rathschläge und Ermahnungen, oder aus Vertraulichkeit gegen Personen, vor die es nicht gehört oder endlich aus Schwachheit gegen Leute, die begierig sind, alle Cabinets-Gespräche zu erfahren, alles wieder sagen, was geredet worden. Der Fürst erfährts wieder, es verdrießt ihn, er verliehrt das Vertrauen, das Mißtrauen erweckt Kaltsinnigkeit, die Kaltsinnigkeit Unwillen, und der treue Mann bekommt selten oder sein Lebenlang nicht wieder den Zugang zu dem Herzen seines Fürsten.

§. 84.

Es leitet mich diese Betrachtung zu einer Frage von noch mehrerer Wichtigkeit: Wel-

ches dann nemlich die Fälle seyen, wo es erlaubt, anständig, nüzlich und nothwendig ist, die Wahrheit einem Herrn starck und allenfalls auch öffentlich zu sagen?

Ich verstehe aber unter öffentlichen nicht solche Gelegenheiten, welche ihrer Natur nach schon erfordern, die Wahrheit mit Mund und Herzen zu bekennen. So wird diesemnach die Frage davon nicht seyn dürfen: Ob es erlaubt seye, in dem geheimen Rath bey Gegenwart des Regenten alles das zu sagen, was die vorliegende Berathschlagungen nach allen Umständen aufrichtig zu sagen erfordern. Ein Herr, mit dem man immer verblümt reden solle, verdient keine Männer zu Dienern, er gehe in die Opera und lasse sich von Verschnittenen was sagen.

§. 85.

Der erste und dringendeste Fall ist wohl dieser: wo eine augenscheinliche Gefahr auf dem Verzug haftet.

Ein

Ein ausnehmendes Beyspiel davon giebt uns die sonderbare Handlung des berühmten französischen Staats-Ministers, Herzogs von Sully. Sein Herr, König Heinrich IV. ware in die Fräulein von Entragues verliebt, und sie wußte ihre Rolle so geschickt zu spielen, daß ihr der König eine schriftliche Versicherung zu geben versprochen, sie zu heurathen, wann sie binnen einem Jahr einen Sohn von ihm zur Welt bringen würde. Ehe der König diese wichtige Urkunde auslieferte, wiese er sie obgedachtem seinem vertrautesten Minister, um von ihm seine Meynung darüber zu vernehmen. Sully besanne sich kurz und risse die Schrift mitten entzwey. Der König, den Zorn und Schrecken in gleichem Grad übernahme, sagte ihm: Wie, seyd ihr dann ein Narr worden? worauf der Minister mit gleichem Eyfer und Freymüthigkeit antwortete: Es ist wahr, Sire, ich bin ein Narr, wollte aber GOtt, daß ich der einige im ganzen Königreich wäre. (*)

(*) Der Staats-Minister Graf von *Brienne* in seinen Memoires T. I. p. 14. *Amelot* de

Einen fast ähnlichen Fall erzehlt der Abt von Choisy (*) von der Unterredung des K. Lud-

la Houssaye in seinen Memoires T. II. p. 386. und *Perefixe* in der Histoire de Henry le Grand p. 297. führen diese Geschichte und jeder mit etwas andern Umständen an; ich habe des Grafen *Brienne* Erzehlung gefolgt, als welcher zu K. Henrichs Zeiten selbst gelebt hat.

(*) Memoir. T. II. p. 160. Le Roi résolut d'épouser Madame de Maintenon sécretément, bien determiné à ne jamais déclarer ce mariage. Il en fit un jour la confidence à M. de Louvois, comme d'une chose, qui n'étoit pas encore réfoliie, & lui en demanda son avis. Louvois n'en avoit jamais eu la moindre idée. Ah! Sire, s'écria-t-il, Vôtre Majesté songe-t-elle bien à ce qu'elle me dit? Le plus grand Roi du monde, couvert de gloire, épouser la veuve Scarron: voulez vous vous des-

Ludwigs XIV. über die vorgehabte Ehe mit der Frau von Maintenon.

§. 86.

Der zweyte Fall möchte seyn; Wann einem alle Wege und Gelegenheiten abgeschnitten worden, auf eine weniger Aufsehen machende Weise zu einer Vorstellung zu gelangen.

deshonorer? Il se jetta aussitôt aux pieds du Roi, fondant en larmes: Pardonnez-moi, Sire, lui dit-il, la liberté que je prens: ôtez-moi toutes mes charges, mettez-moi dans une prison, je ne verrai point une pareille indignité. Le Roi lui disoit: levez-vous! êtes vous fou? il se leva & sortit du cabinet sans savoir, si ses remontrances avoient operé; mais le lendemain il crût voir à l'air embaraſſé & céremonieux de Madame de Maintenon, que le Roi avoit eu la foiblesse de lui conter tout; & depuis ce moment il s'apperçut, qu'elle étoit devenüe sa plus mortelle ennemie.

§. 87.

Ein weiterer Beweg-Grund ist der starcke und unwiderstehliche Antrieb des Gewissens.

§. 88.

Das Amt, so einer auf sich hat, giebt an sich schon einen dringenden Grund ab, in erforderlichen Umständen ein öffentliches Zeugniß der Wahrheit abzulegen.

In unten bemerckter kleinen Schrift hat sich der unbenannte Verfasser über dieser Materie also ausgedruckt, wie es mit meiner Art zu dencken vollkommen übereintrift, daher ich diese Stelle anhero wiederholen will. Er schreibt: Da ihr neben eurer Hof-Bedienung auch den Zutritt in der Regierung bekommen sollet, so will ich euch auch hierüber nur noch folgendes wenige anrathen. GOtt hat euch ein erbarmendes weiches Herz gegeben, lasset solches niemals hart werden. Eben so wenig aber las-

set

(*) Der Character eines Christen und ehrlichen Manns bey Hofe p. 69. seq.

set euch durch irgend einen Umstand furchtsam und schüchtern machen.

Haltet überhaupt in allem, was hieher einschlägt, bey euch selbst weislich die Mittelstrasse; Dann da ihr (ausser in besondern Umständen, welche aber dermalen noch sehr entfernt sind) den Strohm alleine nicht aufhalten werdet, so widersprechet nicht unzeitig, besonders in Fällen, die einabänderlichen, obgleich an sich nicht allzugerechten, Herkommen sind; Lasset euch aber auch weder Ehre noch Gunst, noch Interesse des Herrn, noch widrige Gesichter, noch androhende Verantwortung, oder sonst was anders auf der ganzen Welt abhalten, in Sachen, die ihr gegen das Recht, Billigkeit, und Gewissen zu seyn mit Grunde glaubet, eure Meynung frey und ungescheut zu entdecken, der Bedrängniß der Armen, besonders einer nothleidenden Tugend, euch erbarmend anzunehmen, und, wo ihr auch überstimmt werdet, lieber zu schweigen, oder, nach der Freyheit der Stimmen, die eurige vorzubehalten, als am Ende doch mit einzuwilligen.

Es

Es kommen aber hiebey so viele und verschiedene Umstände vor, die man sich unmöglich alle vorher so vorstellen, und darinn gewisse Regeln geben, oder sich bey andern Raths erholen kan, sondern wobey es ganz allein auf einen selbst und die mehr oder weniger tugendhafte und redliche Gedenckens-Art ankommt.

Man kan auch hierinne von verschiedenen Personen bey einerley Handlung doch nicht auf einerley Weise urtheilen. Ich habe Leute gekannt, welche aus einer verdammlichen Gefälligkeit stille schwiegen, hingegen habe ich auch wiederum andere gesehen, welche das ehrlichste Gemüth von der Welt hatten und alle Unbilligkeiten, noch vielmehr alles offenbare Widerrecht im Grunde verabscheuten, dannoch aber zu schwach waren, sich dem Befehl eines Ministers oder dem Schluß eines ganzen Collegii frey zu widersetzen, und was sie im Herzen glaubten, auch mit dem Munde zu bekennen, aus keiner andern Ursache, als weil sie vorher zu sehen vermeinten, daß ihre Vorstellung nichts fruchten, sondern ihnen nur die Gelegenheit benehm-

benehmen würde, in einem andern Fall, wo noch ehender Gegenstand zu thun möglich wäre, ein gültiges Wort zu sprechen.

Diese Entschuldigung, welche sich aus dem Grund einer Klugheit herleiten läßt, mögte noch ehender statt finden, als wann es bloß darum geschiehet, die Gnade eines Herrn, die Gewogenheit eines Ministers, die Freundschaft anderer, oder gewisse Vortheile und Hofnungen zu verliehren, oder wohl gar nur, um ein verdriesliches Wort und ungnädiges Gesicht zu vermeiden.

Aber, lautet die Sprache vieler, ist es dann nur um mich zu thun? Habe ich nicht Frau und Kinder? Wann ich über meiner Ehrlichkeit um Dienst und Besoldung komme, wohin? Wovon soll ich leben? ja, wann ich auch vor mich zu leben hätte; verliehren nicht meine Kinder dadurch die Hofnung zu ihrer künftigen Versorgung? So lautet die Sprache des Unglaubens. David sagt: Er habe des Gerechten Saamen noch niemals sehen nach Brod gehen.

hen. Gesetzt aber auch, es könnte einer auftreten, der sein Unglück nichts, als der strengen Tugend seines Vaters, oder seiner selbst zuzuschreiben wüste, wie herrlich ist dagegen der Trost der Belohnung in der ewigen Hütten? Freylich muß einer einen GOtt im Himmel, eine Belohnung des Guten und Bösen und ein ewiges Leben glauben, sonst wird nur Tauben gepredigt, wann es darauf ankommt, um einer künftigen Hofnung willen ein gegenwärtig anscheinendes Glück zu verläugnen, wann ja einer nicht das Gute um sein selbst willen liebt und es noch einer Ueberlegung werth achtet, ob er lieber die ganze Welt nehmen, oder eine wissentliche Untreue gegen GOtt, seinen allerliebreichsten Wohlthäter, begehen wollte.

Bey allem diesen Verlangen aber, zu aller Zeit und unter allen Umständen unsträflich und mit einem reinen Gewissen zu handeln, ereignen sich doch zuweilen Fälle, da das Gewissen, die menschliche Rechte und die wahre oder verlangte

langte Pflichten und Dienst-Eifer vor einen Herrn dergestalt unter sich zusammen stossen, daß man in eine Verlegenheit des Gemüths kommt und wie in einer in völligem Gleichgewicht stehenden Wage ohne Entschluß, ohne Ausschlag und fast in einer Erstorbenheit, oder vielmehr unendlichem Gewirre der Gedancken bleibt.

Hier finden Salomonische Ausprüche statt.

Freylich kommt es hiebey auf das enge oder weite Gewissen eines jeden selbsten an. Ich habe Leute gesehen, die in sehr zweiffelhaften Umständen mit eben der Geschwindigkeit, als bey ganz klaren Fällen, ihren Entschluß gefaßt und manchmal einen solchen Entscheidungs-Grund gehabt haben, der bey mir just die grö-ste Schwürigkeit verursacht hat. Ich habe ferner mit Personen im Rath gesessen, die in Sachen so Leib und Leben der Unterthanen, oder ein groses Stück des Wohls oder Wehe des Landes, oder einer ganzen Stadt und Amts

betra-

betrafen, mit einer mir unbegreiflichen Leichtsinnigkeit und in einer augenscheinlichen Unüberlegung sich ihren Vorstimmenden conformirt und hintennach kaum mit halben Worten gewust, worüber sie selbst votirt hatten. Bey beyden lage weder Bosheit noch Eigennutz zum Grund, hingegen ware des ersten Einsicht und Ueberzeugung anderst, als die meinige und bey dem andern ware es ein strafbarer Leichtsinn, welches wegen er der Verantwortung vor seinem Richter überlassen bleibt. Noch andere (und wie viele sind deren nicht?) handeln auf gerathe wohl zu, die nächste und erste Gedancken sind ihnen die beste, sie verlassen sich entweder darauf, daß sie es nicht alleine zu verantworten hätten, oder ihre gnuze Gedenckens-Art gleicht der Handels-Weise derer, welche in einen Glücks-Topf greiffen und sich insgesamt versprechen, daß sie lauter Treffer bekommen, wann sich gleich bey der Untersuchung befindet, daß andere sie und sie sich selbsten betrogen haben; derer schreyenden Ungerechtigkeiten,

keiten; welche mit Wissen und Vorbedacht begangen werden, nicht einmal zu gedencken; Wie auch nicht derer Mücken-Sauger und Cameel-Verschlucker, die über Kleinigkeiten sich den Kopf zerbrechen und andere unendlich ermüden können, hingegen zu allen soliden Arbeiten gänzlich unfähig sind. Diese Art Leute wird ihres Lebens nicht froh und verdient mehr Mitleiden, als Unwillen, wann ja ihr Schicksaal sie zu Rathgebern eines Herrn bestimmet hat.

Wer nun aber nicht von einem dieser Characteren ist, sondern gewisse Schritte thun will, wie oft muß der nicht bey dem lautersten Willen die Schwäche seiner Menschheit fühlen? und wie vollkommen treffen da die Lehren ein: Verlasset euch nicht auf euren Verstand; Haltet euch nicht selbst vor klug. Bey dergleichen schwürigen und in unauflöslich scheinende Bedencklichkeiten verhüllten Umständen trift aber auch das Verheissungsvolle Wort Christi ein: Sorget nicht, wie, oder was ihr reden sollt, denn

es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Gewiß, wer mit einem demüthigen, kindlichen und auf den Beystand GOttes erwegenen Herzen in solchen schweren Augenblicken den Mund des HErrn fragt, dem wird er seine Hülfe niemals entziehen, sondern ihm wahrhaftig Rath, Kraft und Weisheit seyn.

§. 89.

Die besondere Vertraulichkeit, deren ein Herr zuweilen einen Minister oder andere Person würdigt, geben dieser auch zuweilen die Freyheit, öffentlich ein- und anders zu sagen, welches man einem andern nicht ungeahndet hingehen lassen würde.

§. 90.

Ein neuer Beweggrund ist, wo einem eine solche ungewohnliche ausserordentliche Gelegenheit aufstößt, die vielleicht niemals, oder doch nicht so bald, wieder so vorkommen würde.

Ko-

König Ludwig XIV. in Franckreich (*) verlangte einmal Geld von den Ober-Aufsehern seiner Einkünfte. Sire, antworteten sie ihm mit unvergleichlicher Freymüthigkeit, in der Schatz-Kammer ist keins, Ihro Eminenz wird ihnen aber wohl lehnen; um damit die unersättliche Habsucht und Geitz dieses Mannes zu erkennen zu geben.

§. 91.

Zuweilen veranlaßt ein Herr durch seine eigene Reden und Betragen, ihm solche Antworten zu geben, welche zu anderer Zeit sehr übel angebracht wären.

Pabst Pius II. lebte als Æneas Sylvius mit dem Hof-Caplan Kayser Friderichs III. Sigmunden von Lamberg in gröster Freundschaft und Vertraulichkeit. Als nun Lamberg bald nach der Erhebung Æneæ auf den Päbstlichen Stuhl nach Rom gereiß' und seinen Glück-

(*) Memoir. de Choisy T. I. p. 113.

wunsch persönlich ablegen wollen, stiesse der Pabst bey dem gewöhnlichen Fußkuß den Lamberg aus Scherz ein wenig aufs Maul, worüber dieser aufgesehen und auf gut grob Teutsch laut gesprochen: Hui! Pabst! bist du noch ein Narr, wie zuvor: welche Rede dem Pabst so wenig misfallen, daß er vielmehr daher Anlaß genommen, die alte Vertraulichkeit zu erneuren. (*)

Die Englische Geschichte hat besonders viele und merckwürdige Beyspiele aufzuweisen. Ich begnüge mich, nur zur Probe, diese zwey mit den Worten des Bischofs BURNET anzuführen. Die erste fällt in die Regierung K. Carls II. Er schreibt: C'est ce qui arriva un jour à Harvey Intendant de la Reine. Charles II. qui l'aimoit personnellement, lui en fit - - - - de grands reproches

(*) s. H. Köhlers Münz-Belust. Tom. IV. p. 196.

proches. Le lendemain il donna ſon ſuffrage dans une affaire importante au gré de ce Prince. Le Roi lui en fit d'abord des complimens & lui dit: Oh! oh! Monſieur l'Infidèle, vous avez donc été aujourd'hui de meilleure humeur, & vous n'avez pas opiné contre moi. *Non, Sire, je me ſuis contenté d'opiner contre ma conſcience.* Le Roi trouva le bon mot d'autant plus à ſon gout, qu'il avoit été dit d'un air fort grave & on en parla beaucoup. (*)

Die zweyte truge ſich unter K. Jacob II. im Jahr 1686. zu, wovon er meldet: (**) L'Admiral Herbert, preſſé par le Roi de lui promettre ſon ſuffrage pour la caſſation du bill abhorré de Papiſtes, déclara nettement à ce Prince, qu'il ne le pouvoit, ni en conſcience, ni en honneur. Jacques lui dit, que

(*) Dans l'Hiſtoire des revolut. d'Angleterre T. I. p. 402.

(**) p. 713.

pour galant homme, il l'avoit toûjours connu tel; mais que, s'il craignoit Dieu, c'étoit entiérement à ſon inſçu. Herbert fit une réponſe des plus hardies: *J'ai mes foibleſſes comme un autre, je l'avoüe, Sire, dit il; mais du moins je ne ſuis point Hypocrite. Au lieu que je connois certaines perſonnes de par le monde, qui n'ont pas moins leurs fragilitez, avec tout le bruit, qu'on leur entend faire de la conſcience & de la Religion.*

§. 92.

Wann ein Herr einem Miniſter oder andern Diener die Erlaubniß gegeben hat, zu aller Zeit und unter allen Umſtänden frey und ohne Rückhalt mit ihm ſprechen zu dürfen; ſo iſt dieſes abermals eine auſſerordentliche Veranlaſſung, ſo dieſe Frage näher beſtimmt.

§. 93.

Ein ſehr wichtiger Beweg-Grund iſt endlich noch, wann alle vorige geheime Vorſtellungen und Erinnerungen nichts geholfen haben.

§. 94.

§. 94.

Zuletzt so können sich auch Fälle ereignen, wo es das Exempel erfordert, so wohl ausserordentlich nachdrücklich, als auch in Gegenwart anderer, vor die es sonsten zu wissen eben nicht gehörte, mit dem Regenten zu sprechen, und ein Bekenntniß der Wahrheit und seines Sinnes abzulegen.

§. 95.

Die bisherige Anmerckungen haben dargelegt, wie und wann, auch mit was Einschränckungen die Aufrichtigkeit im Dienst und Wandel bey Hof mit Nutzen angewendet werden könne und müsse?

Man wird aber auch Personen an Höfen antreffen, welche alles, was in ihren Augen nicht nach dem rechten Maasstab abgezirckelt ist, ohne weitere Nachfrage, Unterschied und Ueberlegung, der Herrschaft ganz heiß hinterbringen. Es giebt auch Regenten, welche dergleichen Leute leyden können, ja sie zu diesem Handwerck angewöhnen; nicht aus Liebe und Credit

vor die Person, sondern entweder aus einer Neubegierde, alles zu wissen und zu erfahren, was vorgeht, oder in der Meynung, daß sie auf diese Weise, unter vielen falschen Berichten, doch auch hinter viel anders kämen, so ihnen zu wissen nöthig seye, ausser diesem aber vor ihnen verborgen geblieben wäre.

§. 96.

Es giebt eine gedoppelte Gattung Leute, welche sich mit dieser Profeßion abgeben. Die erste Sorte ist unter dem Namen der Ohrenbläser bekannt; und so bekannt, daß es unnöthig seyn würde, sie noch kenntlicher machen zu wollen, indem wenige sich werden berühmen können, dieses schädliche Geschlecht weiter nicht, als dem Namen nach, zu kennen. Ein Hof von zwölf Personen, (der kleinste, den man sich vorstellen kan) hat gewiß einen Judas in sich; und es ist leichter gesagt, als befolgt, was weyland Herr Landgraf Georg zu Hessen-Darmstadt in seinem schönen Testament vom Jahr 1593. verordnet: „Insonderheit sollen sich unsere Söhne vor Schmeichlern und Ohrenbläsern

fern hüten, und denselbigen nicht zu viel glauben, noch wann sie andere getreue Leute zu verglimpfen sich unterstehen, die Ohren bieten, sonderlich wann sie sich vernehmen lassen, sie wollten ihnen wohl etwas anzeigen, wann sie sie nicht melden wollten, denselben Gesellen sollen sie nicht trauen, dann wann einer eine aufrichtige Sach hat, würde er dieselbige öffentlich anzuzeigen auch keinen Scheu tragen, darum sollen sie sich jederzeit uf solchen Fall des Sprüchworts: audiatur & altera pars, erinnern und den beklagten oder beschuldigten Theil zu Gegen- und gebührlicher Verantwortung kommen lassen."

§. 97.

Die andere Art dieser Leute thut es nicht so wohl aus vorsetzlicher Bosheit, als aus Unüberlegung und Tummheit, welche wieder aus verschiedenen Quellen herrühren kan. Es kan nehmlich eine alte üble Gewohnheit seyn, alles, was man weiß, wieder zu sagen, ohne nachzudencken, gegen wen es geschehe. Es kan fer-

ner aus der Meynung herrühren, der Herr könne und dürfe um alles wissen, was an seinem Hof und im Land vorgehe; da nun hinzukommt, daß der Herr würcklich sein Ohr verleiht, so macht man sich ein Geschäft daraus, ihn auf diese Weise zu unterhalten. Weiter kan es geschehen aus würcklicher Ueberzeugung einer Schuldigkeit, eine Sache bey sich nicht verschwiegen zu behalten; es geschieht aber diese Entdeckung ohne vorgängige Erkundigung der dazu gehörigen Umstände, ohne Ueberlegung, ob der zu befürchtende Schaden nicht grösser seyn möchte, als der zu hoffende Nutzen? ob es etwa ein Irrthum, oder doch kein vorsetzliches Vergehen, sondern eine Uebereilung oder Vergessenheit seye? und dergleichen.

An einem solcher Leute ist es schon genug, sind aber ihrer mehrere zugleich von diesem Schlag an einem Hof, so können sie viel Verwirrung, manchem Unschuldigen grosen Verdruß und Feindschaften unter einander erwecken, deren wahren Ursprung man oftmals erst

lange

lange Zeit hernach erfähret, wann entweder der geschwätzige Mund verrathen wird und sein Handwerck nicht länger treiben kan, oder wann man in der Hitze einander vorwirft, was man nicht länger verschweigen kan, oder wann die Herrschaft selbst so ehrlich ist, die Ursache ihres Mißvergnügens zu entdecken.

§. 98.

Es ist nun noch ein besonderer Fall hiebey zu beurtheilen vorhanden: Wie weit sich die Aufrichtigkeit eines Dieners gegen seine Herrschaft in Umständen, die weder seines Amts, noch seiner Verantwortung seynd, erstrecken müsse, wann der Herr selbst von seinem Diener über ein und andere dergleichen Umstände ein wahres und aufrichtiges Bekänntniß haben will? oder wann es auch nur überhaupt das Gespräch so mit sich bringt, daß man seine Meynung zu sagen genöthiget ist?

Ich dencke über diese Frage also: Alle Handlungen, wobey die Person des Regenten selbst,

Recht

Recht und Gerechtigkeit, das Wohl des Landes und der Unterthanen sichtbarlich mit eingeflochten seynd, verdienen diese besondere Aufrichtigkeit; und ist mir (nachdeme dieses bereits vorlängst geschrieben gewesen) der Ausspruch eines grossen Ministers (*) unter die Augen gekommen, welcher mich hierinnen nicht wenig bestärckt, da er fast mit eben denen Worten schreibt: Un serviteur ne doit jamais rien raporter à son Maitre, qui le puisse aigrir contre quelqu' un; à moins qu'il n'y soit forcé pour le bien public, ou par l'eclat de la verité. Ce qui le rend excusable de tout ce qui en peut arriver. Ich bin von dieser Meynung so überzeugt und halte sie den Pflichten eines ehrlichen Manns, und Regeln des Christenthums so gemäß und zu Beruhigung des Gewissens so unumgänglich nöthig, daß ich in allen dergleichen Fällen niemals mit wenigerer Aufrichtigkeit han-

(*) Der Französische Staats-Secretarius, Graf von BRIENNE in seinen Memoires T. III. p. 5.

handeln würde, wann es auch, mich mit eingeschlossen, meinen liebsten Freund, meinen grösten Wohlthäter, meinen Bruder, Kind und andere, so mir am nächsten auf der Welt seynd, beträfe.

Ein Herr kan nicht mit eigenen Augen alles sehen, noch mit eigenen Ohren alles hören, dazvor hat er seine Diener. Da er aber auch zu diesen nicht ein durchgängig gleiches Vertrauen hat, noch allemal haben kan, so ist derjenige, zu dessen Redlichkeit der Fürst seine Zuflucht nimmt, demselben wahrlich auch gedoppelte Aufrichtigkeit, ja ein ganz offenes Herz schuldig, welches ohnehin der geringste Dienst ist, den man ihm vor seine Wohlthaten leisten kan.

Ich halte es schon vor eine grosse Untreue und schwere Versündigung, wann diejenige, so in höhern Posten stehen und noch über dieses das Ohr des Herrn haben, aus einer närrischen Gutheit, um Ansehen der Person willen, wegen eines verdammlichen Ruhms der Gelindig-

keit und was solche Unlauterkeiten mehr seynd, zu groben Unordnungen, Untreue, Untüchtigkeit und anhaltender Nachläßigkeit im Dienst ꝛc. stille schweigen, wann es der Herr auch nicht einmal weiß. Solche Dinge aber zu bemänteln, den Herrn wider besser Wissen und Gewissen zu hintergehen und zu betrügen, halte ich vor ein Handwerck des Teufels.

Ich weiß gar wohl, was dagegen eingewendet wird, ich weiß auch ferner, daß es solche schwache und träge Regenten giebt, die gerne fünf gerade seyn lassen und froh seynd, wann sie nur mit keinen Klagen oder Vorstellungen behelliget werden, ja die einem den Dienst schlecht verdancken würden, wann man ihre blinde Augen zu öfnen sich die ungebetene Mühe geben wollte, die sich damit begnügen, wann es nur ruhig und einig hergeht, es mag übrigens ihnen und dem Land Schaden oder Nutzen schaffen. Solche arme schwache Fürsten, die sich besser in eine Carthause, als zu Statthaltern GOttes und Vätern des Volcks schicken, gleichen wohl vollkommentlich einer Eule,

die

die unter freyem Himmel aufgestellt und ein Raub aller Vögel ist, da ihr bald hier einer, bald dort der andere eine Feder ausrupft, ohne daß sie im Stand ist, diese willige Diener zu erkennen und es wohl gar als ein Zeichen der Ehrerbietung ansieht, daß so viele ansehnliche Vögel kommen und sich in ihre kostbare Federn theilen mögen.

§. 99.

Diese lauterste und reine Aufrichtigkeit schliesset ein mitleidiges, erbarmendes, und die Fehler des Nächsten in Liebe tragendes Herz keineswegs aus. Ernst und Liebe können hier gar wohl beysammen stehen, ja sie seynd bey einem würdiglich geführt werden sollenden Regiment unzertrennlich miteinander verbunden; dann eine wahre Liebe muß sich allemal auf eine Ehrfurchtsvolle Hochachtung gründen, welche bey unartigen, trägen, libertinen Leuten durch den benöthigten Ernst zuwegen gebracht und eingeschärft werden muß, so aber nicht ganz geschehen,

hen, noch von oben herab behörig unterstützt werden kan, wann ein Herr seine Leute nicht kennt und die, so er darum befragt, ihm einen blauen Dunst vor die Augen machen sollten oder dürften.

Ein rechtschaffener Mann, der andern Leuten das nicht thun will, was er sich nicht gethan haben möchte, nehmlich verläumdet und zur Ungebühr angeschwärzt zu werden, (*) wird sich von den Geboten der Menschen-Liebe nicht entfernen, ja bey der ungeheuchelten Entdeckung der an diesem oder jenem wahrgenommenen

(*) Ich erinnere mich hiebey des muntern Einfalls eines alten Hofmanns. Er gienge mit jemand an einer frisch getünchten Wand im Schloß, an welcher dieser von ohngefähr mit dem Kleid anstriche und auf beschehene Wahrnehmung sagte: da habe ich mich weiß gemacht. So seynd Sie das erste Exempel, versetzte der andere, dann bisher ist alles, was nach Hof kam, schwarz gemacht worden.

menen Fehler wird er das an ihm verspürte Gute keineswegs verschweigen, sondern vielmehr, wo möglich, so anrühmen, daß es seine Unarten verzeyhlicher macht, er wird auf den Grund und Quelle dieser Fehler gehen und das, was nur dem Mangel der Erfahrung, Unarten des Temperaments und Erziehung beyzumessen ist, von den Würckungen eines bösen Willens wohl unterscheiden; Er wird Grade des Ernsts gebrauchen und nicht anrathen, gleich mit dem Schwerd drein zu schlagen, Leute, die sich, auch wohl nach einer langen Zucht, doch noch bessern und tüchtig machen könnten, abzudancken und unglücklich zu machen. Er wird das Gemüth des Fürsten selbst zu begütigen wissen und was er aus Pflicht sagen muß, mit einer Art sagen, die ein weiches und zärtliches Herz anzeigt, das von Mißgunst, Rache, Partheylichkeit, Familien-Neid, Secten-Geist und andern Seuchen der Höfe unangesteckt ist.

Wer anders handelt, kan ohnmöglich eine freye Brust herumtragen, noch ein freudiges

Gewissen über seine in der Welt vollbrachte Zeit in die Ewigkeit nehmen. Gewiß, das giebt tiefe und schmerzhafte Wunden, die manchmahl zur Schande eines solchen Falschen, noch hier mehrentheils aber erst an dem Tage der allgemeinen Entdeckung und Gerichts offenbar werden. (*)

§. 100.

Ich muß jedoch auch hier noch die Gränzen dieser Aufrichtigkeit anzeigen, in so ferne sie ihren Grund sowohl in denen vorkommenden Sachen und Umständen, als auch in der Person des Herrn selbsten haben. Ich habe bereits gemel-

(*) Le desir de plaire aux Princes & de les laisser dans une illusion, au prix de laquelle on s'assure un moment séduisant de bonheur, engage souvent à faire certaines démarches, dont les vives inquiétudes & quelque fois un long répentir sont les suites. *Memoir. de l'Abbé de* MONTGON T. I. p. 300.

meldet, wie gerne und sorgfältig ein rechtschaffener Mann einen Unterschied zwischen Fehlern und Fehlern mache, und allemahl auf den Grund davon sehe; ich sage es noch einmahl. Dann es kan der ehrlichste Mann, der seinem Herrn mit dem treuesten Herzen ergeben ist, in gewissen Unmuths- und Verdrußvollen Augenblicken in Worte ausbrechen, worüber ein anderer Ehre und Dienst verwürckt hätte. Der fleißigste Mann kan zu einer Zeit, da ihn dieser oder jener heimlicher Kummer nagt, über aller Arbeit verdrossen und unausstehlich nachläßig werden. Den plagen die Nahrungs-Sorgen, den andern die Heuraths-Gedancken, der dritte hat etwa eine zänckische Frau, dem vierdten hat der Fürst wohl selbst Anlaß zum Unmuth gegeben, das sind vorüber gehende Dinge, die so leicht keinen typum animi zuwegen bringen und wobey man den Schwachen mit sanftmüthigem Geist zurecht helfen, nicht aber einen Saamen des Mistrauens und Widerwil-

lens in das Gemüth des Herrn streuen, sondern das beste dazu reden muß, und darf.

Die sicherste Regel dabey wird wohl allemal diese bleiben: daß man die Handlung nach der Person, von welcher sie herrühret, beurtheile und darnach sein Verhalten einrichte. (*)

Dieser

(*) König Ludwig XIV. wußte diesen Unterschied wohl zu machen. Fouquet verschwieg ihm die Wahrheit; er wurde gestürzt. Turenne hatte geplaudert, wo es am allerwendigsten hätte geschehen sollen; der König redte ihn darüber mit dem Ernst eines Herrn und mit der Güte eines Freundes an. Der Abt von Choisy berichtet von diesem artigen Umstand in seinen Memoires pour servir à l'histoire de Louis XIV. T. III. p. 79. Le Roy envoya chercher M. de Turenne: Parlez-moi comme à vôtre Confesseur, lui dit le Roi, avec vous dit à quelqu'un ce que je vous ai confié de mes desseins sur la Hollande, & sur le voyage de Ma-

dame

Dieſer Grund-Satz iſt zwar nicht allgemein, ſonſt dürfte es keine Heuchler und Betrüger geben, bey welchen man es nothwendig umkeh-

dame en Angeleterre ? En verité ſi le cœur de ce grand homme fut jamais combattu enrre la vérité & la honte d'avouer ſa foibleſſe, ce fut dans cette occaſion ; cependant la verité l'emporta & ce fut un des grands combats & de plus embaraſſans, où ce grand Capitaine ſe ſoit trouvé. Comment, Sire, répliqua M. de Turenne en bégayant, quelquun ſcait-il le ſécret de Vôtre Majeſté ? Il n'eſt pas queſtion de cela, reprit le Roi preſſamment, en avez vous dit quelque choſe ? Je n'ai point parlé de vos deſſeins ſur la Hollande certainement, repondit M. de Turenne ; mais je vais tout dire à Vôtre Majeſté. J'avois peur, que Madame de Coatquen, qui vouloit faire le voyage de la Cour, n'en fût pas ; & pour qu'elle prît ſes meſures de bonne heure, je lui en dis quelque choſe, & que Madame paſſe-

seiner Statt verdienen könnte; der Vorsitzer des Collegii redet ihm allein, vertraulich und freundschaftlich zu, sich mehrere Mühe zu geben, er hat Gedult mit ihm, es hilft nichts, er wird alle Tage fahrläßiger, er erinnert ihn in der Raths-Stube zu mehrerem Fleiß und Treue; der gute Mensch wird darüber verdrieslich, er kan es nicht lassen, bey Hof über den alten Präsidenten zu spötteln und sich unter denen ihm gleichgesinnten unwissenden Junckern auf den alten Brummer was zu gut zu thun und diese Lebens-Art treibt er Jahr und Tag ohne Hofnung einiger Aenderung. Der Präsident siehet sich genöthiget, dem Herrn Vorstellung zu thun und ihn zu bitten, diesem Mann lieber eine anständige Hof-Bedienung zu geben. Der liebe Herr kan sich nicht vorstellen, daß ein so galanter, an der Tafel so beredter, am Spieltisch so fleißiger, zu Pferd so herzhafter Mann nicht auch mit Acten, die ja oft nur schlechte Bauren-Sachen betreffen, umzugehen wissen sollte. Er verweißt seinen geheimen Rath zu fernerer Gedult. Der Hof-

ling erfährt die Klage seines Vorgesetzten, und wird darüber boshaft, macht ihm allerhand Unlust und Streiche, daß er noch einmahl klagen und bitten muß, einen andern an dessen Stelle zu nehmen. Der Fürst folgt dem Rath endlich und giebt ihm eine ihm vollkommen angenehme Hof-Bedienung. Der gewesene R. R. kommt dadurch in sein wahres Element und das Collegium wird eines Müßiggängers los, der ihm mehr geschadet als genutzet hatte.

§. 101.

Noch ein Wörtgen von dem Betragen in Ansehung des Herrn selbst. Manche Herren haben eine Gewohnheit an sich, die wohl nicht lobenswürdig ist. Erst thun sie eine Sache, hernach fragen sie im größten Vertrauen einen oder andern ihrer Räthe: ob sie dieses thun oder lassen sollen? Sagt er: nein: so lassen sie ihn auch wohl dagegen arbeiten und ehe er sichs versieht und schon am Ende zu seyn gedenckt, besteht er mit Schimpf und Schande und ladet einen Haß auf sich, als ob er nur allem zuwider wäre, da doch der Fürst so ein guter gnädiger

Herr seye ꝛc. Es schickt sich eben nicht, daß man einen Herrn ins Angesicht der Falschheit beschuldige; wann es aber in solchem Fall eines gerechten Schmerzens geschieht, mag es der Fürst sich selbst beymessen.

Wieder andere Regenten affectiren zuweilen ein grosses Vertrauen gegen einen Minister, sie beschwören ihn auf sein Gewissen, ihnen diesen und jenen aufrichtig zu characterisiren, ein vor allemahl wollten sie ihre Leute kennen und wissen, mit wem sie es zu thun hätten. Der ehrliche Minister sagt gutes und schlechtes, nach aller Wahrheit. Gleich des Tages trift der Fürst einen dieser abgemahlten Leute an und sagt ihm mit dem ersten Wort: Der geheime Rath * * hat mir gesagt, daß ihr ꝛc. So macht ers mit allen andern nach der Reihe, wie sie ihm vorkommen und ziehet dadurch seinem redlichen Minister ohnzähligen Haß und Verdruß auf den Hals. Solche Herrn verdienen keine Aufrichtigkeit, bis sie den Syrach gelesen haben, wie man seine Zunge zäumen solle. Sie mögen anlaufen.

Dann

Dann es ist dieses ganz und gar der Fall nicht, wovon der ruhmwürdige Landgraf Georg in seinem Testament gedenckt. Das rechtmäßige Betragen hätte also müsse eingerichtet seyn. Der Fürst hätte Curtium, oder wie er heißt, kommen lassen und ihn liebreich angesprochen: daß er mit seinen bisherigen Diensten zufrieden wäre, und hoffe, er würde auf gleiche Weise auch ferner fortfahren. Es hätte ihm wohlgefallen, was er bey dieser und jener Gelegenheit gethan habe, welches ihm von dem geheimen Rath * * seye angerühmt worden. Er solle ihm aber aufrichtig bekennen, was ihm fehle? ob und worüber er mißvergnügt seye? indem es einige Zeit her schiene, als ob er keine rechte Lust mehr zur Arbeit habe ꝛc. ꝛc. Weiß der Diener Ursachen anzugeben, die sich hören lassen, so kan ihn der Fürst ermuntern und Muth einsprechen. Steht er aber mit Beschämung da und weiß keine oder nur kahle Ursachen anzugeben, so werden etliche wenige ernstliche Worte gewisse Würkung thun. Auf diese Weise erreicht der Fürst erstlich seinen Zweck, hinter

die

die Wahrheit zu kommen und alles das zu hören, was der andere zu seiner Entschuldigung vorbringen kan, er erhält sich selbst in dem Respect und Credit, daß er mit eigenen Augen sehe, er unterhält und erweckt die Liebe gegen die Vorgesetzte, wann die Subalternen hören, daß man ihrer auch im besten bey dem Herrn gedenckt und nicht nur die Fehler, sondern auch das Gute anzeigt, und befreyet zugleich den Minister von Verdruß über einer Sache, wozu ihn nicht nur die Pflichten seines Amts, sondern so gar der besondere Befehl des Herrn genöthiget haben, und worinn er kraft seiner Würde allemahl und wenigstens bis das Gegentheil sich klar zeigt, das Vorurtheil vor sich haben muß, daß er die Wahrheit rede.

§. 102.

Die bisherige Anmerkungen haben eigentlich nur das privat-Betragen zwischen einem Herrn und seinen Ministers zum Vorwurf gehabt; es wird dahero nicht undienlich seyn, noch einige Betrachtungen über den Gebrauch und Anwendung der Aufrichtigkeit beyzufügen,

in

in so weit sie sich mit eigentlichen Staats- und Welt-Händeln beschäftiget, und sich vornehmlich in der Person und Betragen derjenigen, welche solche zu behandeln haben, äussert.

Ich nehme zum ersten Satz: daß es als ein Glück, Kleinod und Reichthum eines Regenten zu achten seye, wann er zu Besorgung der grossen Geschäfte redliche, aufrichtige und Wahrheitsliebende Ministers hat. Der in der Schule der Staats-Klugen noch hochgeachtete Herr von Callieres (*) ist eben dieser Meynung und ich bediene mich um so lieber seiner Worte, weil er selbst in wichtigen Welthändeln gebraucht worden und ihn also der Vorwurf von Schulgrillen nicht treffen wird. Er schreibt: Es ist wahr, daß eine ganz genaue Redlichkeit nicht allemahl mit einer grossen Stärcke des Geistes und denen zu Bildung eines geschickten Staats-Manns erforderlichen Eigenschaften verbunden ist und man in Auswahl der zu solchen Aemtern benöthigten Personen nicht alle-

(*) Dans la maniére de négocier p. 37.

allemahl den Begriffen einer Platonischen Republic folgen kan. Ja man kan noch über dieses sagen, daß grosse Herrn und ihre vornehmste Ministers ofmahlen genöthiget seynd, sich verschiedener Werckzeuge zu bedienen, um zu ihrem Zweck zu gelangen, daß es ferner Leute von weniger Tugend gebe, welche grosse Staatsleute gewesen und die ihnen anvertraute Geschäfte glücklich zu Stand gebracht, auch ofmahlen, indem sie von keinem Gewissens-Scrupel angefochten werden, in ihren Negotiationen glücklicher fahren, als ehrliche Leute, welche sich nur rechtmäßiger Mittel bedienen; allein der Fürst, welcher sich so gearteten Staats-Bedienten anvertraut, darf nicht länger auf sie rechnen, als so lange ihm alles glücklich geht; kommen aber schwere Zeiten und einiges Unglück, werden diese Spitzbuben (ces maitres fourbes) die erste seyn, ihn durch ihre Verrätherey vollends übern Hauffen zu werfen und sich allezeit auf die Seite derer schlagen, welche das Uebergewicht haben.

§. 103.

§. 103.

Diese Redlichkeit nun sollte sich, der Regel und dem Wesen der Tugend nach, sowohl gegen den Herrn selbst, als auch gegen andere, mit denen man Geschäfte auszumachen hat, äussern. Siehet man aber die Praxin an; so muß die Regel so heissen: der Minister soll gegen seinen Herrn ehrlich, gegen andere aber als ein Betrüger sich erweisen.

Die Worte des *Euripides* seynd nicht so veraltert, daß man sie nicht noch als die Loosung und Wahlspruch der Cabinete halten könnte:

Nam si violandum est jus, regnandi gratia violandum est; aliis (meis) rebus pietatem colas.

Man erzehlt von dem grossen König Gustav Adolph eine diesen Satz nicht wenig erläuternde Geschichte. Dieser König und sein Minister, der Canzler Axel Oxenstiern, lasen das damahls neu herausgekommene Werck des berühmten Grotius von dem Recht des Kriegs und

Frie-

Friedens. Der König hielte davor, daß man diesen gelehrten und in den Grund-Sätzen einer gesunden Staats-Kunst so vollkommen unterrichteten Mann mit Nutzen in seinem Dienst würde gebrauchen können. Der Canzlar aber, welcher aus eigener Erfahrung wußte, was vor ein grosser Unterschied zwischen bloß politischen Betrachtungen und der würcklichen Uebung seye, ware ganz anderer Meynung, indem er zwar eingestunde, daß Grotius in seinem Buch lehrte, wie die Staats-Kunst in den Händen eines ehrlichen und rechtschaffenen Manns aussehe, in der würcklichen Ausübung aber müsse man ordentlicher Weise einen Schelm und Spitzbuben (fourbe & scelerat) abgeben; wozu sich also Grotius nicht schicken würde. (*)

§. 104.

Es ist dieses um so weniger übertrieben, da man von grossen Ministeriis genaue chronologische

(*) Nouvelles de M. Bernard 1702. p. 649.

ſche Nachrechnungen hat, wann bey ihnen die Haupt-Epochen der Staats-Betrügerey ſich angehoben haben.

Der Cardinal von Rez ſchreibt von dem Cardinal von Richelieu: (*) C'eſt lui, qui a commencé à punir les Magiſtrats, pour avoir avancé des verités, pour lesquelles leur ſerment les obligeoit d'expoſer leur propre vie.

Und von deſſen Nachfolger, dem Cardinal Mazarin, meldet er: (**) Il porta *le filoutage* dans le Miniſtére, ce qui n'eſt arrivé qu'à lui.

Der in dem Staats-Miniſterio grau gewordene Graf von Brienne (***) macht bey dem Jahr 1620. die Anmerckung: Ce fut là, que là Cour commenca de ſe moquer de l'obligation de tenir ſa parole.

Wie

(*) Dans ſes Memoir. T. I. p. 92.
(**) p. 97.
(***) Dans ſes Memoir. T. I. p. 112.

Wie vollkommen die Nachfolger in dieſe Fusſtapfen getreten, kan unter tauſend andern Beweisthümern folgende Stelle eines Schreibens K. Ludwigs XIV. an ſeine Geſandte zu Nimwegen darthun, worinn er ihnen den gottloſen Befehl giebt, dem Engliſchen Geſandten die Verſchwiegenheit zu verſprechen, jedoch in der Abſicht, es nicht zu halten. Die Worte dieſer ſchönen Ordre ſeynd dieſe: Bien que vous eûſſiez jugé *enſemble*, que le Sieur Colbert ne devoit pas promettre au Sieur Temple de garder, ſous le ſceau de leur ancienne amitié, ce qu'il lui communiqueroit des ſentimens du Prince d'Orange, je juge, *qu'il peut lui donner cette parole, ſans intention de la garder*, parce qu'il pourra en cette ſorte tirer de lui diverſes connoiſſances, dont il auroit peut-être peine de s'expliquer à un autre. (*)

§. 105.

(*) ſ. Lettres & Negociat. du Comte d'Eſtrades T. VII. p. 315.

§. 105.

Wie aber nun, wann es mit solchen um ihrer hochgetriebenen Betrüger-Künste willen werthgeachteten Ministern am Ende so geht, als man von zahmgewordenen wilden Thieren sagt, die, wann sie etlichemal Blut geleckt haben, ihren angebohrnen Geschmack wiederum so erneuren, daß sie unversehens ihre eigene Herrn und Wohlthäter zerreissen? Ja in Wahrheit es ist nicht anders, ein Herr, der seine Ministers zum Betrügen anderer gebrauchen und angewöhnen will und sie darnach erhöht und belohnt, je nachdem sie der Meisterschaft in Schelmen-Stücken näher kommen, muß sich gefallen lassen und ohnfehlbar gewärtigen, daß ihm von ihnen mit eben dem Maaß gemessen und das in ihrem eigenen Dienst fortgesetzt wird, wozu sie bey andern die Kunstgriffe, Erfahrung und Uebung erlangt haben. Ich sage nicht, daß es allemal geschieht; weil entweder die nähere und bequeme Gelegenheit dazu fehlet, oder gewisse Absichten es noch verhindern,

da ein Teufel den andern austreibt, oder man räthlicher erachtet, den Mantel der Ehrlichkeit noch eine zeitlang um sich zu schlagen und zuweilen aus Furcht vor scharfsehenden Augen anderer noch Zaum und Gebiß anlegt: Wo aber diese Umstände wegfallen und einer seinem Trieb nach handeln kan, weiset sich bald aus, wer der in den Lamms-Pelz versteckte fromme Wolf gewesen seye.

Man hat ein altes Sprüchwort: Mundus *vult* decipi, welches man auf höflich Teutsch gibt: große Herrn wollen bedient seyn. Ey nun! so seyen sie dann so bedient im Feld, im Cabinet und in der Cammer, wie sie es haben wollen. Weil man aber einwenden möchte, es wären dieses Sätze ohne Beweiß, so muß ich wenigstens ein paar Beyspiele davon anführen, und zwar wiederum zu Ausländern, besonders unsern lieben Nachbarn und großen Lehrmeistern, den Franzosen, meine Zuflucht nehmen; vielleicht wissen andere auch teutsche Exempel, die jenen nichts nachgeben.

Don

Don Estevan von Gamarre ein Spanier hatte seinem König lange Jahre im Cabinet so wohl, als im Feld, mit großem Eifer und unverbrüchlicher Treue gedient, besonders in Holland, wo er geraume Zeit als Bottschafter gestanden hatte. Er hatte daneben einen Verwandten, der ein Mitglied des hohen Staats-Raths ware und bey aller Gelegenheit die Verdienste seines Vettern geltend zu machen suchte; alles ware aber vergebens und andere, die kaum angefangen hatten zu dienen, wurden ihm bey Besetzung der wichtigsten Aemter vorgezogen. Er entschlosse sich daher, selbst nach Madrid zu gehen, und die Ursachen seines widrigen Schicksaals zu entdecken und wandte sich zuvorderst an seinen in dem Ministerio sitzenden Vetter, dem er seine langwührige und treue, aber bisher immer unbelohnt gebliebene Dienste vorhielte. Der Minister hörte ihn gedultig an, an statt aber, ihn zu trösten, gabe er ihm zum Bescheid: daß er die Ursache seiner Ungnade blos bey sich selbst zu suchen habe; wäre er so ein geschickter

Hofmann, als guter Unterthan und Gesandter, gewesen, würde er eben so hoch gestiegen seyn, als andere, die noch nicht so lang gedient, seine Aufrichtigkeit aber habe ihn an seinem Glück gehindert, indem seine Berichte beständig unangenehme Wahrheiten vor den König und die Ministers enthalten hätten; wann die Franzosen einen Sieg davon getragen, habe er allemal in seinen Berichten die getreulichste Nachricht davon gegeben: wann sie eine Vestung belagern wollen, wäre er der erste gewesen, so es berichtet und vorher gemeldet, daß sie sich deren bemeistern würden, wann man nicht bessere Gegen-Anstalten zum Entsatz ꝛc. machte; wann ein Alliirter der Crone mißvergnügt gewesen, daß das Versprochene ihm nicht gehalten worden, habe er mit Ungestümm auf Erfüllung des Versprochenen gedrungen und gedroht, daß dieser Hof widrigenfalls sich auf die Parthie der Feinde schlagen würde. Andere Spanische Gesandten hätten besser verstanden, wie sie ihren Nutzen befördern und sich beliebt machen sollten,

diese hätten die Franzosen nur vor Lumpenhunde tractirt, sie hätten gemeldt, ihre Armeen seyen ruinirt und ausser Stand, was anzufangen; wann die Franzosen einen Sieg erhalten, hätten sie nach Spanien gemeldet, jene wären tüchtig geschlagen worden und seyen im Begrif, nach Franckreich zurück zu marschiren, welchem allem der Minister die Anmerckung beyfügte, daß der König und die Ministers glaubten, denjenigen nicht genug belohnen zu können, der ihnen so gute Nachrichten vermeldete, und daß sie hingegen den nicht genug vergessen könnten, der ihnen nichts als unangenehme Neuigkeiten berichtete.

Don Estevan erstaunte über dieses Portrait seines Hofs und erwiederte darauf: Wann es auf weiter nichts ankommt, um sein Glück in diesem Land zu machen, als die Franzosen auf dem Papier zu schlagen, so hoffe ich auch noch zurecht zu kommen. Er reißte mit dieser Gesinnung zurück nach Holland und machte sich die

Lehre seines Vettern so gut zu nutze, daß er in kurzer Zeit ansehnliche Gnaden-Gelder bekame und seine Umstände nach dem Verhältniß sich verbesserten, je nachdem er die Umstände der Franzosen in seinen Berichten vermeintlich ruinirte. (*)

Ein anderes grosses Exempel findet sich in der Geschichte Königs Henrichs IV. in Franckreich. Der Marschall von Biron, der gröste Capitain seiner Zeit, hatte sich treuloser Weise zu einem heimlichen Verbindniß mit dem Herzog von Savoyen eingelassen. König Henrich hatte die Original-Urkunden alle in seiner Hand; aus einer Würckung seiner Großmuth und

(*) Callieres, der dieses erzählt, fügt die Anmerckung bey: De ceci on peut conclure, que la Cour d'Espagne vouloit alors être trompée, & donnoit à ses Ambassadeurs un moyen de faire fortune aux depens des veritables interêts de cette Monarchie.

und des Andenckens der von dem Biron geleisteten wichtigen Dienste, liesse er ihn zu sich kommen und redte ihm auf das nachdrücklichst- und beweglichste zu: Sein Vergehen nach allen Umständen, die er zwar ohnehin schon wüßte, aufrichtig zu gestehen, so wollte er bey seinem Königlichen Wort ihm versprechen, daß alles in eine ewige Vergessenheit begraben seyn sollte, weil die Reue und das Bekänntniß ein Anfang der Besserung seye. Anstatt sich zu demüthigen, pochte und trotzte Biron noch; der König liesse ihm auch durch andere zureden und wiederholte es selbst noch zu zweyenmalen. Da aber Biron auf seinen harten Sinn unbeweglich bestunde, sagte ihm der König endlich: Wohlan, so muß man die Wahrheit durch was anders heraus bekommen. Adieu Baron Biron.

Perefixe meldet in dem Leben dieses Königs an verschiedenen Orten, daß Henrich diesem Mann in Erwegung anderer nützlichen Eigen-

schaften vieles und, wie der Ausgang gelehrt, allzuvieles nachgesehen habe, worüber er ihm hernach so zu Kopf gewachsen, daß er nicht nur über seinen Herrn und König öffentlich gespottet, sondern auch einen Verräther an ihm abgeben wollen, wozu der König durch seine allzugrose Nachsicht und Gutheit (wovon CHOISY (*) einbesonder Exempel anführt) den Weg selbst gebahnt.

Ludwig

(*) Memoir. T. I. p. 158. Henry IV. avoit pour ami M. de Biron & s'en vantoir publiquement, lorsqu'il rentra dans Paris & qu'il reçut les complimens du Parlement dans l'Hôtel de Schomberg &c. Il leur dit: Messieurs, voila Mr. de Biron, c'est un homme, que je presente volontiers à mes amis & à mes ennemis. Louis le Grand eût dit fort volontiers la même chose de M. de Turenne; mais ces familiarités Royales ne sont plus à la mode; & je ne sais, si

les

Ludwig XIV. erlebte an seinem untreuen, wollüstigen und verschwenderischen Finanz-Minister Fouquet eben dergleichen.

Dieser sperrte sich in sein Cabinet, als ob er allein in wichtigen Geschäften arbeitete. Die Vorgemächer waren von Höflingen angefüllt, welche die unermüdete Geschäftigkeit des Ministers bewunderten; mittlerweile schliche er sich durch eine verborgene Treppe in einen kleinen Garten, wo er mit erkauften Weibsleuten auf ganz andere Weise sich beschäftigte, als er der Welt Glauben machen wollte. (*) Endlich erhörte aber doch GOtt das Flehen der gottseligen Mutter dieses Manns, welche christliche und

les Rois ont bien fait de les abolir. Turenne und Biron waren unterschieden, wie Tag und Nacht; es lassen sich in solchen Fällen keine allgemeine Regeln geben, was gut oder schädlich seye?

(*) *Memoires de* CHOISY T. I. p. 104.

und durch ihre Demuth, Liebe und Wohlthaten an den Armen eines immerwährenden Ruhms würdige Dame GOtt unabläßig gebeten hatte, ihren Sohn, sollte es auch mit seinem zeitlichen Verderben seyn, zum Besinnen und Sinnes-Aenderung zu bringen, welcher Wunsch ihr auch in so weit gewähret wurde, daß der von seinem Glück verblendete Minister in eine Grube fiele, die er sich durch seine eigene Unaufrichtigkeit zubereitet hatte. Ludwig XIV. faßte nehmlich den ernsthaften Vorsatz, die von dem sterbenden Cardinal Mazarin ihm gegebene Lehren genau zu befolgen, und mit eigenen Augen fürohin zu sehen, wie sein Regiment geführt würde. Er sagte dieses dem Fouquet: daß er nemlich nunmehro selbst König seyn und eine genaue und vollkommene Einsicht von seinen Reichs-Angelegenheiten haben wollte; er gedächte bey den Finanzen, als dem wichtigsten Theil, den Anfang zu einer Besserung und neuen Einrichtung zu machen; er wäre in ganz Franckreich der einige, so ihm darinn vollkommenen Unterricht ge-

ben

ben könne, er beschwöre ihn also, dieses ohne alle Verstellung zu thun; er wolle sich seiner beständig bedienen, wofern er ihn aufrichtig fände; das, was geschehen, möchte in die Vergessenheit gestellt seyn, er sollte sich aber vors künftige in acht nehmen, ihm nicht schwarz vor weiß auszugeben. Fouquet betheuerte aufs höchste seine wahre Aufrichtigkeit und fienge des andern Tages an, mit dem König von diesen Angelegenheiten zu sprechen. Er legte ihm eine genaue Berechnung aller seiner Ausgaben vor und liesse sich über diesen Articul in eine sehr weitläuftige Erklärung ein. Bey der Einnahme hielte er weit mehr an sich und entdeckte dem König nicht alle Quellen derselben, aus nicht ungegründeter Sorge, wann der König alles dieses wüßte, würde er ihn vors künftige entbehren können. Der Minister berathschlagte sich über diese Sache mit einigen seiner vertrautesten Freunde, welchen er die Reden des Königs vermeldete. De Lorme, Bouchard und Pelißon machten die Anmerckung, daß aus obigen Reden des Königs viel Standhaftigkeit

und

und Gutheit hervor blicke und es vielleicht gefährlich seyn möchte, ihm die wahre Beschaffenheit der Sachen zu verschweigen. Der Minister moquirte sich aber über sie und versicherte, daß diese erste wilde Hitze, selbst regieren zu wollen, bey einem jungen durch seine Leidenschaften beherrschten König bald verrauchen würde, und es gar kein Ansehen habe, daß er, der von den Lüsten allenthalben umringt und gereitzt würde, zu seinen verdrieslichen Geschäften alle Tage acht Stunden würde anwenden wollen. Er gabe also dem König die Plans derer Ausgaben, welche er gröſſer, als sie waren, anschriebe, hingegen die Einkünfte geringer ausgabe, als sich solche würcklich befunden, und stellte den Zustand des Reichs schlimmer vor, als er in der That ware. Der König wiese alle Abend dem Colbert diese Plans, welcher ihm den überall befindlichen Betrug klar zeigte. Der König verlangte des folgenden Tags von dem Minister neue Erläuterungen, ohne daß es schiene, als ob er zu genau unterrichtet seyn wollte, Fouquet beharrte aber unver-

verschämter Weise auf der Unwahrheit, daher der König nach mehrmahls wiederhohlten Proben den Schluß faßte, ihn zu stürzen.

§. 106.

Dergleichen Wiedervergeltungen der gegen andere anbefohlenen Tücke und Falschheiten, welche ein Herr an sich selbst erfahren muß, lassen sich nicht allemahl durch ein solches Bekänntniß wieder aussöhnen, als der Abt Montgon (*) von dem Spanischen Staats-Minister

(*) Dans ses *Memoires* Tom. II. p. 299. Le Marquis de la Roche, Secretaire du Cabinet & le Sieur Stalpart, pour qui le Maréchal de Tessé avoit une sorte de confiance, m'ont compté l'un & l'autre, que le Marquis de Grimaldo, se doutant de mauvais offices, que le Maréchal de Tessé méditoit de lui rendre, en arrêta l'effet par une espece de confession, qu'il fit au Roi d'Espagne, des liaisons, qu'on l'accusoit d'entretenir avec Milord Harrington, & de

ſter Grimaldo erzehlt, welcher dem König ſelbſt gebeichtet, daß er von den Engelländern Geld genommen und damit alles wieder gut gemacht.

Es

de certains préſens, qu'il avoit reçus de la part du Roi d'Angleterre. Ces mêmes perſonnes ajouterenr encore, que, ſoit que le conténu de cette declaration ne parût à S. M. Cath. que de legeres peccatilles; ou qu'au moins ſatisfaite du caractere de ſincerité, qu'elle avoit, Elle ne voulût rien exiger de plus: ce Monarque ſe contenta de répondre au Marechal de Teſſé, quand il vint lui faire une longue énumeration de ſes griefs contre le Marquis de Grimaldo; n'en ſavez-vous pas davantage Monſieur le Marêchal? Et ſur ce que celui-ci repartit, qu'il croyoit en avoir aſſez dit, pour faire impreſſion ſur leſprit de Sa Majeſté: Eh bien, repliqu'a-t Elle, j'en ſai encore plus que vous; & termina par ces paroles l'audience, ſans vouloir entrer dans un plus long détail.

Es sind nicht alle Herrn so sanftmüthig, als K. Philipp, , der Schade ist oft unersetzlich, die Untreue zu groß, man kan nicht mehr ohne Gefahr bekennen, wann man auch wollte.

§. 107.

Die weitere Untersuchung von den Eigenschaften eines Ministers gehört in die Lehre der Politic und zwar in eine solche, welche nicht aus Schulmäßigen Begriffen hergeleitet, sondern auf einer lebendigen von eigener Erfahrung unterstützten Kenntniß gegründet ist. Hier ist weder die Gelegenheit, noch mein Vorhaben, in eine solche Prüfung mich einzulassen; ich will nur den einigen Umstand von der persönlichen Aufrichtigkeit eines Ministers mehr anführen, als ausführlich entwickeln.

Der Minister ist ein Mensch, wie andere Menschen, sein Herz ist nicht anders gebaut, und ob er es auch in der Kunst zu verstellen noch so weit gebracht hat, so heißt es doch auch bey ihm:

Naturam si furca repelles, tamen usque recurret;

Die Nessel wird keine Rose, wann man sie gleich in das schönste Blumen-Beet versetzte und eine prächtige Sonnen-Blume regt ihr Haupt auch unter Disteln und Dornen hervor. Das aufrichtige, das redliche Herz des treuen Mentors bleibt deswegen doch offen, wann gleich seine linke Brust mit einem Ordens-Stern, dem Wahrzeichen der großen Welt gestempelt ist; und Phabian bleibt ein Geck, der er vorher auch ware, wann er gleich die Excellenz bekommt. Ein Bild des letztern giebt der elende Spanische Minister Ripperda, der sich aller Beschreibung nach nicht zu einem geheimen Canzellisten, am wenigsten zu einem Staats-Minister einer so mächtigen Monarchie geschickt. (*)

Ein

(*) Wie läppisch er sich von dem Englischen Bottschafter Harrington und dem Niederländischen van der Meer bereden lassen, das größte Geheimniß des Wienerischen und seines Hofs auszuplaudern und wie

unvor-

Ein ganz anderes Beyspiel haben wir an denen beyden großen Ministern unter Kayser Carln dem VI. dem Reichs-Hofraths-Präsidenten Grafen

unvorsichtig sein ganzes Ministerial-Betragen war, ist von dem damals zu Madrit anwesenden Abt von Montgon ausführlich beschrieben, der unter andern meldet: La joye d'être en quelque maniere l'auteur d'un semblable ouvrage, rempliſſoit ſi fort ſon éſprit & ſon cœur, qu'elle ne lui laiſſoit pas la liberté de réfléchir, combien le perſonnage, qu'il repreſentoit, lui impoſoit la neceſſité d'uſer, dans ſes diſcours, de diſcrétion & de prudence. Il ſe livroit ſans reteniie & en jeune homme, quoiqu'il eût plus de 60. ans, à une légéreté de paroles, qui fit porter differens jugemens ſur l'étendüe des Negociations, dont il avoit été chargé. Memoir. T. I. p. 258.

Ferner ſagt er von ihm: Il affectoit de répéter ſouvent en compagnie: je ſai

Grafen von Windischgrätz und dem Reichs-Vice-Canzlar, Grafen von Schönborn gesehen. Dieser ware unergründlich, so bald er es seyn wollte, er beantwortete den ihm geschehenen Vortrag mit der größten Deutlichkeit und Ordnung, er sagte aber niemals mehr, als er haben wollte, daß der andere wissen sollte und die Mühe, ihn auszuhohlen, ware vergebens, wann man es auch auf die künstlichste Art zu bewerckstelligen suchte. Sein Herz schlosse sich nur desto fester zu, so bald er wahrnahme, was vor Mühe man sich gabe, es zu öfnen. Er hatte das kalte Blut eines gebohrnen Ministers, und dabey doch das zärtliche Herz eines treuen und würdigen Freunds.

Der Graf von Windischgrätz hingegen, der sein Richter-Amt mit einer so exemplarischen Unsträflichkeit geführet hat, die sein Andencken allzeit

que ce que je dis est bientôt redit : j'en suis bien aise, car je dis, afin qu'on puisse le divulguer. l. c. T. I, p. 261.

allzeit verehrungswürdig machen wird, ware ganz anderst gebaut. Er sagte denjenigen, welche ihre Rechts-Angelegenheiten bey ihm zu empfehlen suchten, gerade heraus: ob er ihre Sache vor gerecht oder ungerecht hielte; er gienge im erstern Fall noch weiter, zu sagen, wie man es anzugreifen, wohin man sich weiters zu wenden hätte, um bald zu seinem Recht zu gelangen; er hielte nichts zurück, wo er einen ehrlichen Mann vor sich zu haben glaubte; und die er seines Vertrauens nicht würdigte, wußten auf andere Weise seine Gedancken heraus zu locken. Sie machten ihm Zweifel und Einwürfe, hielten ihm scheinbaren Widerstand in dem, was er ihnen sagte, oder sagten das gerade Gegentheil von dem, was sie gern von ihm wissen wollten. (*) Der Große in seinem

(*) Der Herr von Callieres führet in der mehrgedachten maniére de négocier avec les Souverains p. 21. ein ähnliches Exempel an: Qu'un bon négociateur prenne

nem eigenen Licht wandelnde Geist konnte kein falsches Feuer um sich leiden, er sagte, was er nur sagen durfte und aus Drang des Gewissens und einer unumschränkten Liebe zu Recht und Gerechtigkeit zu sagen sich verbunden erachtete. Beyde waren grosse trefliche Männer; welcher von beyden ist aber wohl der liebste bey Hof gewesen? (§. 76.)

Ich eile nunmehro zum Schluß; doch muß ich ein paar Puncte nur noch berühren.

§. 108.

Man erweißt einem Minister eben keine sonderliche Ehre, wann man von ihm rühmt: Es ist ein recht ehrlicher, aufrichtiger Mann. Was man darunter versteht, wissen alle die, so die Hof-

garde de tomber dans le défaut d'un fameux Ambassadeur étranger de nôtre tems, qui étoit si vif dans la dispute, que lorsqu'on l'échauffoit en le contredisant, il reveloit souvent des secrets d'importance pour soutenir son opinion.

Hof-Sprache kennen. Sagt man aber: Das ist ein grosser, ein kluger, ein würdiger Minister; so lautet es in dem rechten Ton; wiewohl ich nicht in Abrede stellen will, daß auch dieses letztere in einem solchen Sinn gesagt wird, welcher die erst benelbte Eigenschaften nicht ausschließt; wie dann auch kein Minister würcklich groß und würdig zu nennen ist, der nicht die Eingangs erwehnte Tugenden besitzet.

§. 109.

Bey allem dem, was von der herrschenden Falschheit in Staats-Sachen gesagt worden, ist es aber doch in der That vor ächte Liebhaber der Tugend und aufmercksame Zuschauer des Laufs der Welt ein Grund eines grossen Trosts, Beruhigung und Aufmunterung, daß sich nicht ein- sondern ostermalen Fälle eignen, in welchen ihre edle Einfalt und Aufrichtigkeit als vorzüglich und unentbehrlich geachtet wird und die Vertheidiger der falschen Künste erkennen müssen, daß alle ihre List dahin nicht reiche, wozu sie einen in dem Ruhm einer befestigten Ehr-

lichkeit stehenden Mann fähig zu seyn erachten. Freylich geschieht es nicht aus Liebe, jedoch aus Ehrfurcht vor die Wahrheit und so willig ein ehrlicher Mann in dergleichen Fällen sich gebrauchen lassen wird, die erlaubte Absichten zum Grund haben, so wenig wird er dieses Botenschild der Redlichkeit herleihen, um eine Betrügerey damit zu bedecken, sondern dem Beyspiel des berühmten Marschalls Faber nachahmen, welchen der Cardinal Mazarin gebrauchen wollte, einen gewissen grossen Herrn unter vielen-Versprechungen in seine Parthie zu ziehen, welche er doch, seinem eigenen Geständniß nach, zu erfüllen nicht vermögend war. Der Marschall verbate sich diesen Auftrag mit den Worten: Er würde Leute genug finden, die sich gebrauchen liessen, Unwahrheiten herum zu tragen; es fehlte ihm aber an Leuten, die in dem Credit stünden, daß sie die Wahrheit redten; der Cardinal möchte sich also seiner bedienen, wann er zu diesem letztern Amt einmal jemand nöthig hätte. (*)

§. 110.

(*) Calliere l. c. p. 38.

§. 110.

Ein Staats-Märtyrer zu werden, erfordert nicht viele Zeit, noch Bemühung; man darf nur an einem verdorbenen Hof Wahrheit feil tragen, so kan man bald zu dieser Ehre gelangen. Doch ist es noch erträglicher, in die Ungnade eines Herrn, als in den Zorn eines Ministers zu fallen; jene entsteht nicht so leicht und ist eher zu überwinden, als dieser. Man sehe nur die Lebens-Zeit eines Richelieu, eines Mazarin an, wie viele dieselbe unter dem Vorwand der Ruhe des Staats ihrer Rache, Eifersucht und verfluchten Begierden aufgeopfert haben? Es ist hier der Ort nicht, über diesen Punct sich weiter einzulassen, es fragt sich nur dieses: wie ein ehrlicher und rechtschaffener Mann sich gegen einen bösen, falschen, heimtückischen und rachgierigen Minister zu verhalten habe? so viel insbesondere den Punct der Aufrichtigkeit betrift. Ich überlasse ande-

rer Prüfung, wie weit folgende Lehren gegründet und hinreichend seyen?

So wenig Licht und Finsterniß beysammen seyn können, so wenig bilde man sich ein, jemals einen wahren Freund an einem solchen Mann zu erlangen, und gebe sich auch deswegen nicht die geringste Mühe, sondern begnüge sich, seinen Dienst mit aller möglichen Treue, Weisheit und Eifer zu verrichten, der Minister mag davon viel, oder wenig oder gar kein Wesens machen.

Man erweise ihm willig und ohne Murren diejenige Ehrerbietung, die sein Stand, Würde und Ansehen erfordert, jedoch auf solche Weise, welche keine knechtische Furcht und Hunds-Demuth mit sich führet, sondern ihm allezeit den Gedancken in dem Gemüth zurück läßt, daß die Ehrenbezeugungen seiner Würde, nicht aber seiner Person geleistet werden.

In dem ganzen Betragen gegen ihn seye man also weder steif, noch niederträchtig, sondern freymüthig und als ein Mann, der einer reinen und höhern Gedenckens-Art gewohnt ist.

Alle Vertraulichkeiten mit solchen Ministern seynd schlechterdings zu vermeiden.

Wann er am artigsten und gesprächigsten ist, so seye man am meisten auf seiner Hut.

Man schmeichle weder seinem Hochmuth und Eigenliebe, noch lasse man sich mercken, wie man seine Schwäche, oder Unwissenheit oder heimliche böse Absichten errathe und einsehe, sondern lege ihm die bessere Gedancken als seine eigene und etwa nur nicht deutlich genug ausgedruckte Meynung bey, oder bringe die Zweifel als solche, die etwa andern aufsteigen könnten, vor. Dieses kan ihn nicht so leicht erbittern, wann er sich nicht selbst verrathen

will

will, daß er böses im Sinn habe und jenes wird wo nicht seine Selbstgefälligkeit reitzen, sich beyfällig zu erklären, doch ihn bewegen, Beschämung halber in einem und andern Recht zu geben.

Eine edle Einfalt überwindet oft die feinste Klugheit, und noch mehr die Kräfte einer im Finstern kriechenden Falschheit.

Man bemühe sich nicht, ihm die Urtheile anderer über seine Ministerial-Handlungen in der guten Hofnung einer Besserung zu hinterbringen.

Man vermeide, so viel nur immer möglich ist, in Beurtheilungen und Gespräche von Regierungs-Sachen sich mit ihm einzulassen, die nicht genau in den Circkel, worinn man gestellt ist, gehören.

Man

Man lehne alle in das Gespräch kommende Beurtheilungen von Personen kurz und bescheidentlich von sich ab.

Man lehne ebenmäßig, so viel nur möglich, die von ihm verlangte Beurtheilung seiner eigenen unter einer scheinbaren Vertraulichkeit mitgetheilten Aufsätze, Gutachten, Vorschläge und dergleichen von sich ab. Billigt man sie schlechterdings, so wird ers als eine Schmeicheley ansehen; erinnert man dabey, so wird es ihn verdriessen, daß man ihn übersehe.

Man bezeuge in seinem ganzen Wandel und Umgang mit ihm, noch mehr aber in der That selbst, daß man den Gehorsam gegen GOtt und die Pflichten des Gewissens, des Rechts und Gerechtigkeit vor das erste Gesetz des Diensts halte, so dann den Nutzen und Ehre der Herrschaft aus allen Kräften, jedoch auf keine mit diesen ersten Grund-Sä-

tzen nicht zu vereinbahrende Weise, zu beförderen willig und bereit seye, der Vorwand dazu möchte so scheinbar seyn, als er wolle. Man wird dadurch mancher heillosen Zumuthungen überhoben bleiben.

Man lasse sich weder freundliche noch harte Worte, weder Lockungen noch Drohungen, weder vorgeblichen Willen und Befehl des Herrn, noch einiges Bitten, bewegen, sich zu einer gewissenlosen Sache gebrauchen zu lassen; sondern stehe, wie eine Brand-Mauer.

Tu ne cede malis, sed contra audentius ito.

Da aber dieses nicht der Weg ist, worauf man an Höfen sein Glück höher treiben kan, so bezeuge man in der That selbst, gelegenheitlich auch mit Worten, daß man das vor seine größte Ehre und Glück achte, als ein: es seye in welch geringem Theil es wolle, nutzbares

Werckzeug zum Dienst des Herrn, der Unterthanen und gemeinen Wesens gebraucht zu werden, und man ein höheres Glück weder erkriechen und erbetteln, noch auf GOtt und das Gewissen beleidigender Weise verdienen wolle.

Man erdulde großmüthig alle heimliche Anfeindungen, und Bedrückungen, alle Unbilligkeiten, die in den Dienst einschlagen, alle andere Chicanen und Kunstgriffe, die ein Mann von diesem Posten anwenden kan, um einen das Gewicht seiner Gewalt, seine Unzufriedenheit und Unwillen empfinden zu lassen; so lange dergleichen nicht den Ruhm einer unverbrüchlichen Treue und eines wohlerworbenen ehrlichen Nahmens antasten; welcher Vorwurf härter ist, als ein Dolch durch die Brust. Diese Ehre ist höher, als Leben.

Man vermeide endlich möglichst alle Gelegenheit, ihn zu erbittern, wo aber Amt, Pflichten und Gewissen einen solchen Wiederstand er-

fordern, worüber man den Verlust seiner Gunst, falsche Klagen und Beschuldigungen bey dem Herrn, Verfolgung, Dienstentsetzung u. s. w. gewärtigen muß, so zeige man, daß man um der Wahrheit willen auch zu leiden im Stande seye.

Zweytes Buch,
von der
Aufrichtigkeit
gegen
GOTT
und
durch dessen Gnade gegen sich selbst, und andere, deren Grund, Würckungen und Vortreflichkeit.

§. 1.

Wir haben nun bishero gesehen: Wie weit die Kräfte der Natur und Vernunft in Erlangung und Ausübung der Aufrichtigkeit reichen können.

Was spricht aber die Offenbahrung zu allem diesem?

GOTT sagt: Alle Menschen sind Lügner.

Nur die Gnade, die durch JEsum Christum worden, würcket in uns eine wahre, gründliche, unbefleckte, zuverläßige und unter allen Umständen weißlich angebrachte, unbeweglich-dauerhafte Aufrichtigkeit.

§. 2.

Ich kan mich nicht auf die Seite derjenigen stellen, welche die Falschheit der menschlichen

Tugenden nicht eingestehen wollen und ich bedaure diesen Abgang einer mehreren philosophischen Einsicht um so weniger, als mich die heilige Schrift, die übereinstimmende Erfahrung der Glaubigen aller Zeiten und die eigene lebendige Ueberzeugung belehren, daß die Gnade hierinn nicht nur überwiegendere und höhere Würckungen nach sich ziehe, als die blose Vernunfts-Kräfte, sondern weil ich von Herzen glaube, daß das Christenthum allein ächt redliche, vollkommen ehrliche, wahrhaftig aufrichtige Leute mache, nach dem Maas der Treue, welche ein jeder gegen die erleuchtende, unterweisende, züchtigende und heiligende Gnade GOttes beweißt.

§. 3.

Diese Art und Weise, womit uns GOtt behandelt, ist unendlich; er hat uns einen freyen Willen anerschaffen, er zwingt uns zu nichts, sondern überläßt es unserer Wahl, wie wir mit uns selbst zu Wercke gehen wollen, seine Ehre

bleibt

bleibt auf einen Weg wie auf dem andern gerettet. Er ist aber auch Liebe, er erkennt unsere Schwachheit, er hat erstaunende Geduld mit uns, unsere Gedancken sind so kurz und unhinreichend, daß wir oft den geraden Weg zu unserm Verderben zugiengen, wenn er uns nicht entgegen wandelte und unsere Wege mit Zäunen und Dornen vermachte, wann nicht ein Strahl seines Lichts uns eben so erleuchtete, als Saulum, der alsdann erst erkannte, wie schwer ihm seye, gegen den Stachel zu lecken. Diese unermüdete, allgegenwärtige und allen Menschen nahe Arbeit GOttes machet mir verständlich, warum manchmalen bey Leuten Handlungen einer hohen und vollendeten Tugend, Züge eines sehr guten Herzens hervorblicken, die jedoch noch keine Bekenner der Wahrheit, sondern Menschen von würcklich ungeändertem Sinn und Herzen seynd.

Das sind himmlische Stimmen, Züge göttlicher Güte, Worte der Ewigkeit, die in jedes Menschen Gewissen sich hören lassen.

Man muß GOtt nichts nehmen, was ihm gehört und dem Menschen nicht mehr zueignen, als er würcklich hat.

Agrippa war und wurde deswegen noch kein Christ, ob ihn gleich die Lust ankam, Paulum zu hören und er über seinem Vortrag gerührt und bewegt wurde. Man muß nicht nach einer Frucht, sondern nach Früchten, nach dem ganzen Stamm und dessen Grund und Boden urtheilen. Würde wohl ein Gärtner zufrieden seyn, wann ihm ein grosser laubreicher Baum alle Jahr nur eine Frucht brächte? Er würde ihn allerdings, wann die Frucht noch so schön wäre, als einen faulen unnützen Baum erklären, der andern die Nahrung entzöge und mit seinen Blättern mehr Schaden, als durch die eine Frucht Nutzen brächte. Wir halten ein Bergwerck deswegen nicht vor eine Silber-Grube, wann sich gleich unter der Menge schlechtern Erztes zuweilen ein Silber-Stüfgen finden läßt.

Urtheilen wir nun in andern natürlichen Sachen so, warum wollen wir nicht eben so unpartheyisch gegen uns selbsten seyn? Jedoch eben hierinn wird etwas gefordert, das unserer Feindschaft gegen GOtt und seinen Geist und dem Stolz unserer Vernunft höchst ärgerlich und lächerlich ist.

Wann das Wahrheit ist, was unser hochgelobter Heyland sagt: Ohne mich könnet ihr nichts thun; was nehmlich nach dem Gehalt der himmlischen Währung gut, und in den Augen GOttes unverwerflich seyn solle, wie dann alle seine Worte Wahrheit, Ja und Amen seyn werden in alle Ewigkeit, so kan ich nicht anders, als den Schluß daraus machen, daß alle würckliche Tugend-Handlungen eine Würckung und oftmals selbst nicht erkannte geheime Leitung des in und an aller Menschen Herzen arbeitenden Geistes GOttes seye.

Da ich von einer oft selbst nicht erkannten Leitung GOttes sage, so will ich mich nicht mit Herbeybringung der in der heiligen Schrift be-

findlichen Beyspiele aufhalten, sondern nur auf das berufen, was ein jeder bey sich selbst finden kan und wird, wann er die Wege der göttlichen Langmuth in seinem noch rohen und ungeheiligten Zustand überdenckt, wie manches geschehen, und manches unterlassen worden, worüber man den unverdienten Ruhm eines tugendhaften Menschen davon getragen, da es doch nur die Unruhe und Trieb des Gewissens nicht anders zugelassen haben, ohne daß man damals auf die über einem waltende Hand des HErrn ein Augenmerck gehabt hätte.

Es wird ferner ein jeder, der sich in seinem Elend und Verderben gründlich kennen gelernt und im Licht GOttes erkannt hat, was das seye, ihn zu beleidigen, auf diesen fleischlichen Ruhm der eigenen Gerechtigkeit gerne Verzicht thun, herzlich froh seyn, daß er die rechte und alleinige Quelle vor seine Unreinigkeiten und Sünden, nehmlich die heilige Wunden seines Heylands und Erlösers gefunden und durch dieses ewige Opfer so geheiligt worden, daß ihm

dadurch der Zugang zu dem Herzen GOttes geöfnet und er als sein Kind nun seines Menschen-Stands erst recht froh werden, aus der Fülle seiner Weisheit Kraft zu einem alsdann erst heiligen Wandel nehmen und unter allen ihm noch anklebenden Fehlern und Schwachheiten sich der treuen Zurechtweisung seines Geistes getrösten kan.

Das macht freye, das macht tugendhafte Leute; das würckt erst wahre, heitere und übertheodicäische Begriffe von GOtt, der Seele und der Welt.

Gleichwie nun GOtt von uns keine grosse Thaten, sondern nur Treue und Ernst in dem fordert, wozu er uns selbst Anweisung, Kraft und Tüchtigkeit verleihet, so beurtheilen wahre Glaubigen darnach auch die Handlungen ihrer Mitbrüder und Neben-Menschen, so daß ihnen eine gering und ganz natürlich scheinende Handlung, in welcher sie eine Spur der göttlichen Mitwürckung finden, groß und ehrwürdig wird, dahingegen ihnen andere mit grossen Lobsprü-

chen ausposaunte vermeintliche Tugend-Wercke eines Spötters der Wahrheit sehr klein und gleichgültig, ja eckelhaft seynd.

§. 4.

Gleichwie alle Tugenden als an einer Kette zusammen hangen und keine ohne die andere seyn, viel weniger eine der andern entgegen seyn kan, so zeiget sich auch bey einem durch Gnade geheiligten Herzen die Aufrichtigkeit in ihrem wahren und vollkommensten Glanz und einer solchen Schönheit, welche ihr kein Anstrich einer blos philosophischen Sitten-Lehre jemals verschaffen kan.

§. 5.

Alle Tugenden haben überhaupt ihre Grade und Wachsthum; die Tugend der Aufrichtigkeit aber bedarf, wann ich mich so ausdrücken darf, eine besonders vorzügliche Wartung, Pflege und Aufsicht, je versteckter die Tücke des menschlichen Herzens und je schmeichelhaf-

ter die Urtheile über uns selbst seynd; daher ein jeder mit dem christlichen Dichter singen kan:

Erleucht mich, Herr, mein Licht!
Ich bin mir selbst verborgen
Und kenne mich noch nicht ꝛc.

Ferner:

Drum, o JESU, du alleine
Sollst mein Ein und Alles seyn,
Prüf', erfahre, wie ichs meyne,
Tilge allen Heuchel-Schein,
Sieh, ob ich auf bösem betrüglichem Stege
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege ꝛc.

§. 6.

Eine solche von GOtt gewürckte Aufrichtigkeit nun äussert sich forderist gegen GOtt, sodann gegen uns selbst und endlich auch in dem Wandel und Betragen gegen unsern Nächsten.

§. 7.

Gegen GOtt ist man aufrichtig: Wann man seinem Wort, Wahrheit und Ausspruch Recht giebt,

giebt, welches uns als verlohrene, in Sünden gefangene, zu allem Guten untüchtige, böse, ihm feindseelige Leute erklärt, wann man alle Kraft und Vermögen zum Guten, ja selbst den Willen errettet werden zu wollen, ihm allein zuschreibt; wann man aus Ueberzeugung von sich glaubt, daß man denselben Augenblick wieder ein Knecht der Sünden wäre, so bald GOtt seine Hand abzöge, mithin sich selbst niemals was gutes zutraut, aber eine unbewegliche Hofnung auf die Macht seiner Gnade und ewigen Erbarmung setzt; wann man sich niemals so starck und vollendet in seinem Christen-Lauf zu seyn düncket, daß man darüber dem Versucher Raum mache; wann man GOtt, als dem allerliebreichsten Vater, mit einem kindlichen Herzen alle Fehler, Schwachheiten und Vergehungen offenherzig bekennt; wann man nicht nur allen groben und herrschenden Neigungen absagt, sondern auch die geheimste Begierden ihm zum Opfer hingiebt und von seinen scharfen und reinen Augen auch die verborgenste Winckel des Herzens durchsuchen lassen will; wann man

endlich

endlich sich bewußt ist, daß man nur ihn mit ganzem Herzen, mit allen Kräften und Begierden der Seele alleine liebe.

O schönes Bild, ein Herz zu schauen,
Das sich mit solcher Einfalt schmückt.

§. 8.

Das würckt Frieden im Gewissen, das macht fröhlich im HErrn, alsdann lebt man erst vergnügt, da wir GOtt nicht als einen erzürnten Richter, sondern als den vertrautesten Freund, ja als einen in der zärtlichsten Liebe uns zugethanen Vater ansehen, ihm unser Herz, so schlecht es ist, darlegen, und über alle inn- und äussere Anliegen uns kindlich mit ihm besprechen können.

Es ist aber demnach auch nicht zu verwundern, wann ein unaufrichtiges Herz niemals zu der erquickenden, stärckenden und den Geist weit über alle irrdische Dinge erhebenden Ruhe gelangt, welche diejenige geniessen, welche mit ganzer Seele an dem HErrn hangen.

§. 9.

§. 9.

Da sich nun GOtt keinem Herzen mittheilet, das es nicht ganz redlich mit ihm meynet; so will er auch keine Leute in seinem Dienst haben, die sich seiner schämen. Wir habens ja wohl auch wahrlich nicht Ursach, und was kan ein Mensch höhers von sich rühmen, als wann er aufrichtig sagen darf: Ich weiß, daß ich wieder in das Reich meines GOttes gehöre, daß er mein gnädiger GOtt und Vater ist und zwar durch JEsum, meinen allerliebsten Erlöser, der mich armen verlohrnen Menschen erlöset, durch seinen Geist erleuchtet und sich mir geoffenbart hat, den ich im Glauben ergriffen und in ihm Vergebung meiner Sünden und die gewisse Hofnung der ewigen Seeligkeit erlangt habe.

Unser Heyland (*) sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber

(*) Matth. 10, 32.

aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

Worte, die einen mit der heiligsten Ehrerbietung und zugleich reinesten und innigsten Freude erfüllen und weit über alle Menschen-Furcht und Blödigkeit hinwegsetzen können.

§. 10.

Zu diesem Bekenntniß JEsu gehöret aber nicht nur dieses, daß man sich seines Christen-Namens überhaupt nicht schämet, sondern unser ganzer Wandel soll ein lebendiges Zeugniß und Denckmal unsers Glaubens an seine göttliche Lehre seyn. Mit dem Munde zu bekennen und mit dem Herzen verläugnen, geht hier nicht an, er hat Augen, wie die Feuerflammen, denen die geheimste Regungen des Herzens nicht verborgen bleiben; das ganze Herz, Leib, Seel und Geist mit allen Trieben und Begierden muß ihm geheiligt und aufgeopfert seyn, unser Reden und Schweigen, unser Thun und Lassen soll seinen hochgelobten Nahmen verkündigen, unsere tiefste Gedancken sollen ihm eigen gewid-

met seyn; sonst trift uns das Loos der Heuchler, welche ihn mit dem Munde ihren HErrn genannt, ja so gar in seinem Nahmen Thaten gethan und doch ihm unbekannt bleiben und ihren Theil bekommen mit den Uebelthätern.

§. 11.

Es kommt nur darauf an, einen unabänderlich festen Haupt-Entschluß zu fassen und solchen so dann unter allen einzeln vorfallenden Umständen durchzusetzen.

Ein christlicher Staats-Mann sagte zu einer Gräfin, an deren Herzen GOtt ehedem gearbeitet: Einmal muß man ein Narr seyn, entweder hier vor den Menschen, oder dort vor GOtt, Engel und Menschen; nun wählen Euer Gnaden selbst.

So ist es auch in der That, die sittlich religiose heutige Welt mag sich dabey anstellen, wie sie will.

Unser

Unser Heyland sagt: Seelig ist, wer sich nicht an mir ärgert. Es scheint, daß man dieses damit vermeiden will, daß man das Christenthum von der Schmach seiner göttlichen Einfalt befreyen und recht raisonnabel, demonstrirt, ja ganz galant machen will.

Paulus ist so sorgfältig in seinem Vortrage, zu verhüten, damit das Creutz Christi nicht zu nichte werde, unsere philosophische Mode- Hof- und Polster- Prediger aber haben so bequeme Wege ausgedacht, auf denen man sich so zu sagen in Portechaisen gen Himmel tragen lassen kan. An statt der Dornen streuen sie Rosen, hier bedarf es keiner Verläugnung seiner selbst und der weltlichen Lüste, das sind Sitten- Lehren hypochondrischer Eremiten, es ist genug, der Wahrheit nicht zu widersprechen; ihr vollends Beyfall zu geben, würckt schon Verdienstlichkeiten und Lob-Sprüche; nach ihr zu leben, ist eine Zumuthung, mit der man nicht zu beschwerlich fallen will. Man hütet sich, den hochgelobten Nahmen des unter seinem

eigenen Volck verachteten Christi zu nennen; anstatt Christenthum spricht man nur von Religion, das Evangelium ist nur unter dem sittsamen Nahmen der Tugend bekannt, ein schöner Titul, der aber heut zu Tag weniger sagt, als er bedeutet. Man schweiget, wo man reden sollte, man tröstet, wo man betrüben sollte, man heilet, wo man verwunden sollte, man heuchelt, wo es um Bekänntnisse der Wahrheit gilt. Wie viele Lehrer des Volcks sind stumme Hunde? und da ein Blinder den andern leitet, fallen sie beyde in die Grube.

Pauli heilige Reden würden ihm keine Pensionen an unsern tugendhaften Höfen zuwegen gebracht haben. Ihm galte es aber nicht um Worte und um Beyfall, sondern um die Sache, um Herzen, die er JEsu gewinnen wollte; von dessen Liebe er durchdrungen ware.

Wohl aber schreibt er an seinen würdigen Timotheum: (*) Es wird eine Zeit seyn, da sie

(*) 2. Ep. 4, 3.

sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.

Solchergestalt ist es möglich, viel von Religion und göttlichen Dingen zu hören und zu reden, ohngeachtet man im Grund des Herzens ein Feind Christi und seines Creutzes ist, welches sich auch so bald äussert, als das Gebäude der Selbst-Gerechtigkeit dieser Weisen angetastet wird, da sich das Aergerniß an einem in der äussersten Schmach verdienstlich vor uns gestorbenen Heyland nicht verbergen kan, welches nach den Worten Christi zu allen Zeiten ein Stein des Anstosses bleiben wird.

§. 12.

Der Grund und Boden, worinn die Aufrichtigkeit wächst und gedeyhet, ist eine wahre Demuth. Die Abweichung davon enthält die Möglichkeit und Ursache, warum und wie man

selbst bey einem würcklich guten und geheiligten Herzen an GOtt und sich selbsten zum Heuchler werden, und in solchen Augenblicken Dinge begehen kan, die man zu anderer Zeit so gar in den Gedancken verabscheut hätte, wann man nehmlich anfängt, mehr von sich zu dencken, und auf sich, seine Kräfte, seine Treue, und seinen Willen zu trauen.

Wir haben ein besonders denckwürdiges Exempel an Petro, welcher auf die von unserm Heyland an seine Jünger gehaltene Rede ein solches feuriges Glaubens-Bekenntniß von seiner Göttlichkeit abgeleget, daß auch unser Erlöser auf diesen Glaubens-Grund seine Gemeine zu bauen verheissen; und mit wie vieler erwegenen Freymüthigkeit versprache er ihm, in seinen Leydens-Stunden bey ihm auszuhalten, wann ihn auch alle andere verlassen würden. Was geschahe aber? War er nicht derjenige, der ihn mit einem wiederholten Eyd gänzlich verläugnete. Er fühlte sein Vergehen nicht, bis ihm ein Blick des Erbarmers sein Herz in

Thrä-

Thränen zerschmolze; da sahe er erst, wie wes nig er selbst vermochte, da es die Probe abzules gen galte.

§. 13.

Jedoch bey vielen bedarf es lange nicht der: gleichen Lebens: gefährliche Proben, denen Pe: trus ausgesetzt ware. Eine leere Furcht, ein bedrohliches Wort eines Grossen, ein schiefer Blick, eine spöttische Miene unsers gleichen ist ostermalen im Stand, den Heldenmuth desje: nigen wanckend zu machen, der sich, Berge versetzen zu können, einbildete und so dann doch nicht eines Sand: Korns groß Standhaftigkeit und Treue bewiese.

Es ist freylich betrübt, wann über solchen Zufällen der Nahme und die Ehre Christi durch diejenige geschmählert und lästern gemacht wird, welche sonsten als erleuchtete und wohl als be: sonders wichtige Personen haben angesehen seyn wollen: Gleichwie aber die Welt das bleibt, was sie ist, nehmlich eine Feindin GOttes und

seiner Kinder, wann diese auch den allerrichtigsten und unsträflichsten Wandel führten und ihr die Fehler und Schwachheiten der Kinder GOttes zu keiner Entschuldigung weder jetzt noch künftig dienen können; so ist auch die Barmherzigkeit des HErrn so groß, daß er das zerstossene Rohr nicht vollends gar zerbricht, noch das nur glimmende Tocht gar auslöscht, sondern den Gefallenen durch die Empfindung seiner Untreue zu mehrerer Kenntniß seiner Schwäche und Unvermögens bringt, von den eigenen Höhen herunter und zur wahren Demuth führet, welches die stärckste Schutzwehr eines Glaubigen ist.

Glücklich ist der, der mit Petro mit inniger Beschämung über seinen Fall durchdrungen ist, daß er sich nicht vermißt, zu sagen: HErr JEsu, ich habe dich lieber, als dich diese haben; der aber mit völliger Beystimmung und Freymüthigkeit seines Herzens sagen darf: HErr, du weissest alle Dinge, du weissest, daß ich dich lieb habe.

§. 14.

Diese Aufrichtigkeit gegen GOtt würcket auch das Vermögen, gegen sich selbsten aufrichtig zu seyn; welches sich in allen denen Stücken wiederum äussert, welche bey der Aufrichtigkeit gegen GOtt angezeigt worden.

Der gefährlichste Feind ist unser eigenes Herz. Es kan uns niemand leicht so sehr schmeicheln, wir thun es gegen uns selbst noch viel mehr. So eine schwere Kunst es nun ist, sich selbst zu kennen und so wenige hierinnen bis zur Meisterschaft gelangen, so möglich ist es doch durch die Gnade und die unserer Seits gegen dieselbe unabläßig beweisende Treue.

§. 15.

Es ist ein unnachahmlicher Ausdruck, den der König David von sich gebraucht: Ich trage meine Seele immer in meinen Händen. (*) Dieses ist wohl das sehr sichere und bewährte

(*) Psalm 119, 109.

Mittel, in einer immerwährenden Demuth gegen GOtt, und der Empfindung seiner eigenen Unwürdigkeit erhalten, und auf solche Weise vor der Gefahr der Selbstgefälligkeit und daraus entstehenden Abweichung von GOtt bewahrt zu werden. Gewiß, wann wir mit einer solch Davidischen Gedenckens-Art unser Herz beständig vor Augen tragen, so können wir an demselben wohl niemalen was erblicken, das uns zur Eigenliebe verführen könnte, dann sein ganzer Werth ist alleine darnach zu achten, je reichlicher die Liebe GOttes in dasselbe ausgegossen ist, wobey keine fremde Liebe statt finden kan.

§. 16.

Wie ein reiner heller Bach, welcher durch sein klares Wasser den im Grund liegenden Kies und Sand zeiget, so ist ein aufrichtiges Herz bey dem Erkenntniß und Geständniß seiner Fehler und Schwachheiten. Hingegen gibt es auch Menschen gleich einem Wirbel, welcher immer neuen Unrath verschlingt, und verschlun-

schlungenen Wust wieder ausschäumet; Menschen, die mit schamloser Stirne und frecher Zunge ihre Schand-Thaten erzehlen und sich der Laster rühmen, deren Sclaven sie seynd.

§. 17.

Ein durch die Gnade aufrichtig gemachtes Herz gewöhnet sich, auch von denen bey sich verspührenden Verstands- und Gemüths-Gaben mäßig und gelassen zu dencken. Ein also aufrichtiger Mann lehnet aus einer heuchlerischen und Hunds-Demuth diejenige Verdienste von sich nicht ab, die er sich in dem Dienst des gemeinen Wesens erworben hat; er ist aber darauf nicht stolz, weil er nicht mehr gethan zu haben glaubt, als wozu ihn Willigkeit und Eifer um das Wohl seines Nächsten und die Pflichten seines Berufs in gleichem Grad ohnehin angetrieben haben. Er hält vielmehr davor, daß er mit seinem Pfund noch mehrers hätte wuchern, noch mehr Treue und Ernst beweisen sollen, und das Bewußtseyn der ihm

noch anklebenden Fehler und Schwachheiten, die er mit einer richterlichen Unpartheylichkeit bey sich rüget, bewahren ihn vor den gefährlichen Fallstricken des Hochmuths, der Selbst-Gefälligkeit und Eigenliebe.

§. 18.

Es ist vor einen Christen schwerer, das Lob zu vertragen, als Schmach und Verachtung. Je mehr man aber sich selbst kennen lernt, je weniger man sich und seinen Kräften und je mehr man GOtt alles allein zuschreibt, je leichter wird es, sich ohne Gefahr loben zu lassen.

Ja ein aufrichtiges, ein vor GOtt ganz aufrichtiges Herz kan und darf sich in Umständen, wo es eine redliche Sache, den Ruhm eines unbefleckten Gewissens und die Ehre GOttes gilt, selbst loben.

Paulus sagt: Es wäre mir lieber, ich stürbe, dann daß mir jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen. (*)

Worinn

(*) 1 Cor. 9, 15.

Worinn dieser Ruhm bestehe, davon schreibt er anderwärts: (*) Unser Ruhm ist der, nehmlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade GOttes auf der Welt gewandelt haben.

Dieses beschränckt er gleich noch weiter dadurch, da er bekennt: (**) Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu dencken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von GOtt; weiter: (***) So ich mich je rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

In diesem Geständniß seiner eigenen Ohnmacht, zugleich aber auch in der starcken Empfindung der in ihm wohnenden göttlichen Kraft legt er ein Zeugniß der in seinem apostolischen Amt erwiesenen Treue, der in dem Dienst des Evangelii ausgestandenen Gefahren und der hohen

(*) 2 Cor. 1, 12.

(**) Cap. 3, 5.

(***) Cap. 11, 30.

hen Offenbahrungen ab, deren ihn GOtt gewürdiget, um dadurch die, welche seine Person und Amt bey den Gemeinen verächtlich machen wollten, zu beschämen und schweigend zu machen.

David, der mit Wahrheit von sich sagen konnte: Mein Herz ist nicht hoffärtig und strebet nicht nach hohen Dingen, spricht noch rüstiger und feuriger, in der Ueberzeugung der Gerechtigkeit seiner Sache, die zugleich die Sache GOttes ware. HErr, schaffe mir Recht, spricht er, (*) dann ich bin unschuldig. So gewiß muß man aber seiner Sache seyn, wie David, welcher sagen durfte: (**) du prüfest mein Herz, und besucheft es des Nachts und läuterst mich und findest nichts.

Leyden wird und muß allemal das Theil wahrer Christen bleiben; sie ehren GOtt in solchem Fall; Petrus sagt aber auch: Seyd allezeit bereit

(*) Psalm 26, 1.

(**) Psalm 17, 3.

reit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist, und das mit Sanfmüthigkeit und Furcht, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo. (*)

§. 19.

Paulus sagt: (**) auch richte ich mich selbst nicht: Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der HErr ists aber, der mich richtet.

Dieses sind harte und demüthigende Erfahrungen, in solchen Umständen sich zu befinden, wobey man einer Seits ein freyes Herz gegen GOtt, und das Zeugniß guten Gewissens in und vor sich hat; anderer Seits aber nicht nur der Welt zum Aergerniß und Kindern GOttes ein Räzel, wo nicht ein Anstoß ist, ohne im Stand zu seyn, weder eines noch das andere zu heben.

(*) 1 Petr. 3, 15. 16.

(**) 1 Cor. 4, 3. 4.

heben. Meine Erfahrung hierinn reicht nicht dahin, um diesen Punct behörig auseinander wickeln zu können; ich habe aber unter solchen Umständen am besten und zur Beruhigung des Gemüths am vortheilhaftesten gefunden: GOttes Führung darunter in Demuth schlechterdings still zu halten, seinen Sinn kurz und aufrichtig zu bezeugen, übrigens aber bey nicht erfolgender guter Würckung sich mit keinen weitläuftigen Entschuldigungen und Rechtfertigungen abzugeben, sondern die züchtigende und demüthigende Hand GOttes ohne Murren zu verehren und es ihm lediglich zu überlassen, ob und wie lange er diese Schmach über einem ruhen lassen wolle? anbey sich damit zu trösten: Ich weiß doch, daß **Du** mir gnädig bist.

§. 20.

Ein gegen GOtt und durch dessen Gnade gegen sich selbst aufrichtiges Herz wandelt auch in Wahrheit und Aufrichtigkeit gegen andere.

Ein

Ein aufrichtiges Herz hat eine allgemeine und unabsichtlich lautre Liebe gegen andere, vornehmlich, die mit ihm gleiches Sinnes seynd, denen es zu dienen, zu helfen und zu rathen sich die innigste Freude macht.

Ein aufrichtiges Herz erhöht dadurch alle seine andere Natur-Gaben, weil sie nicht mit dem Gift der Falschheit tingirt, vielmehr durch Gnade gereinigt und geheiligt seynd.

Das sind allererst treue, zärtliche, und zuverläßige Freunde, nützliche, bewährte und gründliche Freunde, diese können sich erst in Wahrheit den hohen Character der vollkommenen Freundschaft: **Ein** Herz und **Eine** Seele zu seyn, anmassen und alles, was ein Dichter von seinem Damon, ein Orest von seinem Pylad oft fabelhaft singt, ist mit lebendigen Buchstaben in ihrem holden, und heiliglich geliebten Herzen angeschrieben.

§. 21.

Da ich mir kein sanfteres und mehr entzükkendes Vergnügen in meinem Menschen-Stand vor-

vorstellen kan, noch ein höheres und dauerhafteres Glück auf dieser Welt wählen möchte, als den vertraulichen, offenen und zärtlichen Umgang mit einem christlich gesinnten Freund; so erkenne ich dieses auch mit einem von Danck und Beschämung durchdrungenen Herzen als eine der größten Wohlthaten GOttes an mir, daß er mich niemalen ganz, oder doch nicht lange, ohne einen Herzens-Freund gelassen, dessen Liebe rein und zärtlich, dessen Herz offen, dessen Umgang, Gebet, Erinnerung, Zurechtweisung und ganze Gemeinschaft vor mich gesegnet und zu einer hier schon grünenden, in jener Ewigkeit aber reifer werdenden Frucht gewesen ist, der mit meiner vielen Schwachheit, Unarten und Abwechslungen des Gemüths keine blinde, aber eine solche Gedult getragen, wodurch ich in meinem Tugend-Lauf noch mehrers gefördert und zu stets treuerer und ernstlicher Nachfolge Christi ermuntert worden. So unschätzbar mir dieses Glück ist und bleiben wird, so leckerhaft bin ich dadurch anderer

Seits

Seits worden, keine andere als auserwählte Freunde haben zu wollen, gegen deren Einen (ach GOtt! erhalte mir nur allezeit Einen!) mir alle Bluts: Orts: Hof: Gelehrte: Ehren: Gelegenheits: und andere Titular: Freundschaften zwar nicht verächtlich, jedoch, aufrichtig zu bekennen, ziemlich und, nicht zu meinem zeitlichen Vortheil oft nur allzu gleichgültig seynd. Da es GOtt gefällt, mit Menschen durch unsers gleichen zu handeln und dadurch unserer grossen Schwachheit zu statten zu kommen, so habe ich zu seiner Barmherzigkeit das Vertrauen, er werde mir an einem aufrichtigen Freund (den ich vor mein zeitliches Erbtheil und Reichthum halten will) es auch fernerhin niemals fehlen lassen; sollte ich aber auch dieser herrlichen Gabe mich beraubt sehen müssen, so wird er mir durch seinen Geist die nöthige Gelassenheit schencken und mich fähig machen, mit desto hellerm und unverwandterm Auge auf ihn allein zu schauen, gleich den Jüngern auf dem Berg Tabor. Moses und Elias verschwunden vor ihren Augen, sie sahen JEsum alleine;

Der, wann man fremdes Licht vermißt,
Uns dannoch allgenugsam ist.

§. 22.

Was mir eine solche christliche und vertrauliche Herzens-Freundschaft so kostbar, theuer und vorzüglich macht, ist das Privilegium der Aufrichtigkeit, welches der vollendeste Weltweise sich nicht so anmassen darf, noch in Uebung bringen kan, als ein wahres Kind GOttes gegen dem andern. Der Mann nach der Welt kan an seinem Freund aufs höchste nichts mehr lieben, als Gaben und Vorzüge der Natur, Uebereinstimmung der Gesinnungen, und zwar solcher Gesinnungen, welche einen sittlichen, sinnlichen, gelehrten, oder gar fleischlichen und verdammlichen Gegenstand haben. Ganz anders ist die Liebe und Freundschaft der Glaubigen. Eines siehet, liebet und verehret an dem andern ein mit dem theuren Blut Christi erlöstes, durch dasselbe geheiligtes, und in seiner Gemeinschaft stehendes Herz; eine zum loos eines himmlischen Erbes und ewigen Herrlichkeit bestimmte Seele; ihre Liebe ist lauter, rein

und

und himmlisch und indem sie um keiner andern Ursache willen sich unter einander hochhalten, als nach dem Maas der Treue, das ein jedes beweißt, seinen Beruf und Erwehlung feste zu machen, so ergiebt sich daraus eine so genaue, aufmercksame und strenge Freundschaft, welche nichts übersieht und verzeiht, so dem Herzen unsers geliebten Freunds Schaden thun und ihm hier oder dort zur Beschämung gereichen könnte. Dieses würckt zugleich die lebhafteste Zärtlichkeit, die ein Mensch gegen den andern fähig ist; ja die Liebe eines Bräutigams gegen seine Braut kan nicht feuriger seyn, als die Liebe zweyer genau verbundener Glaubigen, deren jedes bemühet ist, das schöne Loos des andern durch unabläßige Ermunterung, treue Handreichung und gemeinschaftliche Erbauung noch mehrers zu verherrlichen und, wann es nöthig wäre, auch sein Leben vor seinen Freund und Bruder zum Opfer hinzugeben. Die unverstellte Demuth, nach welcher ein jedes das andere höher achtet, als sich selbst, ist

die unauflösliche Kette, welche ihre Freundschaft zusammenhält und diese wird endlich unzerstörlich durch die Gewißheit der Hofnung, sich in Ewigkeit auf eben diesem Grund fort zu lieben, ja in dem verklärten Zustand sich mit einem von aller Schwachheit unvermengten, göttlichen und ganz unaussprechlichen Vergnügen wiederum zu umarmen und in dem Chor so vieler heiligen Geister die Wege der göttlichen Führung auf dieser Welt und das Lob ihrer hier angefangenen seeligen Freundschaft zu preisen ohne alles Ende.

Das mag wahre, ja das mag wohl eine hohe Freundschaft heissen.

§. 23.

Bey dem Ruhm Pauli, wie grosse Barmherzigkeit ihm wiederfahren seye, (*) verschweiget er nicht, daß er zuvor ein Lästerer und Verfolger der Gemeinen, ja ein Spötter Christi selbst gewesen, welches er gethan habe unwissend, im Unglauben. Es ist dieses ein so gemeiner

(*) 1 Timoth. 1, 12, 13.

meiner Vorwurf der Unglaubigen, daß der, welchen GOtt näher zu sich gezogen, gleichwohl vorher in diesen und jenen Lastern gelebt, oder auch nach seiner vorgeblichen Sinnes-Aenderung doch noch so manchen von ihnen genau bemerckten und hoch genug angerechneten Fehler an sich habe; durch welche Ausflüchte sie vor sich selbst eine Rechtfertigung ihres Unglaubens und eine Beschönigung eines angeblichen Aergernisses suchen. Da gilt kein Entschuldigen, es würde eben so wenig fruchten, als wann ein Blinder unvorsichtiger Weise an ein Haus gelaufen, sich tüchtig zerstossen und darüber auf den Haus-Herrn schmählen, dieser aber dem armen Menschen lange vordemonstriren wollte, worinn der zureichende Grund seines Anstossens zu suchen seye. Man kommt am sichersten und leichtesten davon, wann man aufrichtig bekennt, was die Wahrheit ist, und seine begangene Sünden nicht zu entschuldigen, noch würcklich noch anklebende Fehler zu bemänteln sucht. Dem Teufel, dem Verkläger der Brüder, und unserm eigenen Gewissen brauchen wir nichts

zu beichten und zu bekennen; dann jener ist gescholten und gehört ins Gericht; und unser Unglaube kan GOttes Treue so wenig aufheben, daß, wann uns so gar unser eigen Herz verdammet, so ist GOtt grösser als unser Herz; (*) aber Menschen können und dürfen wir bekennen, damit die Macht der Barmherzigkeit und Gnade auch an und über uns offenbar und verherrlichet werde; anbey aber alle dergleichen beschämende Vorwürfe uns dazu dienen lassen, unsere Gnaden-Wahl stets höher zu schätzen, GOtt und unserm Heyland desto innbrünstiger zu dancken, uns von aller noch anklebenden Unreinigkeit in dem Blut Christi täglich zu reinigen, unsere Kleider helle zu erhalten und in unserm ganzen Wandel und Betragen vorsichtiger und JEsus-ähnlicher zu werden.

§. 24.

Dieses Bekänntniß der in seinem unbekehrten Zustand offentlich begangenen Sünden kostet wohl den wenigsten Kampf. Desto mehrere und oft vieljährige Angst und Bekümmerniß aber

(*) 1 Joh. 3, 20.

aber entsteht über heimlichen Versündigungen, welche ohne eigenes Geständniß schwerlich oder wohl in dieser Welt niemalen würden offenbar werden.

Der mit so vielem Geist, Salbung und Beurtheilungs-Kraft begabte seelige D. Spener (*) behandelt diese Frage in dem ertheilten Rath an eine verführte Weibs-Person, und verdienet die Stelle dieses Bedenckens allerdings, ganz allhier angeführt zu werden. Er schreibt: „Nächst dem so komme auf die Bekänntniß, nicht zwar die gegen GOtt geschehen muß und allerdings nöthig ist, dann diese stecket schon in der vorigen Pflicht, sondern die Bekänntniß vor Menschen, und zwar sonderlich vor dem Beicht-Vater, da dann die Frage entstehet: ob solche in dergleichen Fall nöthig seye? Nun läugne nicht, daß unser Catechismus Lutheri uns dahin weiset, die Sünde, die man im Gewissen fühle, auch vor dem Diener

(*) in seinen Theologischen Bedencken II. Theil, p. 323.

GOttes zu bekennen: auch treibe ich selbst auf gewisse Weise darauf, aber nicht schlechterdings oder insgemein. So ist nun in solcher Sache wohl auf die Ursache Acht zu geben, warum solche Bekänntniß den Gefallenen zugemuthet werde. Wo nun es diese wäre, daß (nach der Päbstischen Kirchen-Lehr) die absonderliche Bekänntniß aller Sünden, als ein wesentliches Stück der wahren Buß und von GOtt befohlen zu halten wäre, also daß die nicht bekannte Sünden auch in die Absolution nicht gehörten, so ist kein Zweifel, daß die Person ihrem Beicht-Vater diesen Fall bey Verlust ihrer Seeligkeit beichten müßte. Wie aber solcher Päpstische Satz in GOttes Wort keinen Grund nicht hat, so sind ganz andere Ursachen, warum wir von wahrhaftig Bußfertigen verlangen, daß sie die Bekänntniß ihrer schweren Fällen auch bey dem Beicht-Vater ablegen sollen: nehmlich allein diese, damit derselbige nicht allein mit Zuspruch, Trost, Vorbitt und Rath aufs künftige ihre Buß desto besser befördern, sondern auch in seiner übrigen Seelen-Sorge auf sie stets

desto besser Acht geben könne, um sie vor fernern Fällen verwahren zu können. Wo nun die Person an einem solchen Ort lebet, da sie von ihrem Beicht-Vater sich versehen mag, nicht allein des Geheimhaltens, wozu zwar alle Amtswegen verbunden sind, sondern auch, daß er die Weisheit habe, auf solche ihre Bekänntniß mit ihr dermassen zu handeln, daß es ihrer Seelen heilsam seye, so hat sie solches Mittel ihrer Erbauung, das ihr GOtt gönnet, danckbarlich zu gebrauchen. Wäre es aber Sache, daß sie an einem Ort lebte, wo sie ein solch Vertrauen zu ihrem Beicht-Vater nicht haben kan, sondern sorgen muß (etwa auch Exempel hätte) daß er nicht reinen Mund zu halten wüßte, sodann aus anderem, wie er sein Amt insgemein führet, keine Hofnung hat, von ihm erbäulichen Rath zu erlangen, und also den Zweck sothaner Bekänntniß zu erreichen, stehet ihr nicht zu rathen, (es wäre dann, so zwar von dieser geheimen Sache nicht zu vermuthen, daß er etwa davon Wind bekomme, und sie ausdrücklich befragte) solche geheime Sünde absonderlich zu beichten, dabey gleich-

wohl versichert, daß, wo sie in der That buß-fertig, die allgemeine Vergebung der Sünden, die sie erlangt, auch diese mit begreife. Käme sie aber anderwertlich hin, oder bekäme künftig einen andern Beicht-Vater, zu dem sie ein bes-ser Herz hätte, und sich sicher seiner Seelen-Sorg völlig anvertrauen könnte, hätte sie auch nach guter Zeit Fug, ihr Gewissen auch darin-nen gegen denselben auszuleeren und ihm zu je-ner desto bessere Anleitung zu geben. Wo sie auch einen andern christlichen Freund hätte, zu dem sie sich eines heilsamen Raths versehen könnte, wäre es ihr dienlich, sonderlich, da es gedachtermassen an dem Beicht-Vater mangle-te, demselben ihren Schaden zu offenbahren, um mit Vorbitt, Trost und Rath ihr beyzuste-hen. Jedoch ist sie zu warnen, daß sie nicht damit zuweit gehe (worinn zuweilen geängstete Gewissen fehlen, da sie meynen, sie müßten al-len ihre Sünde in ihrer Angst beichten) und verursachen, daß die Sache zu vieler Hinderniß ihres künftigen Lebens, und nur desto grösserm Aergerniß, kund würde: welches nachmahl eine

Neue darüber erwecken, und viele böse Folgen nach sich ziehen würde, dem darnach nicht mehr zu wehren. Zwar wo wir unter lauter wahren und verständigen Christen lebten, hätte keiner Scheu zu tragen, seine auch geheime Sünden gar unter der Gemeinde öffentlich zu bekennen, als der da wüßte, daß er von allen heilsamlich bestraft, herzlich gegen GOtt verbeten, kräftiglich getröstet, und ohne Abgang der brüderlichen Liebe auf seine erkannte Buß mit Freuden aufgenommen werden würde. Aber in jetzigem der Leute Zustand ist solches von wenigen zu hoffen, sondern von wem ein Fall bekannt wird, muß sein lebenlang bey den meisten ein geschändeter Bruder oder Schwester bleiben, ohne daß er oder andere von seiner herzlichen Bekänntniß Nutzen schöpfeten, daher bußfertige Seelen, wo sie auch zu einer solchen unzeitigen Bekänntniß selbst ausbrechen wollten, mit allem Fleiß von einem verständigen Freund abzuhalten seynd. "

§. 25.

Es leitet mich die hier angeführte Stelle zu Prüfung einer andern wichtigen und oft bestrittenen Frage: Wie weit sich die Macht eines Predigers in offentlicher Rügung der von dem Fürsten und dessen Leben und Regierung entstehenden Aergernisse erstrecke? welche ich um so ehender zu berühren mich gedrungen finde, je mehrers viele der heutigen ruchlosen Juristen und Hof-Schmeichler rechtschaffene und ihrem Amt treue Lehrer dergestalten einzuschränken sich bearbeiten, daß es vielleicht noch dahin kommen möchte, daß sie ihre Predigten jedesmahl vorher zum Hof-Marschall-Amt zur Censur einsenden müssen: Da ich dann allerdings davor halte, daß ein Prediger befugt seye, auch in Gegenwart der Unterthanen den Regenten offentlich zu bestrafen, wann er nehmlich vorher demselben alle treue und unermüdete, herzliche und ernstliche Vorstellung gethan hat, selbige aber keineswegs verfangen haben, vielmehr der Zustand immer schlimmer, die Ungerechtigkeit grösser und das Aergerniß allgemeiner wird;

wann

wann die Sache nicht blos die Person des Herrn alleine und dessen geheime und wenigen bekannte, obgleich schwere Sünden, sondern ein öffentliches Aergerniß betrift, oder die Sache sonst von höchster Wichtigkeit und Folgen ist; wann ferner die Unsträflichkeit seines Wandels und die in seinem Amt bewiesene legitimirte Treue ihm schon ein solches Recht und Gewalt in dem Herzen seiner Gemeinde verschaft haben, daß er versichert seyn kan, wo nicht Aenderung, doch Eindruck und Nachdencken damit zu machen; wann weiters seine Person auf keine Weise in einer solchen Sache mit interessirt ist; wann endlich er sich vorher geprüft hat und in der Kraft GOttes willig findet, alle daher entstehende Leyden ertragen zu wollen.

§. 26.

So lange wir in einer Welt seynd, wo die Bosheit noch die Oberhand hat, so lange wir mit Leuten zu thun haben, welche ein falsches Herz, eine krumme Seele in sich tragen, so

lange

lange ist Klugheit und Vorsicht nicht nur erlaubt, sondern auch unumgänglich nothwendig. Die Religion selbst spricht so gar nicht dagegen, daß vielmehr die heilige Schrift, welche die Tücke des menschlichen Herzens in ihren verborgensten Tiefen aufsucht und ans Licht stellet, aus dem Munde unsers theuresten Heylands, neben der Tauben-Einfalt zugleich die Schlangen-Klugheit anbefiehlet. Der ganze heilige Wandel unsers göttlichen Mittlers, welcher uns zu aller Zeit und unter allen Umständen eine Richtschnur und Prüfe-Stein unserer Handlungen seyn kan, enthält in seinem Umgang mit den Jüdischen Weisen verschiedene Beyspiele von einer mit der erhabensten Klugheit begleiteten Vorsicht in Reden und Schweigen, in Thun und Lassen, in der Art der Begegnung gegen seine offenbare Feinde und falsche Freunde.

§. 27.

Es ist ein altes Vorurtheil: Ein ehrlicher und aufrichtiger Mann seye leichter zu hintergehen,

hen, als einer, der in List und Räncken geübt ist, weilen dieser immer auf seiner Hut und in Furchten seye, daß ihme das begegne, was er andern zu thun gewohnt ist, dahingegen jener sich immer das beste von andern vermuthe.

Ich nenne es ein Vorurtheil, indem ich zwar zugebe, daß dieses eintreffen könne, wann man, nach der Sprache der Welt, Einfalt und Ehrlichkeit vor eins rechnet und daß, nach dem Ausspruch JEsu, die Kinder der Welt klüger sind in ihrem Geschlechte als die Kinder des Lichts, so daß eine unerfahrne Ehrlichkeit, gleich einem an sich gut gebauten, aber Mast- und Seegellos gewordenen Schiff, leichtlich scheitern kan.

Dieses ist aber ein Fehler der Person, keineswegs aber eine Eigenschaft der Ehrlichkeit oder Aufrichtigkeit, welche allemal von Weisheit unterstützt seyn muß, wann sie den Namen einer Tugend führen solle.

Kan ein Betrüger von einem noch grössern Betrüger hintergangen werden, wie vielmehr wird die wahre Weisheit über List, Lügen und Trug die Oberhand behalten. Ein weislich aufrichtiger Mann läuft nicht mehrere Gefahr, als ein Betrüger von Profeßion, und es ist gewiß ein unrichtiger Gedancke, glauben zu wollen, daß ein ehrlicher Mann deswegen leichter zu betrügen seye, weil er andere nach sich abmesse und daher das beste von jedermann zu halten gewohnt seye. Es kommt auf die Begriffe an, wornach man die Sache beurtheilt. Das, was man im gemeinen Leben unter der alten teutschen Aufrichtig- und Ehrlichkeit versteht, enthält sechs Gran Tummheit und Unüberlegung gegen einen Gran tugendhafter Aufrichtigkeit, ein solcher tumm-ehrlicher Mann kan also eben so leicht betrogen werden, als jener, der durch eine an dem Objectiv-Glas verschlossene Himmels-Röhre eine Sonnen-Finsterniß zu sehen glaubte. So dann habe ich auch bereits verschiedener unlautern Quellen Meldung gethan, welche

welche eine, jedoch blos scheinbare, Aufrichtigkeit zuwegen bringen. Eine wahre Aufrichtigkeit findet nur in einem geheiligten Herzen statt. Dieses setzet voraus eine tiefe und gründliche Kenntniß seiner selbst und seines angebohrnen Verderbens, eine helle Einsicht in die Wahrheiten der Religion und des Evangelii, welches allein eine Grund-Besserung des Herzens würckt, eine beständige Uebung der erkannten Wahrheit, welche sich in unsern Geist so einweben muß, daß sie mit allen unsern Gedancken und Handlungen gleichsam nur einen Grund-Stof und Substanz ausmacht. Der Geist Christi macht seine Schüler nicht tumm, er heitert vielmehr ihre Begriffe über alle, auch zu ihrem äusserlichen Leben und Wandel gehörige, Sachen so auf, daß sie alles mit weit klärern, schärfern und unpartheyischen Augen ein- und durchsehen, als die, so nur durch ihre Neigungen geführet werden, oder die in dem schwachen Licht ihrer eigenen Erleuchtung zu wandeln gedencken.

Diese durch höhere Kraft gewürckte Kenntniß seiner selbst giebt einem zugleich den Schlüs-

sel, andere Geister hinwiederum zu prüfen; dann obwohl ein demüthiges Herz gerne von sich am geringsten denckt und sich davor hält, daß ihm am meisten Barmherzigkeit wiederfahren seye, so weiß dasselbe doch auch, daß der Grund des Verderbens und bösen Neigungen bey allen vorhanden seye.

Dieses lehret uns, in dem Umgang mit andern diejenige gerechte Mittel-Strasse halten, in welcher wir auf der einen Seite vor einer blinden und selbst den Lehren des Christenthums entgegen laufenden allzuguten Meynung von der Redlichkeit unbekehrter Menschen verwahrt bleiben, anderer Seits aber auch das Mißtrauen nicht zu weit treiben und damit den Regeln der anbefohlenen allgemeinen Liebe, der Gedult, Verträglichkeit und Verläugnung sein selbst zu nahe tretten.

Ich sehe die Menschen nicht vor so schlimm an, daß ich Schwachheiten und Irrthümer des Verstandes, Vorurtheile des Ansehens, der Er-

ziehung u. s. w. Boßheiten halten, ja selbst bey Boßheiten gar keinen Unterschied setzen wollte, ob solches aus vorgefaßtem Muth, aus Uebereilung oder Verhetzung anderer geschehen seye; hingegen bin ich auch nicht Willens, das beste von jedem zu glauben; die Schrift spricht allzustarck gegen mein, dein und unser aller Herz; da ist keiner, der Gutes thue, heißt es, auch nicht einer. In solcher Gestalt, mit solcher Neigung zum Bösen kommen wir auf die Welt, der Trieb zur Lügen und Verstellung äussert sich, so bald wir kaum fühlen, wer wir seynd, die Erziehung macht uns entweder zu ehrbaren Betrügern, oder unsere Lehrmeister, die selbst Knechte der Laster seynd, fesseln uns an die Ketten mit an, an welche sie gebunden worden. Wie wenige, ja wie sehr wenige heiligen ihre Jugend dem Dienst der wahren Tugend und bekennen in ihrem Wandel den hochgelobten Nahmen desjenigen, welchem sie Bund und Treue zugesagt haben. Die ganze Welt liegt im Argen, kaum tretten wir unter die grosse Gesellschaft hinein, um unsere eigene Rolle mit

zu spielen, so sehen wir, wie es dem Gott dieser Welt, der sein Werck hat in den Kindern des Unglaubens, gelinge durch Ungerechtigkeit, wie immer ein Mensch der Zuchtmeister und Geissel des andern, und das ganze Regiment des Reichs der Finsterniß auf Gewalt, Lügen und Betrug gegründet seye. Entfernt von dem Licht, das aus GOtt ist, würcken wir in diesen finstern Kräften mit, die Liebe zur Finsterniß wird immer stärcker, wir vergraben uns in unserer Dunckelheit; einem Maulwurf gleich, der ein bisgen Erde über sich herwirft, sammlen wir Schätze und taumeln unser Leben in steter Unruh hinweg, bis uns etwa ein Strahl des himmlischen Lichts die Augen öfnet und wir erkennen, daß wir ohne GOtt arm und elend, in ihm aber allein wahre Ruhe, Zufriedenheit, Weisheit und der Grund eines immerwährenden Glücks zu finden seye.

Alsdann erst verstehen wir die Natur und den Werth der Dinge, mit denen wir noch in unserm Lauf durch diese Welt zu thun haben

und

und seynd im Stand, uns und andere richtig zu beurtheilen und unsere Geschäfte nach höhern Grund-Sätzen zu behandeln. Wir können die Welt nicht anders machen, als sie ist und unter der Gedult GOttes steht; der Geist der Weisheit läßt uns aber unter keinem Umstand rathlos, so ferne wir anders von ihm Rath verlangen.

Ich will allein Handel und Wandel ausnehmen, wo man aus Unwissenheit des Werths, welchen blos das Herkommen oder Einbildung der Menschen bestimmen, betrogen werden kan; ausser diesem aber glaube ich, daß einem noch so sehr geübten Meister in der Chicane oder Betrug-Künsten der grossen Welt leichter fallen soll, einen seines gleichen zu hintergehen, als einen wahren Christen, oder ich müßte dem Spötter Raum geben und glauben können, daß die Religion tumme Köpfe mache und die Finsterniß Licht, Licht aber Finsterniß seye.

Ich habe vielmehr die wahre Erfahrungen gehabt, daß Personen, welche von Natur ei-

nen sehr mittelmäßigen Verstand gehabt, durch die Kräfte der Gnade zu einer solchen Stärcke des Geistes, Fähigkeit und Einsicht, auch in Behandlung ihrer äusserlichen Berufs-Umstände, gelangt seynd, welche zu bewundern ware und die selbst diejenige befremdete und beschämte, welche vorher ihre angebohrne Schwachheit zum Schaden gemißbraucht hatten. Was ware die Ursache? Ihr Herz war aufrichtig vor GOtt, folglich ware er ihnen auch unter allen Verfallenheiten Licht und Weisheit.

§. 28.

Es ist daher, um insbesondere noch ein Wort von Staats-Geschäften und deren Behandlung beyzufügen, ein sehr irriger Wahn, als ob es unmöglich wäre, zugleich ein geschickter Staats-Mann und wahrer Christ zu seyn. Das wäre gefehlt, wann der Satan so weit Meister auf dem Erdboden wäre, daß nur diejenige Väter des Volcks seyn dürften, welche zugleich seine leibeigene Sclaven seynd.

Wahr ist es, daß ein christlich gesinnter Staats-Mann diejenige Wege nicht allemal einschlagen wird, deren sich einer zu Erreichung seines Zwecks bedient, der ohne GOtt in der Welt lebt und die Folgen seiner Handlungen entweder seiner alleinigen Geschicklichkeit, oder einem blinden Schicksahl, das den Lauf der Dinge regierte, zuschreibt.

Sollte aber derjenige zu grossen Unternehmungen weniger geschickt seyn, der allen Rath und Beystand aus der Quelle der reinesten und höchsten Weisheit schöpfet, als der, welcher sich auf seinen Arm verläßt?

Sollte GOtt das Gebet seiner Kinder nicht erhören und ihre Bemühungen nicht seegnen? hingegen der Feind GOttes seinen Werckzeugen und Sclaven grössern und glücklichern Erfolg angedeyhen lassen können?

Das seye ferne! Wohl aber seegnet GOtt das Haus eines Pharao um Josephs seines Knechts willen. Es wird manchmal eines Lan-

des geschonet, weil der redliche Minister im verborgenen mit GOtt ringet, wie dorten Moses, der Israel Sieg verschafte, so lang er seine Hände gen Himmel erhub.

Wendet man sich aber leyder! nicht lieber zu den güldenen Kälbern, als zu dem wahren Retter? und ist es nicht so weit gekommen, daß, wann man von Seegen und Fluch über ein Land oder Haus redt, mit schamloser Frechheit geantwortet wird: Hätten wir Geld, so wollten wir uns wenig um den Fluch bekümmern; und ist es hernach noch zu verwundern, wann bey solcher Art zu dencken alles vom Schlimmen ins Schlimmere geht, wann der beste Rath zerrinnt, wie Schnee an der Sonne und, wo man eine Grube zugefüllt hat, sich zehen andere wieder eröfnen. Wir scharren, sagte ein gottseeliger Hof-Prediger, mit Ach und Müh unsere drey Hellergen unter lauter Fluch auf unserm Mist zusammen und verstopfen damit die Gold-Grube des göttlichen Seegens.

Ich glaube so gar ferner noch, daß ein GOtt von Herzen liebender Minister im Stand seye, die wichtigste Geschäfte mit weit mehrerem und glücklichern Erfolg zu behandeln, als ein nicht also gesinnter, wann er jenem auch an Natur-Gaben weit überlegen ist.

Ein Christ thut nehmlich, was er thut, nicht nur um seiner äusserlichen Amts-Schuldigkeit, um Lohns, oder Ehre, sondern vornehmlich um GOttes willen, der ihn in diese Umstände gesetzt hat. Dieses erweckt in ihm einen weit edelmüthigern Trieb, als alle Ehrbegierde, eine weit reinere Treue, als die stärckste Besoldung und einen ungleich mehreren und emsigern Eifer, als die strengste Aufsicht zuwegen bringen könnte.

Die Zuversicht des Herzens: Du, o GOtt, hast mich an diesen Ort, in diese Umstände gebracht, du würdigest mich, dein Knecht zu seyn, du bist mir heute wie gestern, der unveränderlich getreue, der allgenugsame GOtt, du wirst auch in diesem besondern Umstand mein

Rath und Weisheit seyn; würcket in der Seele eines solchen Daniels eine Stille und Gelassenheit, alle Fälle mit einem weit ruhigern und unbekümmertern Gemüth abzuwarten und zu behandeln, als der Geist desjenigen geniessen kan, der nur immer auf neue List und Ränke bedacht und bald hier den Verlust eines Vortheils, bald dort einen Schaden an seiner Ehre gewärtig seyn muß und keine andere Zuflucht als zu seinem eigenen kummervollen und trostlosen Herzen nehmen kan. Jener aber sitzt in der Löwen-Grube so zufrieden als in dem Pallast des Königs. In beyden betet er GOtt an, und genießt den grossen Frieden, den keine Vernunft zuwegen bringen kan.

Es ist gar wohl möglich und läugne ich es ganz und gar nicht, daß auch vollkommen redliche und GOtt fürchtende Männer in Welt-Händeln solche Fehler begehen können, die andere einer Tummheit, Uebereilung, oder Mangel der nöthigen Staats-Klugheit zuschreiben; und daher den Schluß ziehen wollen, daß Leute

von engem Gewissen zu solchen Geschäften untüchtig seyen. Es trift so gar manchmal zu, daß man vorher sieht und nachher erfährt, daß eine Sache verkehrt gegangen, weil man dieses oder jenes Hülfs-Mittel z. E. der Bestechung, Chicane, Lüge ꝛc. nicht mit zur Hand hat nehmen wollen.

Bey all diesem muß mit vieler Vorsicht geurtheilt werden, um sich so wenig an GOtt, als an seinem Diener zu versündigen. Ich spreche aber hier nicht von dem rohen Haufen, sondern weil mir bewußt, ja überzeugend bewußt ist, daß Herrn, die im übrigen keine Spötter des Christenthums waren, einen Mann, zu dem sie sonst wahres Vertrauen hatten, bey ein oder anderm Geschäft deswegen nicht gebrauchen wollen, weilen sie geglaubt, seine allzugrosse Ehrlich- und Aufrichtigkeit möchte die Sache verderben, dahingegen solche in der Hand eines andern, der mehr Tinctur von dem Geist der Welt hatte, besser gerathen würde. Diesen Gedancken zu bestreiten, mercke ich nur folgendes an.

Es ist, wie ich bereits gesagt, möglich, daß ein christlicher Minister grosse Fehler in der Art, seine Geschäfte zu behandeln, begehen kan. Nur fragt sich forderist: Ob diese Fehler just der Beschaffenheit seines Herzens beyzumessen seyen? oder ob es nicht vielmehr und allein Fehler der Natur und des Temperaments seyen?

Ich habe in dem ersten Buch von dem verstorbenen Hrn. Grafen von Windischgrätz gemeldet, daß er bey seinen übrigen erhabenen Eigenschaften den Fehler an sich gehabt, daß er beym wahren oder scheinbaren Widerspruch sich leicht aushohlen lassen. Seine Religion ist mir durch keine besondere Umstände bekannt; ist er aber ein eben so guter Christ, als Staats-Mann gewesen, so würde man sehr unrecht gethan haben, diese Offenherzigkeit einer Würckung seines Christenthums zuzuschreiben.

Es kan hieraus auf das schärfste mehr nicht gefolgert werden, als daß ein solcher Mann überhaupt nicht die nöthige und erforderliche Eigenschaften zu einem Minister habe; er möchte

übri-

übrigens viel oder wenig Religion besitzen; dann diesen Fehler der Offenherzigkeit trift man ja auch bey andern an, die gar nichts aus GOtt und der Religion machen. Wollte man aber dagegen einwenden, daß von einem Christen eben deswegen mehr gefordert werden könne, weil er sich eines besondern Umgangs und Gnade von und mit GOtt berühme; so darf doch auf der andern Seite auch nicht vergessen werden: daß der Christ deswegen nicht aufhört, ein Mensch zu seyn und ob er wohl seine Fehler mit allem Ernst und Treue zu verbessern sucht und über dem kleinsten aus seiner Schuld herrührenden Versehen mehr beschämt bey sich ist, als ein anderer über die gröbste Vergehungen, so ist sein Geist doch noch in einen mit unzehligen Schwachheiten behafteten Cörper verhüllt, er ist noch nicht über alle Versuchungen hinaus, er kan noch fehlen, es geschieht aber doch nicht mit Vorsatz zu schaden.

Will man auch damit noch nicht zufrieden seyn, so muß ich aufrichtig bekennen: daß mir

die

die Fehler eines Kindes GOttes noch lieber seynd, als die Helden-Thaten eines Böse-wichts.

Fehler bleiben, was sie seynd, sie können aber verbessert werden; von den Thaten eines Gottlosen aber darf man mit Wahrheit sagen: (*)

Auf Unthat folget Reu; oft straft sie jenes Leben
Und ungerochen wird kein Bubenstück vollbracht;
So spahrt der Himmel oft, von Wolcken trüb umgeben,
Die Blitze, die er droht, bis auf die Mitternacht.

Ferner

(*) s. Freyherrns von Creuz Oden und andere Gedichte 2te Aufl. p. 130.

Ferner an dem Schluß dieses schönen Gedichts:

Der Mensch, der ohne GOtt des Lebens
Thun beginnet,
Ist einem Wandrer gleich, der ohne Stab
und Freund
In dunclen Wäldern irrt, umsonst auf
Wege sinnet,
Und dem entgegen geht, was er zu flie-
hen meynt.

Es kan ferner nach den Grund-Sätzen der Staats-Kunst eine Handlung oder die Unterlassung einer Handlung fehlerhaft seyn, nach dem Gewissen ist sie es aber keineswegs. Sollte man nun um eines erst verhoffenden Nutzens oder erst vermuthlich abzuwendenden Schadens willen das Gewissen beflecken? keineswegs. Wohl aber darf und muß man so dann GOtt vertrauen, daß er auch ohne einen solchen gewissenlosen Kunstgrif seine Hülfe dannoch erzeigen werde.

So dann kan auch eine Handlung an sich untadelhaft seyn, GOtt läßt aber aus weisen, und

ihm

ihm bekannten heiligen Ursachen geschehen, daß sie ganz anderst ausschlägt, als die Absicht wäre. Theils derselben werden zuweilen über kurz oder lang offenbar, wenigstens in den Augen derjenigen, welche fähig seynd, die Wege der Regierung GOttes auf der Welt einzusehen, oder sie werden sich doch ohnfehlbar an jenem Tag der allgemeinen Entdeckung darlegen. Wer nun den unglücklichen Erfolg blos bey dem ehrlichen Mann suchen wollte, würde urtheilen, wie der Blinde von der Farbe. So urtheilet aber freylich die Welt, von ihrem den meisten unbekannten GOtt.

Endlich füge ich auch noch eine Ursache bey, welche wahr, aber nur denen verständlich seyn wird, welche GOtt und ihr eigen Herz näher kennen gelernt haben. David, der von sich sagen konnte: Ich trage mein Herz auf meinen Händen; ferner: Wann er seine Seele nicht setzte und stillete, so wäre ihm nicht anders, als einem Kind, das von seiner Mutter entwehnet worden; dieser an den Umgang mit GOtt gewöhnte Mann faßte zu einer Stunde, da er sich

seinem

seinem eigenen Geist zu viel überliesse, den Entschluß, das Volck zählen zu lassen. Diese Selbstgefälligkeit, Regent über dreyzehenmal hundert tausend Mann streitbarer Mannschaft zu seyn, mußte David mit dem seinem väterlich gesinnten Herzen gewiß schmerzhaften Verlust von siebenzig tausend Mann büssen. Was vor ein armes versuchliches Herz tragen wir in uns? wie leicht ist es geschehen, daß wir bey dem glücklichen Erfolg eines Geschäfts uns selbst mit in Rechnung nehmen, unserer Treue, Sorgfalt, auch wohl Gebet das zuschreiben, was doch nicht unser ist und dadurch den Ruhm dessen schmälern, dem doch alle Ehre allein gebührt. GOtt hat Gedult mit der Schwachheit seiner Kinder und eine solche unordentliche Eigenliebe kan durch zehenfache andere widrige Zufälle heimgesucht werden. Hilft dieses nicht, kommen wir auf eigene Höhen, fangen wir an, uns vor wichtige Leute und grosse Rüstzeuge GOttes zu halten, so ist er so treu, herbe, aber heilsame Demüthigungen über uns ergehen zu lassen, da sind nichts als Fehler, der Rath ist

entweder in sich nicht gut, oder er wird verkehrt ausgeführt, es geht nicht mehr wie sonst, bis wir erkennen, daß wir nichts sind, bis wir uns demüthigen und uns wieder als Schüler darstellen, denen der Lehrmeister die Hand führen muß. Diese innerliche Züchtigungen und Heimsuchungen verstehen freylich nur die, so es betrift und die etwa in gleicher Schule gewesen seynd. Vor der Welt behält aber der redliche Minister unrecht und er muß eine Schuld auf sich nehmen, über der er jedoch vor GOtt schon gerechtfertigt und losgesprochen ist, so bald der Zweck an seinem Herzen erreichet worden.

Nachdeme ich dieses geschrieben, kommt mir eine Stelle einer berühmten Monath-Schrift vor, welche mir zu desto mehrerem Vergnügen gereichet, je gründlicher die Anmerckung an sich und je weniger ich sie in einer Schrift von dieser Gattung zu finden vermuthend gewesen.

Die Worte des werthen Verfassers lauten also: „Die Gnade überzeuge nur durch das Wort der Wahrheit auch in diesem Jahre alle,

welche

welche bey der Staats-Kunst entweder durch Lehre, oder Rath und Ausübung arbeiten, daß es durch göttlichen Beystand möglich, die Einfalt des Christenthums bey der zu unsern Zeiten so spitzigen und hoch getriebenen Staats-Kunst anzuwenden, und daß ohne selbiges die so nöthige Regierungs-Kunst und Staats-Klugheit, durch Ausdenckung neuer Staats-Streiche und besonderer Regierungs-Geheimnissen, zu einer kaum ergründlichen und am Ende höchst sündlichen Wissenschaft werden könne.“

§. 29.

Da aber, mehrmals gemeldter massen, dieser Weg, nach dem Lauf der Welt, nicht auf die Bahn der Ehre, sondern Creutz, Trübsahl und Verfolgung mit sich führet; so benimmt dieses der Stärcke eines aufrichtigen Herzens so wenig etwas, daß vielmehr dieses allein im Stand ist, alle Leyden dieser Zeit, in wahrer Stille des Geistes, mit einem erwegenen Vertrauen auf GOtt zu erwarten, anzunehmen und zu ertragen.

§. 30.

Endlich so kan nur ein aufrichtiges Herz ohne Furcht an sein Ende gedencken, und in der Armuth seines Geistes, in dem Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit, vor dem Richter aller Welt zu erscheinen, zugleich aber auch in dem von aller eigenen Gerechtigkeit entblößten glaubigen und kindlichen Vertrauen auf die Verdienste seines Erlösers und unter unaufhörlichen Zuflüssen des göttlichen Trostes wird ein aufrichtiges Herz vollendet auf den Tag der Ewigkeit.

II.

Brunnen-Gespräch

zwischen einem

ältern und jüngern Staats-Mann

von dem

Danck grosser Herrn

und

wie man ihre Gunst

benuzen solle.

1762.

A. Sie haben hier eine recht artige Dose.

J. Es ist weiter nichts besonders dran, sie sie ist mir nur darum lieb, weil sie ein Andencken von dem verstorbenen Fürsten zu * * ist.

A. Sein Portrait wird also drinnen seyn, darf ich sie wohl ansehen?

J. Es ist kein Portrait darinnen, ich habe sie nicht von ihm selbst bekommen.

A. Und doch ists ein Andencken von ihm. Wie soll ich das verstehen?

J. Er hat sie in seinem Leben gebraucht und ich habe sie aus seiner Verlassenschaft bekommen.

A. Bekommen, - - gekauft wollen sie sagen; nun fällt mir den Augenblick ein, das wäre der Herr, der ihnen zehen Jahre lang versprochen hat, - -

J. Kein Wort mehr, wann ich bitten darf, ich weiß alles, was sie sagen wollen, lassen sie es damit gut seyn, daß sie es wissen.

A. Der ihnen versprochen hat - -

J. Wann sie mich lieb haben, nicht Ein Wort mehr auf diesen Text.

A. So erlauben sie mir wenigstens, ihnen zu sagen, daß ich sie von Herzen bedauert habe.

J. Ich mich nicht.

A. Das macht just, daß ich sie noch jetzo bedaure.

J. Genug, wann ich zufrieden bin, das übrige kan jedem andern gleichgültig seyn.

A. So redte der Fuchs in dem Weinberg, so redet noch jeder, der nach langem Warten leer ausgeht, doch ihnen traue ich zu, daß sie nun würcklich zufrieden sind, bekennen sie mir aber aufrichtig, daß ihnen nicht so zu Muth gewesen, als das Testament verlesen ware.

J. Ich

J. Ich läugne es ihnen gar nicht, es hat mir weh gethan, es hat mich eine schwermüthige Stunde gekostet.

A. Vielleicht gar ein paar Thränen aus ihrem weichen Herzen.

J. Auch dieses, doch nicht um des unterbliebenen Legats willen, sie wissen, wie sehr ich den Fürsten geliebt habe, und daß mir sein Herz und sein Vertrauen über alle Vortheile gienge, die er mir je hätte verschaffen können.

A. Lächerlich! das ist gut unter uns privatLeuten, womit haben sie sich dann aber so geschwind getröstet? dann zehen Jahre vergebene Dienste verschmerzt man doch nicht leicht mit Einer schwermüthigen Stunde.

J. Ich bliebe meinem Grund-Satz getreu.

A. Wann er kein Geheimniß ist, darf ich ihn auch wissen?

J. Sie wissen ihn länger als ich: Verlasset euch nicht auf Menschen, dann sie sind Fürsten.

Ich liebte ihn um sein selbst willen, der Fürst ware nur die Schale, das Zufällige seiner vortreflichen persönlichen Eigenschaften.

A. Sie müssen einen seltsamen Psalter haben, dann in dem meinigen steht: Verlasset euch nicht auf Fürsten, dann sie sind Menschen; armer Freund, dißmal sind sie mit ihrem Grund-Satz übel angekommen, den Fürsten muß man fest halten, der Mensch mag seyn, wie er will.

J. So werden sie es also wohl mit ihrem Herrn halten.

A. Mit meinem Herrn und mit allen, denen ich noch gedient habe und denen ich je dienen werde.

J. Dignus, dignus es intrare. Ich bedaure ihren Herrn so sehr, als sie mich bedauret haben; es muß eine sehr zärtliche Liebe zwischen ihnen beyden seyn.

A. Thorheit! was wissen grosse Herrn von Zärtlichkeit und Liebe? das gehört daher nicht,

wir

wir reden vom Dienen und Belohnen, weil sie aber von Grund-Sätzen sprechen, hier haben sie den meinigen: Man muß den grossen Herrn so dienen, daß man sich selbst nicht vergesse oder - -

J. Oder!

A. Oder, es geht einem, wie es ihnen ergangen ist, man wird von ihnen vergessen.

J. Ich kan ihnen darauf nicht antworten, der Ausdruck: Sich selbst nicht vergessen, ist mir zu dunckel und unbestimmt; sie reden mir zu hoch.

A. Nun dann, ich will mich ihnen so deutlich erklären, daß mich ihr Christoph verstehen sollte. Man muß seinen Herrn ehrlich dienen, ihr Bestes zu befördern suchen, man muß sie nicht betrügen und bestehlen, wie * * meinem Herrn, GOtt tröste ihn! gethan hat, man muß sich aber nicht zu tod arbeiten, wie unser Canzlar gethan hat, man muß sich nicht Gicht und Podagra um ihrentwillen herbeygrämen,

keine

keine ausserordentliche Bemühung umsonst thun, fordern und nicht erst warten, bis sie es nachtragen, das Ansehen seines Postens zu benuzen wissen, auf alte Tage, auf die Veränderlichkeit der Herren-Gnade, auf seine Familie dencken, tiefe Reverenzen machen und ihnen Leib und Seel zu Füssen legen, ohne sich deßwegen zu schmeicheln, daß, wann wir heute sterben, sie uns einen Augenblick länger oder mehr, als jeden guten Jagd-Hund, bedauren werden, man muß sie auf dem Glauben lassen, wir seyen um ihrentwillen auf der Welt, ihren Eigensinn, ihren üblen Humeur, eine jede Verbeugung, so wir ihnen machen, muß man sich aber wohl von ihnen bezahlen lassen, nehmen, so lang sie was haben, zugreifen, ehe ein anderer kommt, nie auf ihre Gnade, noch viel weniger auf ihre eigene Erkänntlichkeit rechnen, sondern festiglich glauben, daß es den meisten unter ihnen am Ende doch eins ist, ob man als ein Bettler stirbt oder sich Gelegenheit gemacht habe, was vor sich zu bringen. Wissen sie noch, was der

Fürst

Fürst * * vorm Jahr von dem verstorbenen Präsidenten in vollem Spott an offentlicher Tafel sagte: 40. Jahr hat er meinem Vater und mir gedient, und ist doch als ein armer T. * gestorben. So, just so dencken sie alle miteinander. Verstehen sie mich nun, mein lieber ehrlicher Freund?

J. Ach wohl, ich verstehe sie so, daß mir die Haut davon schaudert.

A. Possen! das thut das frische Wasser; folgen sie mir, ich habe es aus Erfahrung, so muß man es machen, oder man kommt auf keinen grünen Zweig. Es sind keine undanckbarere, keine schlechtdenckendere Leute unter der Sonnen, als die grosse Herrn. Beym schönen Wetter muß man erndten, Pfeifen schneiden, so lang man im Rohr sitzt, nehmen, so lang was von ihnen zu hohlen ist und sich über sie moquiren, mehr verdienen sie nicht.

J. Ich erstaune; wo bleibt Ehre und Gewissen, wo Eyd und Pflicht, wo ein ruhiges

Sterbes

Sterbe-Bett, wo Verantwortung vor GOtt und seinem Richter-Stuhl.

A. Wann sie so wollen, so gehen sie in ein Closter und schicken ihre Kinder ins Armen-Haus.

J. Lieber noch dahin, als nach ihren Grund-Sätzen an den Ort der Quaal.

A. Sie wissen sehr wohl zu leben, ich dancke ihnen vor ihre Anweisung; reden sie aufrichtig, wie oft haben sie nicht selbst schon den Undanck der Grossen erfahren? giebt es noch andere Mittel, mit ihnen auszulangen, als die ich angezeigt? habe ich in meinen rohen Ausdrücken mehr gesagt, als was alle Tage an Höfen geschieht, ohngeachtet man der Sache und seinen Absichten einen andern Mantel umzuhängen weiß.

J. Ich habe oft umsonst gearbeitet, vieles ist nicht erkannt und noch weniger belohnt worden, es giebt unter den Grossen eben so wohl

uner-

unerkänntliche und geizige, als unter ihren Die-
nern unersättliche und habsüchtige, leider! wer-
den die mehreste Fürsten nach ihren angeführ-
ten Grund-Sätzen bedient, diß alles überzeugt
mich aber noch lange nicht von ihrer Richtig-
keit. Um unpartheyisch davon zu dencken, muß
man billig dencken.

A. Ich mercke schon, es geht auf den Capu-
ciner-Danck hinaus: GOtt vergelts euch; ich
bleibe euch in Gnaden gewogen.

J. GOtt vergelts euch! das wäre eben nicht
der schlimmste Danck, doch so weit sind wir
noch nicht, ehe sie mich von ihren Dienst-Me-
thoden überzeugen, müssen sie mir erst meine
Zweifel auflösen.

A. Sehr gerne, es soll ihre Dose gelten,
wann ich sie zum Proselyten mache.

J. Noch eine schönere, aber nur eine Bitte
dabey, antworten sie mir Punct vor Punct und
daß wir nicht auf Neben-Dinge kommen.
Nicht wahr, man dient seinem Herrn um

zweyer-

zweyerley Ursachen willen, der Besoldung halber aus Noth und der Ehre und Vergnügens wegen, das Beste seines Vaterlands und Nebenmenschen zu befördern.

A. Ich diene nur ums Geld, mein Nebenmensch ist meine Frau und Kinder und meine Familie mein Vaterland.

J. Glückseelig ist das Land, dessen Minister sie sind. - - Sie haben doch beym Eintritt in den Dienst ihren Accord gemacht und ihre Bestallung erhalten.

A. Sie fangen hoch oben an, Ja! weil sie es so haben wollen.

J. Und der Fürst hat ihnen das Versprochene bisher redlich gehalten.

A. Ja! davor habe ich auch ohne ihn schon gesorgt.

J. Und sie haben ihm davor ihre Treue, ihre Kräfte, Talente und mit einem Wort ihren ganzen Dienst versprochen.

A. Ja! ja, nur als weiter fort.

J. Der

J. Der Fürst ist auch bis jetzo damit zufrieden gewesen, er hat es ihnen bey Gelegenheit selbst zu erkennen gegeben, er hat es gegen andere gerühmt, er bezeugt ihnen Vertrauen, Achtung, er nimmt guten Rath von ihnen an, es würde ihm leid seyn, wann sie aus seinem Dienst giengen, er sorgt vor ihre Gesundheit und Erhaltung, er veranlaßt ihnen selbst öfters Erholungs-Stunden, er hat sie noch letzthin aufs Land mitgenommen, er thut alles, um ihnen zu zeigen, daß er sie liebe und werth achte.

A. Ja, das ist alle gut, und wann das Jahr herum ist, so hätte ich mit Frau und Kindern gelebt, meine Besoldung aufgezehrt, Mühe, Last und Sorgen, ein paar dutzend Complimente und freundliche Gesichter gehabt, und wann ich morgen sterbe, könnte ich meine Frau vorher der Wittwen-Casse heimschlagen und meine Kinder von dem Vaterland assecuriren lassen, daß sie nicht Hungers sterben.

J. Wir sind noch nicht am Sterben, wie starck ist, erlauben sie zu fragen, ihre Besoldung?

A. Zehen tausend Gulden, die gehen mir aber auch des Jahrs richtig drauf, ohne einen Heller davon übrig zu behalten.

J. In Wahrheit, das ist fürstlich belohnt und doch klagen sie noch über Undanck und doch rathen sie noch, zu nehmen, wo man beykommen kan.

A. Mein Posten verlangt einen grossen Aufwand und was mir mein Herr giebt, verzehre ich wieder zu seiner Ehre, das hilft meinen Kindern und Nachkommen nichts, umsonst will ich mirs nicht so sauer werden lassen und die Dienste, die ich meinem Herrn leiste, thut ihm kein anderer. Ich habe ihm Rath geschaft, wo kein Mensch mehr Rath zu finden wußte, ich habe unsern Subsidien-Tractat zu seiner Zeit zu Stand gebracht, da seit sieben viertel Jahren kein Mensch einen Heller Besoldung mehr bekommen hatte, ich habe das Land vermocht, alle Cammer-Schulden zu übernehmen, ich habe ihm den schweren Proceß mit * * vom Hals geschaft, bey der bloßen Münze hat er eine halbe

Million

Million durch meine Veranstaltung gewonnen, das ganze Steuer-Wesen ist auf einen andern Fus gesetzt, und unsere ganze Hofhaltung sieht jetzt ganz anders aus, als unter dem Ignoranten, dem Z * und vor alle diese wichtige Dienste soll ich mich mit den 10000. Gulden abspeisen lassen, das mag gut genug vor den B. * seyn, man wird vor die tägliche Arbeit belohnt, Dienste, die ich zu thun nicht schuldig bin, erfordern auch eine ausserordentliche Belohnung und wann sie mir der Herr nicht giebt, so will ich die Düpe nicht seyn, ich nehme sie selber; wo mein Herr gewinnt, muß ich mit gewinnen.

J. Was ich vermuthet habe, das geschieht, sie kommen von der Sache stets auf sich, sie sind sich selbst der Mittel-Punct ihres Diensts, ich würde sie beleidigen, mich über ihre Maximen deutlich zu erklären, erlauben sie nur, ihnen noch mein kurzes Bekänntniß über diese ganze Materie darzulegen: Ich halte jeden Herrn verbunden, daß er seine Diener so ehr-

lich und hinreichend besolde, daß sie nicht nur nach dem Verhältniß ihres Standes und Talente, wohl davon leben können, sondern auch noch im Stande seyen, ihre Familie anständig und so weit zu erziehen, daß sie wieder ihren ehrlichen Unterhalt verdienen können. Ich glaube, daß man einen Minister anders, als einen bloßen Rath, einen Künstler anders als einen Handlanger belohnen müsse, daß einer nicht schuldig seye, gleichsam ums Allmosen und um ein Stück verschimmelt Brod zu dienen, mittlerweil andere im Ueberfluß und Prassen leben, daß ein Herr verbunden seye, ausserordentliche Dienste und Verdienste auch ausserordentlich zu erkennen, zu schätzen und zu belohnen, daß ein Diener solches geltend machen und fordern könne, daß man von seinem Herrn Geschencke nehmen und sich ihrer nie schämen dürfe, daß es Gelegenheiten gebe, wobey es erlaubt seye, die Gnade und Wohlthaten eines Herrn auf sich und die Seinige zu lencken, und daß viele Herrn von so zäher Natur sind, daß sie nicht

eher

eher an den mindesten Danck und Belohnung von freyen Stücken dencken, als bis es ihnen gesagt und gleichsam abgedrungen wird.

Ich glaube aber auch, daß wir unsere Prätensionen oft zu weit treiben und ausserordentliche Verdienste darinn suchen, wo wir nur unsere allgemeine Schuldigkeit gethan haben, daß mancher mit Einbildung gestraft ist, und sich vor einen wichtigen und unentbehrlichen Mann hält, da er sein lebtag nicht mehr gethan, als was jeder nach ihm noch thun wird, daß man die Dienste nicht so auf der Gold-Wage abwiegen kan, daß jeder gute Einfall oder geschickte Ausführung auch eine besondere Belohnung sogleich verdiene, daß man die Zeit, worinn man erst in dem Dienst brauchbar gemacht worden, Kranckheiten, verdrießliche Tage und Wochen, worinn man wenig oder nichts thut, die alte Tage, worinn man, ohne mehr arbeiten zu können, doch nicht verstoßen wird, mit der schon genossenen und forthin genießenden Besoldung mit ins Verhältniß zu nehmen habe,

daß man ferner die dereinstige Versorgung sei-
ner Kinder in Rechnung bringen müsse, wann
man auch in dem Dienst von dem Seinigen zu-
setzen oder solches wohl in Kriegs-Zeiten und
unter andern schweren Umständen gar mit auf-
zehren müssen, daß der Danck eines grossen
Herrn nicht nur in Zuwendung äusserer Vor-
theile und Gnaden-Bezeugungen bestehe, son-
dern gewiß eben so sehr in der Werthachtung
und Hochschätzung treuer Dienste; daß mancher
Herr noch freygebiger und erkänntlicher seyn
würde, wann es die Umstände seines Hauses
und seiner Einkünfte litten und daß eine thätige
Belohnung grosser Dienste eines einzeln Manns
auf der andern Seite dem Haus selbsten schäd-
lich seyn und den Unterthanen eine Last zuwel-
zen würde, die grösser wäre, als der geleistete
Dienst selbsten werth ist. Ein Herr kan so we-
nig alle ausserordentliche Dienste besonders be-
lohnen, so wenig er einem Officier oder Gene-
ral jede Wunde, jeden verlohrnen Fus, Arm
oder Finger besonders bezahlen kan. Wanns
ein Herr auch hätte, was würde nach diesen

Maxi-

Maximen der Freygebigkeit zulezt dem Nachfolger übrig bleiben? man würde nach hundert Jahren immer wieder anfangen müssen, den Nachkommen derer, welcher Vorfahren also belohnt worden, das Ihrige wieder zu nehmen.

Ich muß, mit ihrer Erlaubniß, noch eine Bemerckung beyfügen, wir schätzen in unsern Ministerial-Posten unsere Dienste oft so hoch, als wann sie kaum ein ganzes Königreich zu vergelten im Stand wäre und bey manchem habsüchtigen Minister kommt es zulezt auf eine ordentliche Theilung hinaus, wie viel er vor sich behalten und was er dem Herrn übrig lassen wolle? sehr viele andere nüzliche und nöthige Glieder des Staats werden in einem unendlich geringern Verhältniß belohnt, ein General, (und wie viele Gefahren muß einer durchleben, bis ers so weit bringt,) hat nicht den dritten Theil der Einkünfte, als ein Minister und was bleibt den Kindern eines noch so tapfern Officiers übrig, der nicht nur seinen Schweis und Blut, sondern auch oft sein Vermögen in dem Dienst aufgeopfert hat.

A. Nur Ein Wort, der Officier wird mit Ehre bezahlt, er kan, wanns ihm beliebt, zu Fus gehen und sich die Ordonnanz den Roquelaure unterm Arm nachtragen lassen, und wann er das ganze Jahr niemand zu essen giebt, so ists eben so viel.

J. Was bey dem Militair-Stand in diesem Punct zu wenig geschieht, thut man oft in dem Civil-Stand zu viel. Ein Herr möchte noch so grosse Besoldungen geben, es wird doch als nicht hinreichen, weil man sich nicht einzuschräncken verlangt, weil alles vollauf und in einem Glanz und Ueberfluß seyn soll, daß die Fremde sich besinnen, ob sie lieber bey Hof oder beym Minister speisen wollen, und bey diesen Schwelgereyen soll der Herr am Ende den Vorwurf des Undancks und die Kinder den Trost haben: Ihr Vater habe sich im Dienst ruinirt. Ein Mann mit einem Wort, der seinen Posten nur darnach schätzet, nachdem er ihm mehr oder wenig einträgt, der es vor gering achtet, das Werckzeug der Wohlfarth eines

ganzen

ganzen Landes zu seyn, der davor Belohnungen sucht, weil er die Einfalt der Unterthanen zu berücken und durch Uebermacht, Gewalt oder List Vortheile zu erzwingen oder zu erhaschen gewußt hat, verdient in meinen Augen nicht nur keinen Danck, sondern ist, wann er mit Sternen und Ordens-Bändern überdeckt wäre, wie ein Muschel-Bruder, ein schlechter und verachtungswürdiger Mensch.

A. Nun das war eine lange Predigt, und doch deucht mir, haben sie noch was auf dem Herzen behalten.

J. Es möchte wohl seyn, es mag aber da liegen bleiben, ich werde sie so wenig überzeugen, als sie mich.

A. Sagen sie nur alles, wir müssen uns völlig gegen einander ausreden.

J. Wer nicht fähig ist, ohne Neben-Absichten und Eigennutz Gutes zu thun, dessen Tugend ist noch sehr unzuverläßig, wer sich einer guten mit Undanck belohnten Handlung ge-

reuen läßt, der ist nicht werth, sie gethan zu haben, wer den meisten Danck bey Menschen sucht, der kennt den Menschen noch sehr wenig, wer seine Belohnung in Geld und Geldes-werth setzt, hat ein niedriges zu grossen Thaten unfähiges Herz, man muß das Gute um sein selbst willen, um GOttes, um des Nächsten willen, aus eigener Lust und Freude, thun, man muß groß genug dencken, um auch Undanck erdulden zu können, die Herrn, so treue Dienste am wenigsten zu schätzen wissen, bedürfen ihrer oft am meisten, wann sie ein Christ wären, so wie sie ein Freygeist sind, so würde ich noch Einen Grund dazu setzen: Das Bewußt seyn, ohne Absicht auf Danck und Lohn, unter allen Umständen seines Lebens gleich lauter und redlich gehandelt zu haben, muß auf dem Sterbe-Bett grössern Trost und Erquickungen verschaffen, als das Andencken der wichtigsten Gnaden-Bezeugungen aller Könige und Fürsten.

A. Und diß ist alles ihr würcklicher und ernstlicher Sinn und Meynung.

J. Ja und ich befleißige mich auch, solchen durch die Gnade GOttes in der That zu bezeugen.

A. So werden sie und ihre Kinder auch durch die Gnade GOttes arm bleiben von nun an bis in Ewigkeit.

J. Der Seegen ihres frommen Groß-Vaters wird auf ihnen ruhen und sie werden ihnen und ihren Kindern nie beschwerlich fallen. Ich weiß viele Ministers-Familien, deren erscharrtes Gut nicht auf den dritten Erben gekommen ist und - -

A. Erlauben sie, daß ich diesen Brief lese, er ist schwarz gesigelt - - mein Hof wird doch keine Trauer bekommen haben - - HErr GOtt! was lese ich? - - der Marggraf ist todt! - - ach ich Unglückseeliger! mein Herr, mein Freund, mein Wohlthäter, ach meine arme Kinder! wie wird mir, ich sterbe!

J. Ihr Herrn dort! kommen sie doch zu Hülfe, der Herr von * * hat eine Ohnmacht bekommen, wo es nicht gar ein Schlagfluß ist. - - Mein GOTT! was ist es doch um einen Menschen, der sich nicht auf dich verläßt!

III.

Ueber das

Podagra.

1763.

Der du stolz als ein Ueberwinder, trotzig als ein Tyrann einher trittst, wie funckeln deine Augen von Wuth? wie hungern deine Blicke nach Beute? Feuer ist dein Gewand, Dampf gehet aus deinem Rachen, Brand ist deine Rüstung, glühend unter dir sind deine Tritte, du schüttelst deinen Köcher und zeuchst - - ziele und verfehle nicht! Ha! wie fleucht er daher, der roth gefärbte Pfeil? Raube bald! Eile, Beute! - - Ja eile sie zu sehen und heulend hinter dir her deine blasse Trabanten - - von deinem Tritt beben schon die Pfosten, schnell erscheinest du. Ich sehe dich und entfliehe - - du verrennest mir den Weg, du wirfst mich zu Boden und bindest mich in eherne Ketten, du machest aus meinem Lager einen Rost, unter mir Entzündung und kochende Glut sprützest du durch alle Gebeine; die Brust athmet Angst, die Zunge klebet an dem

dorrens

dorrenden Gaumen und ächzet ein lautes Wehe! nach dem andern, schmachtende Hitze raucht aus der müden Kehle, die überspannte Nerven schüttern an die Elemente des Lebens, unzubeschreibender Schmerz keilt mit Cyclopischen Hammerschlägen an die Grund-Pfeiler des Gebäudes.

* * *

Hilf Himmel! welch verwüstender Sturm? welch durchsägende Wehen? welch ungekannter Feind? welch übertäubende Quaal? Bin ich Delila oder Philister, um in die Hände dieses Simsons gefallen zu seyn?

* * *

Nenne dich und deinen Nahmen, du Gewaltiger, der du die Hütte eines Stillen im Lande überfällst, der du - - heftiger schlägest du, daß ich dich frage. Ja! ich erkenne dich: Du bist der Fürst der Schmerzen.

So peinige dann, aber baß will ich von dir reden.

* * *

Der du unter deinem eisernen Stab mich grümmen, an deinen Fesseln mich zittern siehest, der du meine Wehen mit Lust, meine Thränen mit Vergnügen betrachtest, ich sehe es, mit welch heilloser Freude dein leichtfertiger Blick in meinen Schmerzen wühlet. Schone doch deiner, du Starcker, Freude würcket so schädlich, als Zorn. Laß dir genügen, mich zu deinen Füsen zu sehen; nur ein Nero betrachtet noch die Eingeweide der von ihm erstochenen; Ehre genug vor einen Adler, doch Geyer wollte ich sagen, wie du bist, daß er eine Taube gewürget hat. Mache dich an Löwen und Leoparden, Eine Haut von Youngs Centauren liefert dir rühmlichere und glänzendere Trophäen, der Erschlagene muß seines Helden werth seyn. Doch willst du Goliath seyn, so fleuch die Hirten-Knaben mit dem Schleuder. Die Steine aus den Bächen Davids treffen gerade an deine Stirne.

* * *

Du sprichst: du habest mich überwunden; das magst du immer von andern sagen, die dich gereizet haben; frage die Wahrheit, wo du sie je zu sehen verlangst, sie wird dirs sagen: daß du mich nur überwältiget habest. Dein Sieg macht dir Schande, zum Ueberwinden gehören Waffen, Kräfte und Feinde, du hast mich überfallen, wie der Räuber den wehrlosen Wanderer beraubt, wie der Jäger dem Reh, sicher auf der Weyde seines Schöpfers nachschleicht.

* * *

Ueberlistet hast du mich, gleich der Stadt meines Vaterlands; ich komme nur, sprach ihr verstellter Freund, im Friedens-Stab zugleich den Dolch in der Hand tragend, ich komme nur, euch gegen die Feinde eurer Freyheit zu beschützen, welche schon würcklich 40. Meilen weit von euren Mauren stehen.

Dein

* * *

Dein Gefolge, das meine Hütte umstellt, sind Gesellen, würdig eines Herrn, wie du, Verläumder, so wie du ein Tyrann bist. Den einigen, den lindernden Trost, bedauert zu werden, suchen sie mir so gar zu rauben. Höhnisch antworten sie, dem mich beklagenden Freund: Selbst hätte ich dich gerufen; dem weniger leichtglaubigen raunen sie ins Ohr: Ich hätte heimlich mit dir conspirirt, ich seye der Verräther meiner eigenen Sache geworden. Wozu brauchst du noch Boßheit, da du Gewalt genug hast? Spotte immerhin meiner Unschuld, rede von mir, was du willst, ich verachte dich, wie eine Jungfrau den Unsinnigen verachtet, der ihre Ehre geschändet, da sie vergebens um Hülfe schrie; um Glauben zu finden, müssen dich erst meine Freunde selbst vor unsern Freund erkennen, umsonst beschuldigst du mich, eines geheimen Verständnisses, die Bürger meiner Stadt müssen dir erst Beyfall gegen mich geben.

Höhnisch rücken sie mir vor: Nicht wäre mir Schande dein Gefangener zu seyn, grössere dann ich rühmten sich deiner Banden und eiferten um deinen Dienst, sie stolziren mit deinen Ahnen und prahlen mit dem Alterthum deines Geschlechts, nenne, wo du es ohne Schamröthe thun kanst, den Ursprung deiner Abkunft; vergebens wirst du ihre Schmach verbergen. Wisse aus dem Munde dessen, der deine Gewalt nicht fürchtet, ob er sie gleich fühlen muß, wisse, was alle Welt schon von dir weiß: Deine Mutter ware die Sünde, den Vater wirst du niemahls erweisen können, sie hat mit allzuvielen gebuhlet.

* * *

Doch schrecklich dich räuspernd erhebest du deine Stimme, trotzig redest du nun so gar von Recht; du entfaltest dein Gewand und ich sehe auf deiner Brust geheftet die Siegel des Todes. Mensch, sprichst du, du gehöreſt in mein

Reich, ich bin der Frohn-Bote des Unüberwindlichen. Schaudern durchfließt meine Glieder, Dunckelheit umhüllt mein Gesicht, Schlummer überwältiget mein Auge. - -

* *
*

Ich erwache und was erblicke ich - - der Mörder meiner Ruhe hält meine Hand in die Seinige verschlossen. Der ich dir (sprache er) als Feind erschienen, um mein Recht über dich geltend zu machen, der ich dir meine schwere Hand fühlen lassen, um dich Stolzen zu demüthigen, du kanst in mir, deinem Herrn, zugleich deinen Freund, deinen Wohlthäter, deinen Beschützer finden, so du dich willig meinen Gesetzen unterwirfst. Die Sünde, weil du es dann schon weißt ist meine Herkunft, du unterscheidest aber nicht ihre Stämme, ich bin der Sohn der lustigen Sünde. Muß ich, aus Folgen, die unserm Geschlecht eigen sind, zuweilen beschwerlich seyn, so bin ich dagegen

auch zugleich der Schöpfer der Freude, und verſüſſe kurze Wehen mit Reichthümern von Ergetzlichkeit. Nicht würde ich mich um dich Einſamen bekümmert haben, wann mir nicht deine Verwandſchaft mit mir überzeugend bekannt wäre, der Uebergang von dem einen Geſchlecht ins andere iſt leichter, als du dirs vielleicht vorſtellſt; zu dem iſt die Regierung in dem jetzigen Jahrhundert bey mir, mir gilts, dem Tode unſerer beyden unumſchränckten Herrn ſo viele Unterthanen, als möglich, in ſein Reich zu ſchaffen und ich thue es mit wenigerer Laſt und unendlich gröſſerer Luſt, als einer meiner Vorfahren. Mein Pfeil hat dich gezeichnet, ſtets werde ich dich wieder finden, ich vergebe dir deine Vorwürfe, es ſind die Reden eines Neulings, was dir unausſtehlich ſchiene, iſt eine Kleinigkeit gegen den reichen Tribut, den ich von andern erhalte, diß wenige wird dir aber allemahl eine Marter bleiben, bis du dir deine Laſt ſelbſt zur Luſt zu machen lernen wirſt. Bald

gehe

gehe ich wieder von hinnen, deine Kost ist mir und meinem Gefolge zu schlecht, oft sahe ich in meinem nächtlichen Zug deine Hütte noch erleuchtet und schlosse auf ein Gelag des Weins und der Freuden, ich komme und finde bey dir nichts als eine matte Lampe, Sorgen um eine Welt, die dirs nicht danckt, wenige Gerichte, viel Wasser und Wände mit Büchern. Lerne des Lebens froh werden, und genieße die noch wenige Stunden, - - Ovid und Gleim werden dich so viel zu lachen machen, als Young und seine Thoren zu weinen, - - glaube mir, der Mensch lebt nur einmahl und seine Seele verfleucht, wie der Rauch im Winde, pflege deiner Sinnlichkeiten, versage nichts deinen Lüsten, lebe als ein Thier, der Mensch und das Thier sind nur eine Maschine, ich sage dirs und Lucrez und noch Einer; - - wehe dir! so du meinen Rath nicht befolgest, dann kommen werde ich, ohne dich zu fragen, da werde ich seyn, ehe du dichs versiehst, bin ichs nicht, so kommen die Peiniger der traurigen

Sünde, die deine Tage mit Schatten, mit Finsterniß dein Leben bedecken, dein Eingeweide werden sie durchnagen, keuchend auf deiner Brust werden sie liegen, ich werde mich in dem untersten Theil der Wohnung begnügen und -- hier drücke ich dir mein Zeichen auf, daß ich nie deiner vergessen werde.

* *
*

Alle Kräfte zusammen bietend, risse ich mich eilends aus der Hand des Gewaltigen -- Der du, erwiederte ich ihm, dem Räuber gleich in meine Hütte gestürmet, wie fein stehet es dir nun noch, den Vertraulichen zu machen. O daß ich dich und deine Verwüstungen, deine Freunde und Begleiter nicht eher kennen sollte, doch nie hätte ich den Greul deiner Lehren und den Hochverrath deiner Künste so erkannt, als da du selbsten bey mir gewesen, und dich in deinem ganzen Betragen und geheimsten Maximen eben so unvorsichtig als schändlich blos gestellt

stellt hättest. - - O des wohlthätigen Freun-
des! o des großmüthigen Beschützers! - -
Man kennt dich schon, nicht brauchst du es erst
zu sagen, daß du der Sohn der berühmten
Buhlerin, der lustigen Sünde seyest, bist du
aber ihr ächter Sohn, so bist du eben so wahr
der Vater tiefen und nagenden Kummers. Dei-
ne Freuden sind Minuten-Freuden, deine Er-
götzlichkeiten sind Opiaten, deine Apostel Be-
trüger und du selbst unter ihnen allen der größte.
- - Unsere Verwandtschaft will ich nicht un-
tersuchen, stamme ich aus deinem Geschlecht,
so bist du deßwegen nicht mein Herr, liegt mei-
ne Hütte in dem Reich des Todes, dessen Büt-
tel zu seyn du dich berühmest, so wisse, daß
du mehr nicht als den Tribut einzusammeln be-
rechtiget bist, fordere ihn dann immer so hart,
als du willst, deiner Sitten ist man gewohnt,
nimmermehr bilde dir aber ein, daß ich Ver-
traulichkeit und Brüderschaft mit dir errichten
werde; als Knecht deines Herrn werde ich dich

aufnehmen, wann du kommst und als Knecht werde ich dich bewirthen; der unterste Theil meines Hauses ist noch allzeit gut genug vor dich und deine Gesellen, diesen gebe ich dir preis, an das Cabinet wagst du dich vergebens, in das Heiligthum meiner Wohnung hast du nur von ferne geblickt, hier ist noch mehr als lampe und Bücher, das du und dein Gebieter nie in ihre Gewalt bekommen werden. - - Wie magst du, Elender, meine Kost verachten und meinen Trunck Wassers schelten, da du der erste bist, bey deinen verrätherischen Besuchen deinen Wirth darüber zu martern, weil er in deiner Abwesenheit mehr Wein, dann ich Wasser, getruncken, - - du thust wohl, nur von Lüsten und Sinnlichkeiten zu reden, Zärtlichkeit und Liebe würde zu dem Colorit deiner blaurothen Wangen einen feinen Schatten gegeben haben, - - - so brutal du bist, so unverschämt bist du dabey, du versprichst Dinge, die du nicht zu halten vermagst, du verheissest

heissest langes Leben und gute Tage, aber gleich dem Goldmacher bey dem leichtglaubigen Prinzen, lässest du dich voraus bezahlen und hinterlässest, statt Gold, Asche im Tiegel und Rauch in der Luft, du gleichest dem Tyrannen, der dem betrogenen Volck Wein springen und Silber-Groschen auswerfen läßt, um ihr Gold davor zu hohlen und sie zu Sclaven des gepriesenen Wohlthäters machen zu können. - - Wie du selbst bist, Verräther, so sind auch deine Lehren und Anschläge, du lockest zum Mahl der Freude, um die desto gewisser zu strafen, die sich dem süssen Taumel überlassen, du bist ein niederträchtiger Gelegenheitsmacher, weil deine Lust ist, peinigen zu können, nicht begnügest du dich an dem deinem Herrn gebührenden Sold, wohl habe ich dirs abgemerckt, wie sehr dir meine Willigkeit, ihn zu entrichten, mißfiele, du wolltest mich reizen, in Heftigkeiten gegen ihn selbst auszufallen, wisse aber, daß meine Gedult stets grösser seyn wird, als deine

Macht;

Macht; - - durchstreiche das flache Land, senge und brenne, das ist deine ganze verächtliche Kunst, ein Partisan ist noch kein Held, - - wo du dich am ehrlichsten anstellst, hältst du um den unschädlichen Durchzug an, und kaum sind dir die Thore geöfnet, so bist du ein unersättlicher Räuber - - meine Hütte werde ich um deinetwillen nicht abbrechen, wisse aber, daß ich deiner Besuche wegen, meine Sitten nicht ändern werde. Obdach, Feuer und Licht bin ich dir schuldig, so lange du dein Schild vor dir trägst und Haußmanns-Kost nicht um dein- sondern um deines Herrn willen, unter dessen Gewalt annoch meine Hütte liegt.

Doch wisse, daß ob ich gleich jetzt sein Gefangener bin, ich weder sein gebohrner Unterthan, noch sein Leibeigener seye. Stolz, wie ein Preusse mitten im Unglück, trotze ich darauf: Noch lebt mein König und Vater, der HErr des Lebens und auch deines Herrn, des Todes, Er wirds schon durchsetzen, schon

zu

zu rechter Zeit wird er seine Gefangene erlösen und alle auch von dir ausgepreßte Thränen mildiglich abwischen von ihren Augen. - - Auch in der Gefangenschaft will ich ihm treu, ewig treu will ich ihm bleiben und meinen Eyd ihm nicht brechen; - - plage mich immerhin, auch unter den Schmerzen will ich doch seinen Ruhm, den Ruhm seiner Thaten besingen; - - deine Ueberläufer, deine Freywillige magst du immer behalten; - - muß ich dir den Schoß deiner Gewalt bezahlen, nehme ihn, reichlich wird mir mein Herr alles ersetzen. - - Könntest du seine Treue, seine Macht und siegreiche Kräfte bezweifeln, könntest du läugnen daß ER noch lebet, wie gerne thätest du es? und dann wäre ich dir ewig zu eigen. Du getrauest ihn aber nicht einmahl zu nennen, du Elender. Dein Reich ist nur noch von kurzer Dauer, bald wird die Schwachheit verwandelt in Kraft und der Tod verschlungen in Sieg; dann wird, das gesäet ware in Schwachheit, auferstehen in Unverweslichkeit und verkläret werden von

einer Klarheit zur andern. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ER wird mich aus der Erden auferwecken und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch GOtt sehen, denselben werde Ich mir sehen: und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.

IV.

Die schöne

Wissenschaften und Künste

im

Bunde und Glanz

der

Religion.

1764.

Erster Brief.

Mein theuerster Freund!

Ich habe das Ziel meiner Reise bey allen Hindernissen der schlimmen Witterung und Wege unter göttlichem Beystand glücklich erreicht und gewiß! ware es während derselben eine meiner angenehmsten Beschäftigungen, dem Gegenstand unserer letzten Unterredung über den Werth der schönen Wissenschaften und ihren Bezug auf das Herz noch mehrers nachzudencken.

Ehe ich ihnen aber, bester Freund, ein Wort davon weiter sage, kan ich mich nicht enthalten, ihnen die Anmerckung mitzutheilen, die ich während dieser stillen Erwegungen über mich selbst gemacht: Wie groß ist doch der Unterschied, eine Sache nur nach seinem einzeln

Geschmack, nach eingesogenen Vorurtheilen, oder nach Beyspielen von andern selbst der redlichsten Personen zu schätzen und daraus ein allgemeines Urtheil zu bestimmen und anderer Seits durch angestellte nähere Prüfung, durch eine genaue Beleuchtung und sorgfältige Abwiegung der Gründe und Gegen-Gründe, von deren ächten Beschaffenheit, wahren innern Gehalt und abgemessenen Gränzen, in ihrem Gebrauch und Anordnung überzeugt zu werden. Ich würde es als eine neue in unserm Freundschafts-Garten gewachsene liebliche Frucht anzusehen haben, wann unsere Einsicht und Art zu dencken auch in diesem Punct zusammen träfe. Ueberhaupt zu sagen, ware unser Geschmack sehr harmonisch, ja mit ihrer Beystimmung darf ich hinzusetzen, sehr sympathetisch, unsere Urtheile über sittliche Schriften wichen nur selten von einander ab und sie würden, wo sie bekannt geworden wären, von einer gewissen Seite her ein eben so strenges Gesicht als die Briefe über die neueste Litteratur *in* ihrem Theil ge-

habt haben. Sie wissen aber auch, wie es uns zuweilen mit dieser Neigung und Vorliebe zu dem, was in das Feld der schönen Wissenschaften überhaupt gehört, ergangen ist. Wie manche Garbe kauft man und erhält statt Frucht nur leeres Stroh? wie manche Schale bricht man auf, und bekommt den Wurm statt eines Kerns? wie oft wird man durch schimmernde Titul von Bedeutungs-vollen geistischen Erscheinungen betrogen und findet statt Empfindungen Phantasien, statt Einsamkeiten Schwärmereyen, statt Entdeckungen Fabeln? verliehrt unbelohnte Mühe, unter einem Haufen moralischen Schutts Weißheits-Körner aufzusuchen und wirft darüber einen verächtlichen Gedancken auf das ganze Heiligthum menschlichen Witzes, dem eiferigen Separatisten gleich, der die Kirche, weil sie nicht dem neuen Jerusalem gleicht, Babel heißt und ihren Priestern flucht, weil sie einen Kragen und schwarzen Rock tragen.

Nun das bleibt Unmuth eines delicaten Herzens, wir wissens, wo wir uns wieder getröstet und schadlos gehalten haben, aber - - die Haupt-Frage, so uns mehr als nur einmahl vorgelegt worden, gienge tiefer, sie griffe nicht an einzele Schriften, nicht an das mehr oder minder tadelhafte, sie gienge direct darauf: Ist diese Liebe der sogenannten schönen Wissenschaften, dieses Lesen witziger Schriften, diese vorgebliche Bildung des Geschmacks nicht dem Sinn, dem Geist, der Regel des Christenthums zuwider? wird nicht das Gemüth unter diesen unschuldig scheinenden Ergötzungen unendlich zerstreut, wird nicht die Einbildungs-Kraft mit flatterhaften Bildern umstellt, wird das Gedächtniß nicht mit einer Menge unnützen Zeugs überladen? wird nicht viele Zeit, die man zum Gebet, zur Lesung der Heil. Schrift und erbaulicher Bücher, zum eigenen stillen Nachdencken ungemein fruchtbarer anwenden könnte, dadurch verantwortlich verschleudert? wird nicht dadurch mancher Funcke der Begier-

den

den entzündet? gewinnt der Feind darunter nicht Eingang in das Herz? wird die Wachsamkeit über sich, der Eifer im Gebet, das zarte geistliche Leben selbst nicht dadurch geschwächt? wird man durch den unserm eitlen flatterhaften Sinn so sehr schmeichelnden feinen Geschmack nicht unvermerckt eckel an dem einfältigen und weniger sinnlichen Vortrag der Evangelischen Wahrheiten, und wanns dann alles zusammen genommen wird, welcher Nutzen kommt am Ende dabey vor ein Wahrheit liebendes Herz heraus? ist es menschliche Weißheit, die uns weiser macht als unsere Väter, müssen wir nicht Kinder werden, um in das Reich GOttes einzugehen, wie hart und entscheidend ist das Wort: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden, sagt nicht Paulus 1 Cor. 1, 26. Nicht viel Weise, nicht viel Edle sind berufen; unsere Zeit ist so kurz und die Saat auf die Ewigkeit zu wichtig, als daß wir uns mit Dingen abgeben sollten, die höchstens zum Holz und Stroh am Tage des allgemeinen Erd-

Brands dienlich seyn werden? Christum lieb haben ist hier ganz vorzüglich besser, als alles wissen.

Die Fragen sind nicht gleichgültig, die Einwendungen sind keineswegs so schlechthin zu verwerfen, es gilt in vielfachem Betracht unser eigen Herz, die Treue gegen den Heyland, den Gebrauch der so kostbaren Zeit, die Anwendung unserer Seelen-Kräfte, die schuldige Abwendung eines bey schwachen Christen entstehenden Aergernisses, die Vorsicht in dem Umgang mit andern und die so subtil bezeichnete Gränze zwischen dem Wandel eines Christen nach dem Beyspiel seines göttlichen HErrn und Meisters und der Gleichstellung der Welt.

Sie erlauben, in meinem nächsten Schreiben die wahre und muthmaßliche Ursachen dieser Einwendungen näher zu beleuchten und nehmen die Versicherung als wahr an, daß ich mit einem Herzen voll ehrerbietigster Hochachtung seye ꝛc.

Zweyter Brief.

Ich fange da wieder an, wo ich meinen ersten Brief angefangen hatte; es ist doch immer gut, theuerster Freund, wann man auch über die Sachen denckt, die man glaubt. Es ist schon geraume Zeit, daß ich in Absicht auf die Wahl der Lecture meiner Sache ziemlich gewiß ware und völlige Freyheit hatte, das zu thun, was andere unserer Freunde unterlassen zu müssen sich verbunden achteten. Nie habe ich mir aber die Mühe gegeben, den Ursachen ihres Betragens nachzuspühren und den innern Gehalt ihrer Einwendungen zu prüfen, es ware mir genug, daß solches unserer Liebe und Hochachtung in der wichtigsten Haupt-Sache unserer Freundschaft keinen Eintrag thate. Wann ich auch manchmal bedauerte, daß die Annehmlichkeit unsers Umgangs darunter litte, daß ihre eigene Talente aus Mangel einer mehrern Cultur zum theil unbrauchbar blieben,

wann ich bey dem Anblick des rechtschaffensten Herzens die Verschönerung ihrer Geistes-Gaben vergebens gewünscht und eben so vergebens mich bemühet habe, sie an einen feinern sittlichen Geschmack zu gewöhnen, so habe ich mich dann damit getröstet; das Vollkommene ist nicht in der Menschlichkeit, ihr Herz ist noch immer den aufgeklärtesten Kopf werth, und meine Anhänglichkeit an sie würde zu starck, zu sinnlich werden, wann sie auch jene Vorzüge besässen; indem mich der redliche B * über der Lesung eines Dichters antrift, leidet er vielleicht in sich selbst mehr darüber, daß ich seinen Gedancken nach die Zeit damit verderbe, als ich, da ich ihn solchen verachten sehe.

Urtheilen sie aus folgendem selbst, Einsichtsvoller Freund, ob ich den Ursachen nahe gekommen, warum bey manchen der redlichsten Christen die schöne Wissenschaften mit einer so unverdienten Schmach beleget werden.

Ich setze als bekannt und Erfahrungs-mäßig voraus: Man kan ein von den Wahrheiten der

christ-

christlichen Religion überzeugtes, von ihrem unschätzbaren Werth durchdrungenes, in der evangelischen Gnade lebendes und dem HErrn JEsu zärtlich und lauterlich anhangendes Herz haben, man kan sein Jünger, ein Zeuge seiner durch Blut und Tod vollendeten Erlösung, ein brennend und scheinendes Licht, ein mit Geist und Kraft ausgerüstetes wichtiges Werckzeug seines herrlichen Gnaden-Reichs seyn und dabey gleichwohl mittelmäßige Natur-Gaben, eingeschränckte Einsichten in die Dinge des menschlichen Lebens und wenig oder keine Gelehrsamkeit besitzen.

Es bedarf dieses keine Entschuldigung, Bemäntelung oder Verwahrung, in welch unverfänglichem Sinn es gemeinet seye, der Heyland selbst erklärt sich in dem bekannten Gespräch mit seinem himmlischen Vater ganz bestimmt darüber: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbahret den Unmündigen. Ja, Va-

ter, also ware es wohlgefällig vor dir; und Paulus bezeugt: Er predige den Griechen eine Thorheit und den Weisen ein Aergerniß.

So bald es also auf geistliche Erfahrungen, auf den vertrauten Umgang mit GOtt und unserm Heyland, auf die Salbung, so uns alles lehret, ankommt, so ist der **Vorzug der Einfalt vor der Klugheit** (*) bald entschieden. Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat ER sich sein Lob zubereitet und wer nicht wird wie ein Kind, wird nicht in das Himmelreich kommen.

Der Fehler haftet aber darinnen, wann solche redliche theure Seelen **ihre in geistlichen Dingen erlangte Einsichten auch in Sachen des menschlichen Lebens hinüber tragen, zum Maaß-Stab deren Beurtheilung setzen und andere in gleiche Gesin-**

(*) Dieser Ausdruck bezielet eine Schrift, welche vor 15. oder mehr Jahren in Görlitz heraus gekommen.

sinnungs-Formen modeln wollen. Welche reiche Quelle von ungeschickten und abgeschmackten Einfällen, von thörigten Schwärmereyen, übertriebenen und nach der Verfassung der Welt unmöglichen Anforderungen, Uneinigkeiten und Zerrüttungen in Familien und ganzen Corporibus, welche Ursache von daraus unnöthig entstandenen Mißverständnissen, Aergernissen, Verfolgungen und Lästerungen des Nahmens Christi und der guten Sache des Christenthums solches gewesen seye, könnte aus der Geschichte der Kirche mit hundert Exempeln bewiesen werden, wenn es die Gränzen eines Briefwechsels gestatteten, wann sie nicht davon aus eigener Känntniß schon überzeugt wären und wir leider! noch lebendige Beyspiele genug vor Augen hätten, ohne solche rückwärts suchen zu dürfen. Einige weitere Beweise dessen, was ich hier behauptet, behalte ich mir bevor noch weiters nachzutragen.

Mit diesen von Natur schon eingeschränckten Gaben ist dann gemeiniglich bey sehr vielen noch eine eben so schlechte Erziehung verbunden.

Ich

Ich beziele hiemit keineswegs nur den gemeinen Mann, Handwercks-Leute und Professionisten, die sogenannte Gelehrte und Studirte von geist- und weltlichen Stand gehören allerdings mit darunter. In der Jugend entweder von redlichen aber ebenfalls nach dem alten Schlendrian erzogenen Eltern zu einem stillen und geordneten Wandel, zur Gottesfurcht, zur Treue im Lernen angehalten, oder von gleichgültigen Eltern dem Mechanismo der Schulen nachläßig überlassen, lernen sie langsam oder später, mit guten Worten oder Schlägen, als ein bloses Gedächtniß-Werck, oder mit mehrerm Nachdencken, allemahl aber als ein Muß, an Sprachen und den gewöhnlichen Wissenschaften just so viel, als zu Erwerbung ihres Brods und Unterhalts nöthig ist, sie tretten endlich ein Amt an, entweder als würckliche Lehrer, oder als vorgesetzte Vorsteher, Obrigkeiten, Hauß-Väter u. s. w. Ihr Herz ist (ich setze dieses hier voraus) durch die Gnade würcklich geändert, sie sind wahre Christen, theure, köstliche Seelen vor GOtt,

wach-

wachsam und treu in allem, was von nahem oder fernem das Herz berührt, demselben schaden und den seligen Umgang mit GOtt und dem Heyland verdunckeln könnte, redliche Leute gegen ihren Nächsten, geschmückt in mehr- oder minderm Grad mit allen den Tugenden, welche von dem Geist des Christenthums gewürcket, erhöhet und verschönert werden: überall merckt man aber an ihnen rauhe Ecken, unbeholfenes Wesen, verzeihliche aber doch unlaugbare Unarten, quere und ungesunde Urtheile, womit sich dann nur allzuoft eine gute Portion von Eigensinn, Lieblosigkeit und innerer Widerwillen gegen die, so zur Besserung, Abschleifen und Ausbilden Hand anlegen wollten, verfindet.

Woher kommt es, daß man in der Kirche, zumahlen in Teutschland in der Reihe gottesfürchtiger, erleuchteter, gelehrter Prälaten Männer findet, deren theologische Streit-Schriften man wegen der Heftigkeit der Schreib-Art, wegen ihrer unanständigen, platten und groben

Ausdrücke, wegen der Härte der Beschuldigungen gegen ihre Gegner ohne Wehmuth und oft ohne Eckel nicht lesen kan? warum ist ein mit apostolischen Gaben und Eifer ausgerüsteter Mann oft der unbrauchbarste in Dingen des gemeinen Wesens? warum ist ein Prediger, der die deutlichste Begriffe hat, andern in Angelegenheiten des Ehestands, der häußlichen Regierung, der Kinder-Zucht den vortreflichsten Rath geben kan, oft die Fabel einer ganzen Stadt wegen seiner malpropren und überall Eckel erweckenden Haußhaltung? warum sind die erbauliche und gesalbte Schriften des theuren B**y wegen ihrer unausstehlich gedehnten und langweiligen Schreib-Art, wegen der unaufhörlichen und ermüdenden Wiederhohlungen so beschwerlich zu lesen? warum werden die köstlichste Erfahrungs-Wahrheiten oft in einem so verworrenen, dunckeln und nachläßigen Stil vorgetragen? warum ist der Vortrag erbaulicher und von dem Drang einer Liebe zu Seelen durchdrungener Prediger oft so unordentlich, daß man meynt, ihnen mitten in der Predigt

ein:

ein: Besinne dich ein wenig! zurufen zu müssen? warum sind fromme Candidaten oft die schlechteste Informatores? warum hat man mit frommem Gesind oft weit mehr Plage und Noth, als mit den rohesten Welt-Menschen?

Darum, weil sie bey einer wahren und gründlichen Bekehrung alle Fehler ihrer Erziehung beybehalten und zu deren Erkennung und Ablegung keine oder doch nicht hinreichende Gelegenheit gehabt haben, darum, weil sie alles, was nicht gerad aufs Herz gienge, als überflüßige und unnöthige Neben-Dinge geachtet, oder im umgekehrten Fall, weil sie Dinge, so zum Wohlstand und Verhältniß der bürgerlichen Gesellschaft gehören, nur nach dem Nuzen, Werth und Bezug, den sie auf das Herz hätten, taxirt und darüber die Ehrerbietung und Achtung gegen menschliche Ordnung vernachläßiget haben, darum, weil sich überhaupt Unarten der Erziehung langsam und oft gar nicht ablegen, weil die Religion und das Christenthum zwar das Herz ändert, und die sieghafte Macht der Gnade aus Wollüstigen Keusche,

aus

aus Hochmüthigen Demüthige, aus Zornigen Sanftmüthige, aus Zänckern Friedfertige, aus Verschwendern treue Haußhälter, aus Geitzigen mildthätige Menschen, treue Diener, treue Ehegatten, treues Gesinde, gehorsame, geduldige Unterthanen, gute Bürger, würdige Menschen macht, weil ein Christ mit einem Wort zwar ein durch Christi Blut und Gerechtigkeit begnadigter und hier schon seliger Mensch, dabey aber noch ein Sünder bleibt, mithin noch irren, fehlen und sündigen: und auch der Gerechte des Tags noch siebenmahl fallen kan, darum endlich, weil die Gottseligkeit bey den wahrhaften Verheissungen dieses und des künftigen Lebens, gleichwohl keine solche Verwandlungen unserer Menschlichkeit verspricht, daß aus einem Christen ein Adeptus, aus dem Menschen ein Engel, aus einem Idioten ein Polyhistor, aus einem ungeschliffenen Bauren ein wohlgesitteter Bürger würde, sondern uns befiehlt und überläßt, die göttliche Gabe der Vernunft nach unsern äusserlichen Bedürf-

Bedürfnissen und Verhältnissen selbst zu gebrauchen und auf alle Vorfälle unsers Lebens zu heiligen.

Aus diesem Fehler einer schlechten und in der Folge unausgebessert gebliebenen Erziehung folget natürlicher Weise **Unwissenheit**, unrichtiger Begrif, verkehrte Beurtheilung und unüberlegte Verwerfung solcher Dinge, die man nicht oder nur obenhin kennt, deren Werth und Gebrauch man also auch nicht zu schätzen weiß.

Ein altes Sprüch-Wort sagt schon: die Kunst hat keinen Hasser, als der sie nicht kennt; wie viele tausend unbesonnene, unbillige, ungerechte, beleidigende Urtheile werden in allen Auftritten des menschlichen Lebens täglich aus blosser Unwissenheit gefällt, aber aus einer Unwissenheit, die sich auf den Stolz, Einbildung und Vertrauen zu sich selbst gründet, daß man auch mit der allerflüchtigsten Kenntniß schon ge-

nugsam im Stande seye, entscheidend über eine Sache zu dencken und zu sprechen. So geht es der Religion mit dem Freygeist, der sie nicht kennt und nie zu kennen verlangt, dem Helden, dem ein Journalist die Ursachen verlohrner Schlachten anzeigt, dem König, der sich von dem Geschicht-Schreiber nach hundert Jahren nachfabeln lassen muß, was er bey der größten seiner Handlungen gedacht haben möchte, dem Fürsten mit dem letzten Dorf-Schultheiß im Land, dem Minister, dem der Stuben-Politicus auf einer Universität seine Träume dediciret, dem Apelles mit seinem Schuster, Hallern mit einem Grammaticker, allen Wissenschaften und Künsten mit solchen, die mit gesunden menschlichen Augen und Ohren auch schon kunstrichterliche Sinnen zu haben glauben, so geht es endlich auch redlichen Christen, wann sie über Wissenschaften und deren Erlernung und Gebrauch urtheilen, die sie selbst nicht ken-

nen und daher ihren Werth oder Unwerth, nach unrichtigen Schlüssen richtiger Gründe bestimmen.

Ich breche hier ab und niemahls geschieht dieses als mit lebhafter Ueberzeugung, mit welch treuester Verehrung und Freundschaft ich seye ꝛc.

Dritter Brief.

Nach unrichtigen Schlüssen richtiger Gründe - - damit schlosse ich mein voriges Schreiben und sie stimmen dieser Erfahrung bey, wie leicht, wie gewöhnlich es seye, aus einem sehr wahren Satz eine fehlerhafte Folge zu ziehen.

Es sind ewig unumstößliche Wahrheiten: wir sollen die Welt nicht lieb haben, sie verläugnen, uns ihr nicht gleich stellen u. s. w. Gebote, welche zu befolgen denen zur herzlichsten Freude und innigsten Anliegen ihres Geistes ist, so das sanfte und leichte Joch des Heylands auf sich genommen, des Sinns seines Nachfolge und Creutzes-Reichs verständiget worden und die Kraft der Worte: Ich habe euch von der Welt erlöset, an sich erfahren haben.

Heißt

Heißt aber solches: In Clöster sich einmau-
ren, in Wüsten gehen und Wurzeln suchen,
Dienst und Beruf niederlegen, die unter gött-
licher Gedult stehende Ordnung des menschlichen
Regiments aufheben, sich durch besondere Trach-
ten und Manieren auszeichnen, Einfalt mit
Tummheit verwechseln, den Wissenschaften
fluchen? u. s. w. keineswegs.

In allen Dingen, welche die allgemeine Ver-
bindung in der menschlichen und bürgerlichen
Gesellschaft, den unvermeidlichen Zusammen-
hang mit weltlichen Geschäften, den Genuß zeit-
licher Güter u. d. g. betrift, macht die Heil.
Schrift zwischen dem Gebrauch und Miß-
brauch den weisesten und vorsichtigsten Unter-
schied. Indem sie jenen ausdrücklich erlaubt,
so warnet sie vor diesem und setzt in dieser Mit-
tel-Strase die Regel unsers Verhaltens fest.

O wie überaus weise wären die Menschen,
wann sie nicht noch klüger als der Geist GOt-
tes selbst seyn wollten und es in ihren Anforde-

rungen bey der sichern Vorschrift und unvergleichlichen Précision der Heil. Schrift bewenden ließen. Unser Eigendünckel und überwitziger Sinn geht uns aber auch in den besten Dingen und redlichst scheinenden Absichten noch immer nach, bey der hohen Einfalt und Deutlichkeit des Evangelii hört man als einmahl wieder dazwischen die Frage unserer Stamm-Mutter: Sollte GOtt auch wohl geboten haben?

Der Mensch wills auch in geistlichen Dingen immer noch besser machen, als es GOTT selbst von ihm verlangt und vermeint, es seye nur halb gut, wann er nicht noch was von dem Seinigen dazu thut. Daher rühren die falsche Geistlichkeiten, welche dem Wesen der Religion und des thätigen Christenthums schon so vielen Schaden gethan und die Seelen von der Haupt-Sache auf Neben-Dinge geführet haben; daher kommts, daß keine Religions-Parthie so groß ist, die nicht noch ihre besondere Kirchen-Gebote, keine Secte so klein, die

nicht

nicht noch ihre Favorit-Meynungen und kein Text in der Bibel so klar ist, der nicht seine Glosse hat.

Dieses ist die wahre Quelle so mancher übertriebenen Lehrsätze der Mysticker; daher rühren alle geistliche Moden; daher entstunde der unüberlegte Eifer bey Anfang des jetzigen Jahrhunderts, da man von der Welt ausgegangen zu seyn glaubte, wann man die Peruque nicht puderte und keine Manschetten truge, Grobheit vor Verläugnung und gute Sitten vor Welt-Art ausgabe, die Nachfolge Christi in Kopfhängereyen setzte, der tiefer sitzende Hochmuth und Selbst-Gefälligkeit aber dabey sehr ruhig schliefen; daher kommt endlich auch der unrichtige Begrif, den sich manche redliche Christen von der Vernunft, deren Gebrauch, Cultivirung und Verhältniß gegen das Christenthum gemacht, und daher einen Haß gegen manche Theile der Gelehrsamkeit, insbesondere

aber der schönen Wissenschaften gefaßt haben; weil wir die Vernunft gefangen nehmen sollen unter den Gehorsam des Glaubens, so treiben sie es noch weiter und schlagen, um in diesem Gleichniß fortzufahren, den Gefangenen lieber gar todt; weil wir in den Geheimnissen der Religion nicht grübeln, sondern glauben sollen, so wurde der Vernunft selbst ein sehr unvernünftiger Krieg angekündigt und sie als der unversöhnliche Feind des Christenthums ausgeschrien, oder doch allzutief unter ihrer Würde degradirt.

Ich glaube nicht, daß man die Häupter und Stifter gewisser Religions-Parthien und Secten von allen unlautern Neben-Absichten hiebey gänzlich frey sprechen könne. Mit einem Menschen, dem man seine eigene Vernunft verdächtig machen kan, läßt sich alles anfangen. Man giebt den Jesuiten Schuld, daß sie die Religion ihrer Unterthanen in Paraguay in die

zwo Sätze einschräncken: Fürchtet GOtt und gehorchet euren Thans, oder Lehrern, und in welchen Ketten die Vernunft annoch im Pabstthum gehalten werde und wie solches noch ein Geheimniß seiner Gründung und Erhaltung seye, ist bekannt.

Ich muß noch eine Ursache berühren, woher auch bey Christen zuweilen ein übertriebener Vorwurf gegen die schöne Wissenschaften entstanden seyn mag. Emil hat in seiner Jugend keinen Dichter, kein Lust- oder Trauer-Spiel, keine halb- oder ganz sittliche Schrift ungelesen gelassen, er lase nicht blos zum Zeitvertreib, er bildete sich selbst zu einem schönen Geist und gewöhnte sich an einen unendlich feinen Geschmack; er war kein Feind, kein Spötter der Religion, eine Erzehlung von Fontaine, eine Horazische Ode ware ihm aber doch, wie er es nachher aufrichtig gestanden hat, ungemein reitzender, als der schönste der Psalmen Davids. GOtt nahte sich in einer schweren

Kranckheit seinem Herzen und er ward ein wahrer Christ. In den Angst-Stunden, worinn re vor GOtt unter tausend Thränen um seine Errettung flehte, fiele ihm die Rechnung so geraumer vertändelter und verlohrner Jahre als ein schwerer Stein aufs Herz, allein mitten in dem Ringen eines bußfertigen Gebets wurde er durch das Spiel der Phantasie gestört, welches ihm allerhand gauckelhafte Scherze und muthwillige Einfälle vor die Sinne schobe. Er war kaum von seinem Lager wieder aufgestanden, als er seine ganze moralische und poetische Bücher-Sammlung ins Feuer warf und sich verschwure, keines dergleichen jemahls mehr zu lesen. Mit Thränen hat er mir noch viele Jahre nachher mehr als einmahl bekannt, welche Hindernisse ihm noch immer in seinem Christen-lauf entstünden, wie oft er in dem Gebet und Erhebung seines Herzens zu GOtt durch Erinnerung seiner vorigen lecture gestört würde, welche Versuchungen ihn oft in Gesellschaften noch anwandelten, um die alte Neigungen nicht wieder erstarcken zu lassen und wie viele Mühe

es

es ihm mache, mit redlichen aber ungelehrten Predigern umzugehen oder einen Vortrag, in welchem er die Reinigkeit des Ausdrucks zu sehr vermißte, ohne Ungedult anzuhören. Ich tröstete ihn damit, daß solches Narben einer zwar geheilten Wunde seyen, die sich aber in diesem Leben nicht mehr verwachsen würden, konnte aber seine allzuübertriebene Abneigung vor allem, was nur einen Strich von Litteratur mit sich führte, niemals billigen, doch überließe ihn darinn in allewege seiner Einsicht und Gewissen. Er triebe es aber noch weiter, es kostete ihn allemahl eine gewisse innere Noth, wann er andere seiner Freunde in dergleichen Schriften lesen sahe, und als seine Familie heran zu wachsen anfienge, truge er die äusserste Sorgfalt, ihnen alle Schriften zu verbergen, welche nur Moral, Poesie, Satyre ꝛc. auf dem Titel führten, eine Sorgfalt, die ich in dem Verfolg meiner Betrachtungen näher beleuchten werde.

Endlich so sind auch noch einige, welche alles, was Schmuck und Verschönerung der Ge-

dancken und Ausdrucks heissen mag, blos um deßwillen verwerfen, weil es ihrer Meynung nach, der edlen Einfalt der Heiligen Schrift und der Gottesgelehrten voriger Zeiten entgegen stünde, und Paulus so sehr gegen die hohe Worte geeifert habe, damit unter einem geschmückten Vortrag die Niedrigkeit des Creuzes Christi nicht zu nichte würde.

Beydes ist wahr, aber nur, nachdem man es von einer Seite betrachtet. Dann es ist von gelehrten und einsichtigen Männern längst erwiesen, daß die Schreib-Art der Heiligen Schrift in der Hoheit, Deutlichkeit, Kraft und Reinigkeit des Ausdrucks vor allen menschlichen Büchern den Rang behaupte, man darf daher getrost dabey stehen bleiben: Rede, schreibe und predige ein Lehrer des Evangelii nur immer, wie Paulus und Johannes, man wirds ihm schencken, es besser zu machen. Was aber die Schreib-Art anderer Gottes-Gelehrten, besonders von der Reformation an, betrift, so muß man sich in die Zeit stellen, worinn

sie

sie gelebt haben, die Wissenschaften fiengen erst an, aus der tiefen Barbarey, in welche sie versuncken waren, wieder empor zu steigen, die Denckungs- und Schreib-Art dieses Jahrhunderts führte dahero noch manche Schlacken der Rauhigkeit mit sich, und gleichwohl ward Luther von den Papisten selbst vielfältig beschuldiget, daß ihm blos seine redneriſche Schreib-Art und Stärcke des Ausdrucks den grossen Beyfall und Anhang zuwege bringe. In der That finden sich auch häufige Stellen in seinen so gesalbten Schriften, welche des schönsten Geistes und der beredtesten Zunge würdig sind und wo die Begeisterung über den hohen Gegenstand der Sache den Ausdruck selbsten gea-

delt hat.

Wann sich aber ein redlicher Lehrer jetzt noch bemühen wollte, die oft sehr ungesittete und unschickliche Redens-Arten dieses Mannes GOttes sich darum eigen zu machen, um als ein recht ächter Kern-lutherischer Prediger zu er-

scheinen (und wir haben einige solche Exempel) der würde eben so unrecht thun, als wann ein Dorf-Pfarrer seiner Gemeinde in dem hochgestimmten Thon eines Jerusalems oder Cramers vorpredigen wollte.

Man muß reden, wie die Zeit redt, darinn wir leben, man muß sich nach denen Personen und Umständen richten, mit welchen und unter welchen man zu reden, zu schreiben und zu handeln hat, man muß die Wahrheit durch niedrige Ausdrücke und eine geflissentliche Nachläßigkeit des Vortrags nicht verächtlich machen, aber auch (um eines alt-lutherischen Ausdrucks mich zu bedienen) nicht höher singen wollen, dann getonirt ist. Nach meinem Geschmack bleibt mir allemahl der alte 70-jährige Pfarrer im E* Bad noch lieber, der um den vornehmen Cur-Gästen etwas seiner Meynung nach gelehrtes zu sagen, alle Thiere aus der Arche Noah erzehlte, wobey der Gelassenste kaum das Lachen lassen konnte, aber mit einem sehr ein-

dringen-

dringenden und aus der Fülle des redlichsten Herzens geflossenen Gebet schlosse, als so viele kraft- und saftlose schwülstige und mit Einbildung geplagte Heilige Redenmacher, die aus einer gegen den Heyland und seine blutige Liebe Empfindungs-losen kalten Brust prächtig leere Worte daher blasen, die in der Luft wieder verschwinden.

In der ersten christlichen Gemeine waren die Gaben zum gemeinen Dienst schon verschieden. Einer weissagte, der andere redte mit Zungen, der dritte lehrte, wieder ein anderer betete, daß sich die Stätte bewegte, noch braucht und benutzt der grosse HErr seiner Kirche eben diesen Unterschied in der weitläuftigen Oeconomie seines Gnaden-Reichs; Mosheim würde allem Ansehen nach einen eben so unbeholfenen Heyden-Missionarium abgegeben haben, als der Grönländer Apostel Christian David einen Hof-Prediger; was Christum nennt und bekennt, trägt das Zeichen der Un-

verwerfs

verwerflichkeit; und dabey ist eben so wahr, was Paulus sagt: Streber aber nach den besten Gaben.

Ich beharre mit der aufrichtigsten Hochachtung ꝛc.

Vierdter

Vierdter Brief.

Mein drittes Schreiben über den dermahligen Gegenstand unsers Brief-Wechsels wird zu eben der Zeit bey Ihnen eingelaufen seyn, da ich von Ihnen über den Empfang der beyden ersten benachrichtiget wurde. Sie bemercken mir, daß ich zwar die aus der persönlichen Beschaffenheit, Erziehung und Denckungs-Art der Gegner der schönen Wissenschaften entspringende Vorwürfe angezeigt, ohne jedoch die von der Seite des Herzens gemachte Einwendungen deutlich genug zu beantworten, so dann überhaupt deren Ungrund aus dem Wesen der Religion und des Christenthums noch näher zu zeigen.

Ich gestehe es; ersteres ist aber aus dem Vorsatz geschehen, in einem besondern Schreiben alle diese Gründe und Gegengründe nochmals zusammen zu fassen, um die Gränzen zu bezeichnen, wor-

innen sich in dem Gebrauch der schönen Wissenschaften und Künste der Christ von dem Mann nach der Welt unterscheidet, ich bitte sie, guter Freund, es biß dahin verspahren zu dürfen.

Ich befolge dagegen ihren Winck in dem zweyten Punct, wiewohl ich in meinen vorigen Briefen verschiedenes dahin gehöriges bereits berühret habe und daher Wiederholungen fast unvermeidlich seyn werden. Doch sie erwarten keine Dissertation, ich begnüge mich also mit einigen Sätzen, die einem ehrlichen Gemüth, dem es nur um Beruhigung und Ueberzeugung zu thun ist, hinreichend seyn werden.

Ich folge dem freyen Trieb meiner Gedancken, erlauben sie mir, mit einem Schluß anzufangen, womit ein anderer vielleicht aufgehört hätte: Wann die Beschuldigungen gegen die schöne Wissenschaften in ihrer Natur und Verhältniß gegen die Religion gegründet wären.

ren, was wäre das vor eine Religion, die sich nicht auf den Zustand der Welt paßt?

Dann Einmahl ist unlaugbar: Man ist eher ein Mensch, eher ein Bürger, ein Unterthan des Staats, ehe man ein Christ ist, man wird in die Welt gebohren und durchs Evangelium zum Glauben, aber nicht aus der Welt heraus berufen, man muß, sollte es auch im Closter und in der Einöde seyn, doch in der bürgerlichen Verfassung der Welt bleiben; diese Gradation unsers Zustands hat sich GOtt selbst, der GOtt der vollkommensten Ordnung, in allen seinen Wercken selbst gefallen lassen; laßt uns nicht klüger seyn, als die höchste Weißheit.

Die geoffenbahrte Religion hat die Verfassung der Welt nicht umgeworfen, das Christenthum insbesondere eben so wenig, es giebt vielmehr die herrlichste und untrüglichste Anweisungen, unter allen möglichen Situationen des Lebens ein glücklicher und hier schon seliger Mensch zu werden. Indem ich dieses als

Wahrheit voraus setzen darf, folgt nicht daraus von selbsten: Mithin verwirft die Religion auch keine derer Gaben und Fähigkeiten, welche man zu seinem eigenen und anderer Besten besitzen, erwerben, und ihre moralische Glückseligkeit dadurch befördern kan; sie zeigt uns vielmehr die Mittel, sie auf das unsträflichste und unschädlichste zu gebrauchen, und bietet uns die erhabenste Gelegenheiten dar, sie zu erhöhen, zu heiligen und auf alle einzele Fälle unserer Bedürfnisse, ja selbst unsers Vergnügens anzuwenden.

Alle Gaben GOttes sind gut und unverwerflich, mithin auch die hohe Gabe der Vernunft und alles, was dahin leitet, sie zu erheitern, zu verschönern und unsere Erkenntnisse mannichfaltiger und vollkommener zu machen. Ich sage also noch mehr: Eine jede Religion würde verdächtig und verwerflich seyn, welche uns die Vernunft verdächtig und ihre Gaben verwerflich machen wollte.

Paulus fordert von uns ausdrücklich λογικὴν ἐυσεβιαν, einen vernünftigen Gottesdienst und wer mehr, als er, hat an seinem eigenen Exempel diese Wahrheit, die Möglichkeit des scharfsinnigsten philosophischen Verstandes mit einem über den Empfindungen der Erbarmungen GOttes in Christo zerschmolzenen Herzens bewiesen?

Die Haußhaltung GOttes in dem alten Bunde liefert uns bereits verschiedene den obigen Satz erläuternde und bestättigende Beyspiele. Mit welcher Pracht, Zierde und Nettigkeit ordnete GOtt selbst den Bau der Stifts-Hütte und des gottesdienstlichen Geräthes an? Er sagte selbst zu Mose *): daß er Bezaleel mit Nahmen berufen und mit dem Geist der Weißheit und des Verstandes erfüllet habe, mit Erkenntniß und allerley Werck, künstlich zu arbeiten am Golde, Silber und Erz, künstlich Stein zu schneiden und einzusetzen, künst-

*) 2 B. Mose 31, 2. ꝛc.

lich zu zimmern an Holz, und habe allerley Weisen die Weißheit ins Herz gegeben, zu machen, was ihm GOtt befohlen habe.

Mit welchem hohen Lob wird von Salomo gepriesen *); GOtt habe ihm gegeben sehr grosse Weißheit und Verstand und ein getrostes Herz, seine Weißheit seye grösser gewesen, dann aller Egypter Weißheit, ja daß er weiser gewesen, dann alle Menschen, auch weiser, dann die Dichter und berühmt unter allen Völckern umher, er habe drey tausend Sprüche geredet und tausend und fünf Lieder gedichtet und aus allen Völckern seyen gekommen, zu hören seine Weißheit; und bey der Erzählung seiner prächtigen Gebäude, wird des Künstlers Hirams von Tyro ebenfalls nahmentlich gedacht.

Treten wir der Stiftung des Christenthums näher, so finden wir in dem ganzen Betragen und Lehren unsers Heylands nichts, was denen Wissenschaften zum Nachtheil gedeutet werden

könn-

*) 1 B. Könige 4, 29.

könnte; sein eigener Wandel in den Wohlstands-Sachen des menschlichen Lebens zeigt vielmehr eine sehr abgemessene und weise Condescendenz zu den menschlichen Ordnungen, und gegen das Sittliche seines Volcks seine eigene Reden enthalten über dieses vielfältige moralische Schilderungen; nehmen sie nur die Beschreibung, wie er die Heuchler und anderswo, wie er die hartherzige Reiche characterisirt.

Wie entscheidend in dieser ganze Sache, aber auch wie erquickend und tröstlich vor uns selbsten noch ist das Wort, so er in dem hohenpriesterlichen Gebet seinem und unserm Vater vor seine Kinder auf Erden gesagt hat *): Ich bitte für sie, - - dann sie sind dein. - - Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.

Auf diese Grundsätze haben auch die Boten des Evangelii ihre Lehren und Anweisungen

*) Joh. 17, 15.

bey den ersten christlichen Gemeinen gegründet. Wann Paulus seinen geliebten Timotheum anweiset, wie er sich gegen die Reichen verhalten solle, so giebt er ihm keine Münchs-Lehren, den Reichen, sagt er nur, gebeut, daß sie nicht stolz seyen, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen GOtt, der uns dargiebt, reichlich, allerley zu genießen, daß sie gutes thun, reich werden an guten Wercken, gerne geben, behülflich seyn, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben. Könnte in wenigen Worten eine erhabenere, vollständigere und auf den Zusammenhang des menschlichen Lebens passendere Sitten-Lehre vorgetragen werden?

Der Welt gebrauchen, doch daß ihr sie nicht mißbrauchet, ware eine Grund-Maxime dieses erleuchteten Lehrers und sie wird es bey allen denen bleiben, welche nicht anders als christlich-vernünftig dencken, lehren und leben wollen.

Ein

Ein schöner Geist wird gebohren, so wie ein schöner Cörper, es geht aber in der Anwendung, Gebrauch, Bewahrung und Erhöhung der Geistes-Schönheit eben wie bey der cörperlichen. Viele vernachläßigen solche ganz oder sie verwelckt ohne ihr Verschulden unter der rauhen Lebens-Art, unter Hitze, Frost und Stürmen; andere haben mehr Gelegenheit, sie zu schonen und zu bewahren; noch andere machen sie zum einigen Gegenstand ihrer Sorgen und viele zum Opfer der Lüste und Verführung. Soll man deßwegen auf die Schönheit selbst schmälen und mit jenem Tyroler Pfarrer GOtt dancken, daß er seine ganze liebe Gemeine mit Kröpfen versehen habe?

Giebt es aber auch keine absolute Schönheiten in der Welt, ist alles nur relativ schön; ist der höchste Verstand, den man sich gedencken kan, ein Gift vor den, der ihn nicht zu seinem eigenen Besten gebrauchen will; sind die schönste Geistes-Gaben eines Verführers der Ju-

gend nicht mehr werth, als den Mühl-Stein, daran ihm, nach dem Ausspruch unsers göttlichen Erlösers besser wäre, ersäuft zu werden, wo es am tiefsten ist; so macht sich nochmahls der Schluß: Alles kommt auf den Gebrauch an, den jeder von den mehr- oder mindern Kräften seiner Seele macht.

Nehmen wir zu diesen aus der Sache selbst entspringenden Gründen noch die Erfahrung, so müßte man entweder sehr unwissend oder sehr undanckbar seyn, um zu läugnen, daß über den Wachsthum und Erweiterung der Wissenschaften von je her eine besondere göttliche Vorsehung gewaltet habe. Um gründlich davon zu urtheilen, muß man die Geschichte der Kirche mit zu Hülfe nehmen. Schon in den ersten Zeiten des Christenthums fanden sich Sectirer, die durch eine Vermischung der Lehren des Plato mit der christlichen Religion Genios zusammen phantasirten, welche sie vor die gefährlichste Feinde der Menschen ausgaben, und durch den Krieg, wel-

welchen sie dem Gebrauch der äussern Sinnen ankündigten, den Grund zu der mystischen Beschaulichkeit, zum Fasten, Münchsleben, und Müßigang, zugleich aber auch zu der Finsterniß legten, die in dem fünften und sechsten Jahrhundert den Erdboden wieder zu bedecken angefangen hat.

Ware Unwissenheit die Mutter des Aberglaubens, so kan man mit gleichem Wahrheits-Grund sagen, daß die in dem sechszehenden Jahrhundert wieder angebaute schöne Wissenschaften die Morgenröthe des herrlichen und großen Reformations-Wercks gewesen seyen.

Der Verfall, worinn die schöne Wissenschaften durch ihre vielfältige Entheiligungen versuncken sind, beweiset nichts gegen ihre ursprüngliche Würde, und gegen eine Menge offentlicher oder im finstern schleichender leichtfertiger Schriften hat GOtt eben so wohl vortrefliche Männer auftretten lassen, welche mit ihrem Beyspiel gezeiget haben, daß das Chri-

stenthum

stenthum keine Barbarey heische, daß es vielmehr den Verstand erhelle und erleuchte, Männer, denen die Spötter selbst ihre glänzende Geistes-Gaben nicht abzusprechen vermocht und noch immer tretten neue und mehrere lebendige Beweise der Wahrheit auf: Daß ein Christ und ein schöner Geist sehr wohl beysammen stehen.

Sagen sie mir nichts dagegen von dem berühmten Fehde-Brief des Roußeau. Er enthält, man muß es gestehen, theure Wahrheiten, bittere Klagen, gerechte Beschuldigungen, traurige Erfahrungen. Bey allem dem aber geht er ohnstreitig zu weit; er macht es just mit den Wissenschaften, wie die Römische Kirche mit der heiligen Schrift. Weil aus deren unzählig verschiedenen Auslegungen so viele Irrthümer und Ketzereyen entsprungen, so wurde deren Lesung den Layen gar untersagt.

Ueberhaupt, mein redlicher Freund, ist der Zustand der unter göttlicher Gedult stehenden

Welt-

Welt-Oeconomie im Ganzen vor unserm blö-
den Auge noch so verhüllt, daß wir allemahl
wohl thun, uns verwerfende Urtheile in Din-
gen zu enthalten, wo Gebrauch und Miß-
brauch so nahe an einander gränzen. Der
mit dem Tag auch die Nacht werden ließ, der
seiner Weisheit nicht unwürdig hält, Laster und
Bosheiten auf dem Erdboden zu dulten, der
Unkraut neben dem Weitzen auf dem Acker sei-
ner Kirche wachsen läßt, wird auch an dem
Tag der großen Entwicklung aller Dunckelhei-
ten klar genug machen, warum er es geschehen
lassen, daß die vortrefflichste Gaben, deren eine
menschliche Seele fähig seyn kan, just auf die
schädlichste Weise mißbraucht werden können.

Ich schliesse einen unter sehr vielen Zerstreu-
ungen geschriebenen, mehr abgebrochenen, als
geendigten Brief, und umarme sie indessen im
Geist, biß ich sie wieder schriftlich (dann ach!
mehreres ist mir nicht vergönnt) besuchen kan.
Leben sie wohl!

Fünfter Brief.

Seit wenigen Tagen genieße ich endlich, mein lieber Freund, die Ruhe wieder, nach der ich mich seit etlichen Monathen vergebens gesehnet hatte. Es ist mir ein sehr angenehmes Anliegen, die Materie unsers bisherigen Briefwechsels mit ihnen vollends durchzusprechen. In meinen vorigen Schreiben hatte ich die Einwendungen ausführlich genug beleuchtet, welche zum Nachtheil der schönen Wissenschaften von redlichen aber unverständigen Christen gemacht werden wollen, nun bleibt mir der Punct übrig, den Schaden zu zeigen, welcher aus einer solchen Gesinnung und Betragen sowohl im Ganzen, als in besondern Stücken entstehet und bey der gegenwärtigen Verfassung der Welt und der unzertrennlichen Verbindung mit derselben beynahe unvermeidlich ist.

Der erste Schade, welcher sich bey denen äussert, so in einem öffentlichen Lehr-Amt stehen, oder nach ihrem Stand und Beruf mit allerhand Gattungen von Menschen umzugehen haben, ist dieser, daß die Verächter der schönen Wissenschaften bey dem redlichsten Herzen und brennenden Eifer vor die Ehre GOttes und unsers Erlösers, sehr oft weniger brauchbar und bey vielen Gelegenheiten ganz unbrauchbar bleiben.

Unsere Zeiten unterscheiden sich von den Zeiten unserer Vorfahren auf gedoppelte Weise. Einer Seits sind die Gränzen der Wissenschaften auf mannichfaltige Weise erweitert, die Liebe und Kenntniß derselben allgemeiner und der Geschmack in Wercken des Geistes und Witzes weit feiner und geläuterter worden. Unter Personen von Stand, beyderley Geschlechts, unter Hofleuten, in dem Kriegs-Stand und selbst unter der Kaufmannschaft wird es allmählig eben so schmählig gehalten, ein Fremdling in den schönen Wissenschaften

zu

zu seyn, als es ehedem vor ausgemacht angenommen wurde, daß von ihnen eine Bekanntschaft mit den Musen nicht zu fordern seye. Anderer Seits dringt Unglaube, Freygeisterey, Verspottung und Gleichgültigkeit der Religion gleich einer Fluth überall herein, das Laster bestreuet die schönste Productionen menschlichen Witzes mit seinem süssen und bezaubernden Gift, welches von unwissenden, unbefestigten und lüsternen Gemüthern begierig aufgesucht, verschlungen, andern aber unter so vielfältigen wichtigen und unschuldigen Nahmen in die Hand gespielt wird, daß man, wie bey denen im hohen Geschmack zubereiteten Speisen, das hitzige und treibende derselben nicht eher, als wann man schon gekostet hat, gewahr wird. Bey der allgemein gewordenen unersättlichen Begierde, zu lesen, immer was neues und wo möglich in einem recht reizenden Geschmack zu lesen, bey der Menge derer, so ihre Kräfte zum Dienst der Verführung aufbieten, bey der von Jahr zu Jahren sichtbarlich zunehmenden Frechheit,

die

die Religion und den Nahmen Christi zu lästern und alle Arten der Sinnlichkeit als dem Natur-Gesetz gemäß in den reizendesten Gestalten vorzustellen, bey der Leichtigkeit, die ärgste Schriften offentlich zu drucken, zu verkaufen und zu haben, bleibt einem activen Liebhaber der Tugend und noch mehr einem Diener Christi und Zeugen seiner Wahrheit nicht mehr so schlechterdings überlassen, freywillig den Unwissenden machen zu wollen.

Es wird kein ander Evangelium gegeben werden, als das von JEsu Christo dem Gecreuzigten und wer ein anders predigt, der ist verflucht; es finden sich aber zu unsern Zeiten immer wieder die Umstände, worinnen sich Paulus mit seinen Römern befand, denen er den GOtt in der Natur vorzeichnen, ihr tiefes moralisches Verderben aufdecken, sie von der absoluten Unhinlänglichkeit ihrer vermeintlichen Verbesserungs-Mittel aus eigenem Gefühl überzeugen, und dadurch ihre Gemüther zubereiten mußte, die Nothwendigkeit einer göttli-

chen Erlösung einzusehen und dem Wort von Christo eine desto willigere Aufmerckſamkeit zu widmen. Eben dieſer Methode bediente er ſich bey den Atheniensern, mit etlichen der Epicurer und Stoicker lieſſe er ſich in ein polemiſches Geſpräch ein und bey der merckwürdigen Rede, ſo er auf dem Richtplatz gehalten, beruft er ſich auf die eigene Griechiſche Dichter: daß unſere menſchliche Natur Göttlichen Urſprungs, daß wir ſeines Geſchlechts ſeyen.

Nicht nur an den Höfen, nicht nur in Reſidenzen und groſſen Städten findet ſich ein Diener des Evangelii oft in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, theils mit offenbaren Freygeiſtern und Spöttern der Religion, theils mit heimlichen und ehrlichen Zweiflern Bekanntſchaft zu machen; der theoretiſche Unglaube hat in unſern Tagen ſein Gift durch alle Claſſen und Stände des menſchlichen Lebens ausgebreitet. Die Methoden, deren ſich die redlichſte und erleuchteſte Theologen in ſolchen Fällen bedient, bewähren allzudeutlich, daß ſie die gemeiniglich ſehr untereinander liegende und auf

ſpitzige

spitzige Trug-Schlüsse gegründete Begriffe und Einwendungen solcher Leute mit einer philosophischen Präcision und Ordnung auseinander zu wickeln und ihnen zu zeigen gesucht: Wie man, um mit Billigkeit zu zweifeln, auch mit Billigkeit dencken und mit Richtigkeit schließen müsse. Dazu gehört eine eigene geordnete Denckungs-Art, ein aufgeräumter und heller Kopf, gesunde Philosophie, reife Beurtheilungs-Kraft und gründliche Kenntniß derjenigen Wissenschaften, welche uns mit der Natur und Geist des Menschen bekannter machen. Die Philosophie wird keinen Spötter bekehren, es wird ewig wahr bleiben: Niemand kan JEsum einen HErrn heissen, ohne durch den Heiligen Geist, es gehöret Kraft GOttes zum Glauben. Wie würde aber ein Burnet beym Grafen Rochester, ein Fresenius bey dem von Wunsch und von Dyherrn zurecht gekommen seyn, wann es sich in den ersten Minuten der Unterredung gleich daran gestoßen hätte, daß der Prediger seine Anforderungen auf die Göttlichkeit der Heiligen Schrift gründen und der Zweifler solche nicht

eingestehen wollen. Würde dieser nicht in seinen Zweiflen nur noch bestärckt worden seyn, wann jener sein Unvermögen, sie aufzulösen, hätte zeigen und wohl selbst bekennen müssen.

Man wird einwenden, daß dieses kein allgemeiner Beruf seye und solche Fälle unter hundert Predigern wohl nur Einen träfen. Kanst du dann aber wissen, ob du nicht just dieser Eine seyn wirst? Als Bischof Pontoppidan Diaconus auf der Insel Alsen, Bischof Stillingfleet Rector zu Sutton, Hof-Prediger Crameer Dorf-Pfarrer ohnweit Leipzig und Dr. Fresenius Caplan beym Herrn von Hunolstein waren, glaubten sie wohl auch nicht, daß sie vor Königen und Fürsten das Evangelium verkündigen würden. GOtt sucht aber solche auserwehlte Werckzeuge auf und heiligt ihre Gaben zum Dienst seines Gnaden-Reichs.

Die besondere Verfassung eines Landes oder Hofs macht es auch zuweilen einem Lehrer des Evangelii zur Pflicht, mit gewissen Theilen der Wissenschaften sich vorzüglich und selbst gegen

seine sonstige Neigung bekannter zu machen und es ist ein ehrwürdiges Merckmahl der göttlichen Vorsehung, wann er Männer von vorzüglichen Talenten und Fähigkeiten dazu auffordert und willig macht, um als Mauren gegen die eindringende Fluth der Religions-Spötterey zu stehen und zu Befestigung der Guten, Stärckung der Schwachen und Zurechtbringung der Irrenden in Geist und Kraft zu zeugen. Warum erscheinen in Engelland, dem Reich des offenbaren Unglaubens, wo vom Minister Bolingbroke an bis zum Lichterzieher Chubb die Federn gegen die Religion geschäftig seynd, die herrlichste und überzeugendeste Vertheidigungen des Christenthums? Darum, weil diese Bischöfe und Doctoren, diese Tertulliane und Lactantii unserer Zeit, neben der Gelehrsamkeit ihres Berufs zugleich schöne Geister sind, weil die ganze Art der Englischen academischen Erziehung und Unterrichts nicht nur auf ein elendes Memorien-Werck von halben und ganzen Compendien, sondern auf die würckliche Erleuchtung des Verstandes, auf die Ausbildung des Ge-

schmacks, auf die Cultur der feinern Gelehrsamkeitt, auf eine tiefe Kenntniß des moralischen Menschen, auf eine philosophische Betrachtung der Geschichte u. s. w. mehrers gerichtet ist, weil ein Addison und Steele als Minister und Parlaments-Glied das politische Wohl der Nation und als schöner Geist das moralische Beste beherzigen und zu behandeln haben.

Der Eifer eines Lilienthals wurde erst rege und lebendig, da in Preussen der Socinianismus überhand nahme, und wie viele vortrefliche Schriften eines Sulzers, Formey, Süßmilch, Biraube, würden wir vermissen, wann nicht die Frechheiten und kühne Lästerungen eines Edelmann, la Mettrie, Voltaire, Argens, und anderer ihnen zur Ehren-Sache ihres rechtschaffenen Herzens gemacht hätten, die gute Sache der Religion mit eben den Waffen, doch ungleich besser, zu vertheidigen, als sie von diesen theils frechen, theils witzigen Köpfen angegriffen worden.

Ueberhaupt kommen einem Gottesgelehrten in dem täglichen Umgang mit der Welt und in der besondern Seelen-Führung unzählige Umstände vor, wobey er sich selbst und andern unnöthige Scrupel und Bekümmernisse verursachen, verkehrten und schädlichen Rath ertheilen, sich und sein Amt verächtlich machen und nicht allemahl zu widerlegendes Aergerniß und Gespött anrichten, ja ein ohnehin schon wanckendes Gemüth auf das Gebiet der Freygeister hinüber treiben kan, wann er mit dem redlichsten Herzen und einer dringenden Begierde, dem HErrn JEsu Seelen zu gewinnen, nicht zugleich diejenige Klugheit im Umgang verbindet, welche aus einer genauen Kenntniß des moralischen Zustands des Menschen, aus einer Bekanntschaft mit den Sitten und Denckungs-Art der Zeit, worinn man lebt, aus einer Erfahrung, die über die Gränzen der bloßen Schul-Gelehrsamkeit hinnausgeht, geschöpfet wird und dem auf die Tugenden und Schwachheiten der Geistlichen besonders aufmercksamen

feinern Theil der Welt zeiget, daß sein Verstand eben so erleuchtet, seine Sitten eben so anständig, sein privat-Umgang eben so lehrreich und unterhaltend seye, als seine Amts-Führung erbaulich, sein Wandel exemplarisch und sein Herz ehrwürdig ist.

Wie gemein ist der Vorwurf, aber leider! auch wie wahr ist er, daß Prediger, denen man Treue und Redlichkeit in ihrem Amt nicht absprechen kan, in Gesellschaften und bey andern Gelegenheiten zuweilen über Personen und Schriften eifern, die sie, wann man es genauer beleuchtet, niemahls gekannt, gesehen und gelesen haben. Ich enthalte mich gar gerne, Proben davon anzuführen, die ich selbst unter vielem Bedauren mit angesehen und gewiß mit noch grösserer Wehmuth die betrübte Folgen eines solchen unverständigen Wiederspruchs wahrgenommen habe. Dagegen ware es mir und andern eine nicht geringe Freude und ein gewisser Vortheil der Wahrheit selbst, als vor vier Jahren zu * * ein wegen seines thätigen Christenthums und gründlichen Wis-

senschaften verehrungswürdiger Theologus einen andern seiner Amts-Brüder, der Gellerten einen Fabelhans schalte, ohne, wie er gestehen mußte, denselben je gelesen zu haben, mit der ganz gelassenen und glimpflichen Gegen-Rede abfertigte: „ Und ich habe die Schriften „ dieses treflichen Mannes meinen Kindern „ selbst zu lesen gegeben, “ worüber der Herr Confrater beschämt und ausgelacht den Hut suchte und - - fortschliche. Wann der leichtsinnige Kleinmeister, wann der lüsterne Hofmann, wann der vom Gift der Freygeisterey schon angesteckte Witzling mit tummen Pfaffen um sich wirft und Exempel würcklicher Tummheit und Unverstands dazu legt, kan man es anders entschuldigen, als: Es sind nicht alle so; und in der That ist zu wünschen, daß ihrer immer weniger werden, welche diese Vorwürfe treffen können.

Man wird keinem Prediger zumuthen können, daß er den Moliere, Racine, Shakespear, Corneille, Crebillon, daß er Uz, Gleim,

Leßing, Gerstenberg ꝛc. in seiner Bibliothec aufzuweisen habe, daß er die Griechische und teutsche Anacreons auswendig wisse, daß man die Lettres Juives und Chinoises, die Candide und Pucelle d'Orleans bey ihm gelehnt bekommen könne, wann aber von diesen und andern Schriften die Rede ist, wann man darüber streitet: ob Rousseau nur ein Zweifler, oder ein Spötter seye? so muß er so ehrlich seyn, entweder seine Unwissenheit freymüthig zu bekennen, oder sich aller Einmischung in solche Gespräche enthalten. Ersteres wird ihm allemahl mehr Ehre machen.

Schön ists aber und der Würde eines Evangelischen Lehrers nicht unanständig, wann er dem gottseligen Hervey, dessen ganzes Herz in der Versöhnungs-Gnade unsers Erlösers lebte und dessen Mund in geistvollen Hymnen davon überfloß, mit einer edlen Freymüthigkeit nachsprechen kan: *) „Ich würde dem Kunst-

*) in seinen auserlesenen Briefen am Schluß des LIX. Briefs.

Kunstrichter dancken, ich würde denjenigen loben, der mir behülflich wäre, die Kunst und Geschicklichkeit eines solchen Schriftstellers, als Virgil, einzusehen, seine Stärcke und Feuer zu empfinden, und mit seinem Geist und Zärtlichkeit recht bekannt zu werden. "

Ich kan mir unter diesen Betrachtungen das Vergnügen nicht versagen, mich noch über dem Andencken zwoer Männer zu erquicken und solches mit ihnen zu theilen, die in diesem Punct so waren, wie zum Besten der Kirche noch sehr viele seyn sollten und die ich aus mehrern andern, die ihnen wohl noch vorgegangen, nur um deßwillen anführe, weil mein Zeugniß aus eigener Erfahrung und Umgang mit ihnen flieſſet, und nun um so unverdächtiger ist, da sie schon beyde zur Freude ihres HErrn eingegangen sind.

Vielleicht erinnern sie sich selbst, ehe ich ihn noch nenne, an den ihnen zwar von Person nicht, aber aus seinen gesalbten Schriften und meinen öftern mündlichen Erzehlungen von

ihm

ihm wohl bekannten sel. Hofprediger Steinhofer. Eben dieser wichtige Knecht GOttes, durch dessen Dienst eine aus mehr als 300. Personen verschiedenen Standes bestandene Gemeine wahrer Christen gesammlet und mit so grosser Weisheit und Treue über 15. Jahre gepfleget worden, der Mann, so sich zu den verworrenen Begriffen des einfältigsten Layen mit der bewundernswürdigsten Gedult herab lassen und, um den Ausdruck zu gebrauchen, unter den Kindern selbst Kind seyn konnte, der Mann, der in nächtlichen Gebeten vor das Heil der ihm anvertrauten Seelen so oft in Thränen der zartesten Hirten-Liebe zerflosse, aus dessen Munde Geist des HErrn wehete, wann er uns den Gecreutzigten, als ob wir ihn sähen, vor Augen mahlete, dessen blosser Anblick zugleich Ehrfurcht und Zufriedenheit erweckte, dieser Mann ware ein würcklicher schöner Geist, ein scharfsinniger Weltweiser, ein wahrer Freund der Wissenschaften, die er selbsten in grossem Grad besaß und sie zu dem Dienst seines Evangelisten-Amts zu heiligen wußte,

wußte, er kannte den Menschen in allen Krümmen, Tücken und Falten seines Herzens und diese moralische Kenntniß kame ihm in der besondern Behandlung der Seelen unendlich zu statten, er wußte, was so viele redliche GOttesGelehrte nicht wissen und nicht üben, er wuste, das Temperament, die vorige Lebensart, den Stand, die jezige Beschäftigungen, die nahe oder entfernte Bestimmung eines jeden, und die aus diesen Verhältnissen entstandene besondere Beschwerden, Versuchungen und Anfechtungen auf das gründlichste zu unterscheiden und seinen Rath und Anweisung mit solcher Weisheit nach eines jeden Umständen zu modificiren, daß er allemahl passend und dem, der ihm folgte, heilsam ware. Von ihm konnte man mit Wahrheit sagen, was Hagedorn von seinem Freund singt:

Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenstand geheimster Wünsche nennen.

Was geschahe nach seinem Hinweggang? Es kame Einer an seine Stelle, dessen ganze Pastoral-Klugheit sich darinn zusammen zoge, daß er alle ihm eröfnete Bedencklichkeiten kurzweg Vernunft schalte und alle Ermahnungen in dem Einen Rath: Ein gutes Herz zu haben, zusammen faßte; sein Vortrag enthielte theure und verehrungswürdigste Wahrheiten, es waren aber, so zu sagen, alle seine Speisen in Eine Schüssel zusammen angerichtet, so daß es mehr schon verdaut, als erst gekocht aussahe. Oft ware es nicht zu genießen.

Was meynen sie, was ein so gearteter Lehrer bey einem Freygeist ausgerichtet haben würde, wann er den Anfang seiner Besuche mit dem schönen Rath gemacht hätte: Er solle sich erst aller Vernunft begeben. Den Bischof Burnet kennen wir nur aus Schriften, unsern seligen Lehrer Fresenius haben wir geraume Jahre hindurch in seinen vorzüglichen Gaben und Erfahrungen selbsten benutzt, ja er hat uns beyde seines freundschaftlichen und vertrautesten

resten Umgangs gewürdiget. Welches Licht, welche Ordnung, welch Deutlichkeit herrschte in seinem ganzen Vortrag, er hielte die so schwere Mittelstraße, weder durch niedrige, übel gewählte Ausdrücke die Wahrheit zu verdünnern, noch durch übertriebenen Schmuck dem gemeinen Zuhörer unverständlich zu werden. Er konnte mit Paulo vor dem Agrippa predigen und dann zugleich auch so, daß ihn, nach Luthers Ausdruck, der Hans hinter der Thüre verstunde. Welch unvergleichliche Precision zeigte sich, so oft man ihm seinen Rath abforderte. Ich bin selbst der vielfältige Zeuge davon gewesen, daß ihm Personen in grosser äusserer oder innern Noth ihr Anliegen so verworren vorbrachten, wie manchem Arzt seine Patienten, die keine andere Beschreibung zu geben wissen, als: Es fehlt mir überall; er hörte sie nicht nur, ohne sie im mindesten zu beschämen, mit der ihm ganz eigenen Gelassenheit und Sanftmuth *) an, sondern entwickelte ihr Anlie-

*) Wer den seligen Mann gekannt hat, wird diese Bezeichnung seines sanften Charac-

ters

Anliegen so genau, daß sie sich zum höchsten verwunderten, wie es möglich seye, daß er es so pünctlich getroffen und die ihnen selbst verborgene geheimste Ursachen ihres Wehestands zu entdecken gewußt habe. Bey einer edlen, einem Knecht des Herrn anständigen, zwischen der Galanterie eines theologischen Stutzers und dem Schmutz und Grobheit eines geistlichen Bauren inne stehenden Sitte im äussern Betragen, bey einer auf der ganzen Mine ausgeprägten wahren Herzens-Demuth, die sich nie in die Grimacen und niederträchtige Verbeugungen der Andächteley verlohre, bey einer fast ununterbrochenen Heiterkeit des Umgangs, die ihn zum liebreichsten Freund und angenehmsten

ters der Wahrheit vollkommen gemäß erkennen; nur sein Betragen gegen die Reformirte und gegen die Mährische Brüder macht eine Ausnahme; er konnte es aber leiden, wann seine Freunde in diesem Stück nicht einstimmig dachten und einige seiner Schritte nicht billigten.

sten Gesellschafter machte, sahe man dem Prediger zu den Barfüsern gar wohl an, daß er mehr als ein Jahr Professor der Weltweißheit gewesen wäre, daß er eine gründliche Kenntniß des Menschen besaße, daß solche durch Erfahrungen allerhand Gattung in dem Umgang der grossen Welt geschliffen worden und alle diese erworbene Fähigkeiten, welche seine natürliche Gaben so sehr erhöhten und verschönerten, truge er, gleich David die Beuten der Philister, ins Heiligthum, und wußte sie zum Dienst seines allerhöchsten HErrn brauchbar zu machen. Er ware ein Freund und Kenner der schönen Wissenschaften, man bemerckte es gar deutlich in seinem Umgang und er würde ihnen noch mehrere Zeit gewidmet haben, wann seine wichtigere und gehäufte Amts-Geschäfte solches gestattet hätten. Um nur ein Exempel seiner Klugheit und Aufmercksamkeit auf alles dasjenige anzuzeigen, was ihm in dem Dienst an den Seelen beförderlich seyn konnte, so erinnere ich mich einer Begebenheit, als wir vor zehen Jahren einen benachbarten Brunnen zu-

sammen getruncken. Unter der übrigen Gesellschaft ware ein nun verstorbener reicher alter murrischer Specerey-Händler, welcher sichs vorgenommen zu haben schiene, den seligen Mann auf allen Tritten und Schritten zu verfolgen. Ich hatte mir was zu gut darauf gethan, den theuren Lehrer ein paar Wochen in ungestöhrter Freyheit genießen zu können, es wandelte mich daher allemahl ein Paroxysmus von Unmuth an, so oft ich jenen Mann von weiten auf uns zukommen sahe. Es halfe mich aber nichts und der selige Senior lachte mich noch dazu herzlich aus. Eines Tages trafe ich ihn auf seiner Cammer in einer Ost-Indischen Reise-Beschreibung lesend an und bezeugte ihm über diese bey ihm nicht vermuthete Art der Lectüre meine Verwunderung. Das will ich ihnen erklären, antwortete der liebreiche Mann, ich wohne in einer grossen Handels-Stadt, ein nahmhafter Theil meiner Besuche, Patienten und anderm Umgang bestehet aus Kaufleuten und sonstigen zur Handlung gehörigen Personen.

nen. Fange ich mit ihnen gleich von theologi-
schen und Herzens-Sachen an, so betrachten
sie mich als ein nothwendiges Uebel, als einen
Mann, den man Ehren halber anhören muß
und froh ist, je ehender er seine Besuche endi-
get. Ich komme also zu ihnen als ein guter
Freund und Bekannter, unterrede mich mit ihnen
blos von dem, was ihnen selbst beliebt und alle-
mahl am nächsten ist, von ihrer Handlung und
Gewerbe und beschließe damit, wann sie nicht
selbst von ihrem Seelen-Zustand anfangen,
meinen Besuch. Da ich mich nun mit ihnen
auf ihre Nahrungs-Sachen einlassen und ihnen
von dem Ursprung und Herkunft ihrer Waa-
ren, von den auswärtigen Colonien, Fabri-
cken und Handlungs-Sachen zu Zeiten etwas
sagen kan, das sie selbsten noch nicht gewußt
haben, so gewinnen sie dadurch Liebe und Ver-
trauen, sie sehen mich nicht mehr als einen be-
schwerlichen Mann an, der nur darum kommt, sie
zu beunruhigen, sie suchen selbst meine weitere
Bekanntschaft. In dem Fortgang derselben

findet sich als die Gelegenheit, ein Wort, das ihnen ans Herz greift, mit anzubringen und ich lerne mittlerweil ihre Manieren und Art zu dencken, genauer kennen, als sie sich selbst vorstellen. Kommt nun ein solcher Mann auf das Krancken-Bett, oder tritt ihm die zuvorkommende Gnade GOttes sonst näher ans Herz, so habe ich schon vieles damit gewonnen, daß er Vertrauen zu mir hat; ich habe es manchem gar deutlich angemerckt, daß er so geschlossen: Der Mann, der von meinen Handlungs-Sachen so fein mit mir zu sprechen wußte, wird dann doch wohl auch einen guten Rath vor meine arme Seele wissen, darauf hat er ja noch besonders studirt ꝛc. Wie viel hat ein Prediger schon gewonnen, wann er erst Vertrauen gewonnen hat und wie schwer hält es oft, den Leuten ihr verstelltes, gezwungenes Wesen zu benehmen, womit sie sich recht Mühe geben, vor einem Prediger zu erscheinen. Der Mann, über den sie so oft unwillig werden, ist einer von denen, mit denen ich auf diese Weise auf künftige

gute Hofnung umgehe, er redt mir von nichts als von Gewürzen und wie er immer noch mehr zu gewinnen hoffe, schon fünf Jahre arbeite ich vergebens an seinem Herzen, ich hoffe aber, ich bringe dem HErrn JEsu noch eine Beute an ihm, dann ich muß ihm immer versprechen, daß ich und kein anderer ihn auf seinem Krancken-Bett besuchen wolle.

Sie werden mit mir, Erleuchteter Freund, übereinstimmen, daß, was bisher von den eigentlichen Gottesgelehrten gesagt worden, in seiner maaße alle Christen angehe, deren Geburt, Stand und Beruf sie in eine nähere Verbindung mit der eigentlich so genannten grossen Welt setzt. Erinnern sie sich noch und ja, gewiß erinnern sie sichs mit eben dem Vergnügen, woran ich selbst jederzeit daran gedencken werde, der kleinen auserlesenen Gesellschaft, worinnen wir einen Theil des Sommers im Jahr 1759. zubrachten. Bey einer sehr harmonischen Gesinnung aller Anwesenden leuchtete

doch unser vortreflicher Freund, der Baron von D * z in dem ihm eigenen Glanz eines geheiligten Verstandes und Witzes hervor. So demüthig sein Herz, so weich und zerflossen es über dem Andencken der ihm, als einem grossen Sünder, wiederfahrnen Barmherzigkeit ware, so sehr er diese Empfindungen einer danckbaren Seele mit mehreren aus der Gesellschaft gemein hatte, so ausgezeichnet ware und bliebe er doch, wie wenig er es auch zu seyn affectirte. Man bemerckte an ihm gar leicht einen durch Wissenschaften und Umgang der Welt aufgeklärten Verstand, Salz und Würze war in seiner Rede, die Leichtigkeit und ungezwungene Wesen eines alten Hofmanns, angenehme Wendungen der Gedancken eines Manns von Witz und einen Geschmack in Wercken des Geistes, den er zu verbergen nicht vermochte und der uns beyden um so angenehmer ware, weil wir unsern eigenen darinn erkannten, ein Mann mit einem Wort, dem der Hof und der Staat in Ansehung seiner Verdienste und Einsichten, die Welt

in Absicht auf seinen Verstand und Geist Gerechtigkeit wiederfahren lassen mußte und der sich dabey, ohne an ihren Thorheiten und abgeschmackten Belustigungen Theil zu nehmen, frey und offentlich als einen Jünger JEsu bekannte und in Wort und Wandel bewiese; ein erleuchteter, vernünftiger, liebens-würdiger Christ, wie ich wünsche, daß viele seines gleichen an Höfen und in der groſſen Welt seyn möchten. Sie würden Salz und Licht zugleich seyn.

Ich bin noch nicht zu Ende, aber diesen Brief muß ich doch schließen, um ihre Gedult nicht zu ermüden. Nehmen sie es davor, daß ich eine Stunde bey ihnen gewesen seye und behalten mich ferner als

Dero

treuen Freund und Diener.

Sechster Brief.

Sie ermüden nicht, theuerster Freund, wann ich meinen Betrachtungen über den Schaden, so aus der Verachtung und Vernachläßigung der schönen Wissenschaften entstehet, noch ein besonderes Wort von den Folgen beyfüge, welche eine so geartete Gesinnung bey der Erziehung der Kinder, zumahlen der vornehmern Jugend, mit sich führet.

In vielen Jahrhunderten ist über die Erziehung nicht so viel gedacht, geredt, geschrieben und rafinirt worden, als seit 30. bis 40. Jahren geschehen ist, und man würde den Schriften und Bemühungen eines Locke, Rollin, Fenelon, Meier, Miller, dem Verfasser des neu herausgekommenen allgemeinen Systems der Erziehungs-Kunst und so vielen andern ihr wahres Verdienst nur mit Undanck absprechen

sprechen oder verringern. Hält man aber bey den treuen Bemühungen mancher erleuchteter und von dem hohen Werth einer Menschen-Seele gerührten Männer Lehre und Exempel zusammen, so muß man, aus allzutrauriger Ueberzeugung dem redlichen Verfasser der patriotischen Träume eines Menschen-Freunds das harte Wort nachsprechen: daß es tausendmahl eher zu wünschen wäre, man hätte das Wort Auferziehung nie gehöret, als daß daraus die abscheuliche Kunst, die vortreflichste und schönste Herzen zu verderben und zu erniedrigen, geworden wäre.

Gegen Einen solchen Zeugen der Wahrheit werden tausend andere auftreten, um aus Einem Munde ihn zu verdammen und das Lob der Erziehung nach der Mode zu preisen. Wer kan sich in diesen Streit mengen? wo es bey der allerersten Frage sich schon daran stößt, welches die vornehmste und wichtigste Bestimmung eines Menschen, was sein wahrer Beruf, was wahre Tugend nach ächten Begriffen seye? wo

der Verstand - - doch was sollen Klagen und Beschuldigungen? der Schade ist offenbar und unlaugbar, und was bey allgemeinen Erfahrungen nur noch einzele Warnungs-Stimmen waren, wird noch das Klaglied ganzer Nationen werden, es ist es zum theil schon von denen, deren Redlichkeit, Einsicht und Menschenliebe ihnen den Beruf, Wächter ihres Volcks zu seyn, ertheilet hat.

Diß wird den Strohm nicht aufhalten, die Franzosen mögens uns immerhin selbst sagen, daß ihre Erziehung nichts tauge, daß sie den Verstand bilde und das Herz verfälsche, wir werden doch ihre Nachahmer und, mit Gunst meiner Nation zu sagen, ihre Affen bleiben.

Haben wir diesem witzigen und einnehmenden Volck zu verdancken, daß unsere Sitten geschliffener, unser Geschmack geläuterter, unsere Erziehungs-Methoden der Bildung des Verstandes und Geschmacks beförderlicher geworden, haben viele ihre schönen Schriften uns zu einer lobenswürdigen Nacheiferung und

Nach-

Nachdencken erweckt, ist der Teutsche durch sie milder, geschmeidiger und beugsamer geworden, haben sich manche Zweige der Künste und Wissenschaften dadurch mächtiger unter uns ausgebreitet, so haben wir nebst ihren Süßigkeiten zugleich eine den ganzen national-Geist durchsäurende, schädliche, und, gleich angeerbten Kranckheiten, in der anwachsenden Nachkommenschaft seine tödliche Kräfte immer mehrers äussernde Massa überkommen.

Wie theuer hat ganz Europa ihre witzige Schriften durch die mit eingebrochene Fluth verbuhlter und verführerischer Romanen erkauft, mit ihren Sitten haben wir ihre Schau-Spiele, mit ihrer guten Lebens-Art, ihren Leichtsinn, ihre Galanterien erbeutet, sie sind das allgemeine grosse Original, wornach sich alle Völckerschaften bilden sollen, die selbst von den Britten, ihren Erb-Feinden, zum Modell angenommen worden und, ohne deren Wahrzeichen an sich zu tragen, man in der grossen Welt kaum mehr anders, als vor einen Hottentotten angesehen wird.

Sie

Sie, bester Freund, Sie sind es gewiß nicht, die mich einer aufwallenden Hitze, deren man sich bey stillem Nachdencken schämet, beschuldigen werden, sie wissen, wie angelegen es mir ist, an eine unpartheyische Denckungs-Art mich zu gewöhnen und über dem möglichen auch wohl würcklichen Schaden einer Sache ihres Nutzens nicht zu vergessen.

Wer kan, wer wird auch, ohne Thorheit, verwerfen, was hier zu loben, zu billigen und nachzuahmen ist? soll man Barbarey wünschen, um nicht an verführerische Schriften zu gerathen? soll man unsere junge Dames, gleich den Prinzeßinnen und Fräuleins des vorigen Jahrhunderts, in die Conditorey und zum Tapetensticken verdammen? soll man sich nicht über Kinder freuen, deren Geistes-Fähigkeiten durch eine sorgfältigere, weisere und dem Gemüth des Menschen angepaßtere Unterweisung sich schon sehr früh entwickeln? soll man nicht das Vaterland glücklich preisen, in unsern Schwestern und Töchtern glückliche

Müt-

Mütter heranwachsen zu sehen, von deren eigenen Einsichten, Erfahrung, Verstand und Herzen sich zu versprechen ist, wie würdig sie ihre Kinder von der zartesten Jugend an zu erziehen beflissen werden? kurz, soll man beede Augen zumachen, um mit grosser Dreistigkeit und eben so grossem Undanck und Unwahrheit auf unsere Zeiten, Methoden, Sitten und Menschen schmälen zu können.

Der schändet deswegen noch nicht die Schöpfung und den Schöpfer, der um das Wohl ausgearteter Menschen jammert, der flucht noch nicht auf die nützlichste Erfindung der Druckerey, der manchem L * * wünschte, daß sein Buchladen in Flammen stünde, der spricht deswegen einem Voltaire noch nicht die Würde eines schönen Geistes ab, wann er gleich vortheilhafter vor ihn hielte, daß ihn ein Schlagfluß gerührt hätte, ehe er die Feder an manche seiner Schriften angesetzt hätte, der wird seine Kinder, so er deren welche hätte, noch immer glücklicher preisen, als seine eigene Jugend,

gend, da ihnen ein gebahnterer Weg geöfnet ist, der wird keine Schrift von Hagedorn, Rabner und Gellert verbrennen, wann er gleich nicht eifersüchtig darauf ist, verschiedene ihrer beliebtesten Stücke nicht geschrieben zu haben; er würde aber auch zur Schande seines Christen-Nahmens rechnen, wann er ein und andere derer in meinem vorigen Brief benahmten Mode-Schriften in seinem Bücher-Saal aufzuweisen hätte, und sich selbst zum Fluch und schweren Verantwortung vor GOttes Gericht, solche zu verbreiten oder auch nur durch Nachläßigkeit unschuldigen Gemüthern in die Hände kommen zu lassen.

Gestehen sie immer, würdiger Freund, es ist nicht leicht eine Sache in der Welt, wo die äusserste Vorsicht, die gerechte Mittel-Strasse zu treffen, so sehr nöthig und unentbehrlich ist, als in Ansehung desjenigen Theils der Erziehung, wo es auf die Bildung des sittlichen Characters und Geschmacks junger Personen, auf die Wahl ihrer Lectüre und auf die Weise an-

ankommt, sie mit der Welt, ihrer Lebens- und Denckungs-Art bekannt zu machen und ihnen davon richtige Begriffe und Grundsätze beyzubringen.

Man kan darinnen zu viel oder zu wenig thun, beedes zu grossem und oft unwiederbringlichen Schaden.

Von dem ersten Fall gedencke ich nach dem schon berührten weiter nichts; der andere aber ist in meiner Betrachtung noch wichtiger. Es giebt Eltern, welche durch die Verhältnisse ihrer Geburts- Berufs- und übrigen Umstände sich nicht entziehen können, mit dem, was man die grosse und artige Welt nennt, in Verbindung zu stehen, denen es jedoch zugleich nach der Rechtschaffenheit ihres Herzens ein wahres Anliegen ist, ihre Kinder vor dem durch den Freybrief der Mode geschützten herrschenden Verderben möglichst zu verwahren, vor Aergernissen und Verführungen sicher zu stellen, gleichwohl aber solle ihnen auch (um es mit einem

einem Wort auszudrücken) eine Standesmäsige Erziehung gegeben werden.

Da ist guter Rath zuweilen würcklich theuer und indem man es recht gut machen will, werden oft just die stärckste Fehler begangen. Ich habe einen Herrn von hohem Stande gekannt, an dessen religiosen, gewissenhaften und sorgfältigsten Erziehung nichts versäumet wurde, nicht nur in den Wissenschaften ware er mit vielem Fleiß und dem glücklichsten Erfolg unterrichtet, sondern von der frühesten Kindheit an sein Herz zu einer zärtlichen Furcht und Liebe zu dem in Christo mit uns versöhnten GOTT und Vater angewiesen, es ware eine Lust, ihn zu sehen und man wurde innerlich genöthiget, die glücklichste Hofnung von ihm vors künftige zu fassen. Seine Hofmeister und Lehrmeister waren gottesfürchtige und würdige Personen, die ganze Anlage der Erziehung ware darauf gerichtet, alles, was von nahem oder weitem Aergerniß heissen konnte, auf das behutsamste von ihm zu entfernen, man konnte nicht grössere

Vorsicht

Vorsicht in der Wahl seiner Bedienten und anderer, so Zutritt bey ihm bekamen, beobachten, an der Tafel, auf Promenaden und bey allen andern Gelegenheiten richtete sich ein jeder darnach, nichts ungebührliches oder anstößiges zu reden oder zu erzählen, und von der Wiege an bis in sein neunzehendes Jahr wurde er beynahe keinen Augenblick alleine gelassen. Nach einer so sorgfältigen Zubereitung, mit einer untrüglich gehaltenen Hofnung eines so wohl befestigten und gegen alle Anfälle der Verführung unbeweglich geachteten Herzens wurde der junge Herre in diesem Zeit-Punct an den sehr eitlen und irreligiosen Hof eines seiner nächsten Verwandten geschickt, er sahe und hörte da, wovon er noch nicht einmal die Nahmen zu nennen gewußt, seiner Einfalt und Unschuld, seiner glücklichen Unwissenheit, der Reinigkeit seiner Sitten, seiner Andacht und Christenthums wurde auf das empfindlichste gespottet, der Wohlstand erlaubte nicht allemal, daß sein Hofmeister einen Herrn von diesen Jahren überall

hin begleitete, oft wurde er ihm mit Fleiß entzogen, er sahe eine Menge neuer, reitzender und lüsterner Gegenstände, er hörte erstmahls, daß gewisse Dinge nicht Sünde seyen, die man ihm als solche beschrieben hatte, sein Hofmeister, den er als einen Vater zu verehren gewohnt ware, wurde in seiner Gegenwart spöttisch und verächtlich behandelt, es wurden ihm verführerische Schriften in die Hand gespielt, die er mehr verschlunge, als lase, er hörte, daß es Zweifel und Einwendungen gegen die christliche Religion gebe, sein armes Herz wurde von allen Seiten bestürmet, die Verführung wurde immer stärcker, er stritte dagegen nur noch mit halbem Muth, er fienge an, seine bisherige Erziehung vor einen unerträglichen Zwang und seine Vorgesetzte vor tumme Köpfe zu halten, mit Zittern wagte er es, die Stimme seines Gewissens zu enthören, er thate den zweyten Schritt, nachdem die Empfindungen der ersten Reue verschmerzt waren, er schämte sich seiner Tugend, seines GOttes, er ward mit einem

Wort

Wort verführt und das unglückselige Opfer einer übertriebenen Behutsamkeit. Er gienge mit schnellen Schritten auf dem Wege des Lasters weiter, er wurde ärger, als die, so am allerwenigsten von Religion und Tugend gehört hatten, das Gewissen erhube zu Zeiten noch sehr laut seine richterliche Stimme, sie wurde im Taumel der Lüste mit Gewalt erstickt, er änderte den Nahmen seiner Religion, weil die Eindrücke derselben ihn zu sehr beunruhigten, es währte aber bey der neuerwählten nicht länger, er versuncke endlich durch das häufige Lesen freygeisterischer Schriften in theoretischen Unglauben und ward ein offentlicher und frecventlicher Spötter. Virtutem simul nosse & odisse, trafe bey ihm in einem sehr bedauerlich hohen Grade zu. Sein verehrungswürdiger Vater überlebte nur die erste, wiewohl schon sehr merckliche und betrübte Anfänge dieser Aenderung, ohne den Fehler einzusehen, der in der ganzen Grundlage der seinem Sohn gegebenen Erziehung gehaftet hatte.

Es ist ein altes Wort: Ein Fürst kan nicht leben, wie ein Münch, und ohngeachtet es in dem Sinn, wie es genommen wird, nicht richtig ist, so steckt doch eine andere grosse Wahrheit darinn. Ein Münch und mit ihm eine jede andere Person, dem die Thüre der grossen Welt zugeschlossen ist, darf vieles nicht wissen, und sich die gute oder schädliche Beschaffenheit von vielem, was er nur dem Nahmen nach weiß, sehr einerley seyn lassen, das demjenigen ohne Schaden nicht verborgen noch gleichgültig bleiben kan, dessen Bestimmung und Beruf zur grossen Welt hin gerichtet ist.

So sehr bey der Erziehung des vorbemeldten Herrn zu loben ist, daß ihm von früher Kindheit an Liebe zu GOtt, zur Wahrheit und Tugend eingepflanzt, der hohe Werth der Offenbarung bemercklich gemacht und alle Aergernisse so sorgfältig von ihm entfernet worden, so wäre diß doch immer nur die Helfte von demjenigen, was würcklich hätte geschehen sollen und

diese

diese Erziehungs-Art ist eben so unvollkommen, als wann man einen die Kriegs-Bau-Kunst nur so weit lernen wollte, eine Vestung regelmäßig anzulegen, ohne ihn zugleich von den Kunstgriffen der Belagerer und den Vertheidigungs-Mitteln zu unterrichten.

Es ist nicht genug, einem jungen Gemüth beyzubringen, wie die Menschen seyn sollten, man muß sie ihm kenntlich machen, wie sie würcklich sind; es ist nicht genug, ein den Einflüssen der Tugend offenes und vor ihre Eindrücke annoch weiches Herz zu rühren, und mit den edelsten Vorsätzen zu erfüllen, es muß auch die Gefahren kennen lernen, unter welchen es verführet und wendig gemacht werden könnte; die Sitten-Lehre der Kinder müssen Bilder, ihre Ueberzeugung sinnlich, ihr Unterricht Leben seyn; sie müssen die Wahrheit an sich selbst und den Menschen, die Welt, aus Beyspielen kennen lernen, alle blos abstracte Notionen verwischen sich sonst, so bald sie aus dem Zwang der Schu-

le in ihre eigene Freyheit kommen und sie schon alsdann mit Verwunderung, und leider! größtentheils mit einer Reitzbarkeit, deren ihre unverwahrte Seele nicht widerstehen kan noch mag, eine ganz andere Welt, als wie sie ihnen vorgemahlt und beschrieben worden.

Man muß sie vor der Welt zu bewahren suchen, ist die Sprache und Maxime vieler redlichen Hof- und Lehrmeister, und dieses Bewahren wird in eine Unwissenheit gesetzt, welche alle die Folgen hat, die ich diesen Augenblick erwehnet habe, die um so schneller würcken und um so viel gefährlicher und tödtlicher verwunden, je häufiger und ungezwungener die Gelegenheiten seynd, denen eins vor dem andern nach erlangten Freyheits-Jahren ausgesetzt ist.

Ich will es gelten lassen, daß jenes bey manchen jungen Personen seinen guten Nutzen haben kan, welche nehmlich entweder eine mit

der Situation ihrer Erziehungs-Jahre übereintreffende Lebens-Art auch in dem weitern Lauf ihres Lebens behalten, wie solches bey Frauenzimmer oder bey Leuten, die auf ihren Gütern in der Stille und Abgeschidenheit von der grössern Welt leben, zutreffen kan, oder bey stumpfen, wenig nachdenckenden und keinen heftigen oder lebhaften Eindrücken ausgesetzten Gemüthern.

Gleichwie uns aber allen der Fürwitz angebohren ist und dieser Trieb unserer Seele sich bey Kindern sehr früh auf die natürlichste und allerfrappanteste Weise äusert, so thut sichs da schlechterdings nicht mit verkehrten Antworten, mit meisterhaften Abfertigungen, mit Verweisen, mit Beschämungen der Fragen, wann ein solches junges Gemüth, in welchem oft (gleich denen, die ein musicalisches Ohr und mahlerisches Auge haben) ein Genie keimt, nicht heimtückisch und zu seinem ganz gewissen Schaden nur um so lüsterner und begieriger gemacht wer-

den solle, das zu erfahren und zu wissen, was man so sorgfältig vor ihm zu verbergen sucht.

Ich will es kurz zusammen fassen: 'Kindern muß der Geschmack im Verstand und der Wille im Herzen zugleich gebildet werden, sonst kommt weder auf der einen noch auf der andern Seite was ganzes heraus.

Vielleicht habe ich mich bey allen diesen Betrachtungen, aus lauter Sorge, nicht zu viel noch zu wenig zu thun, noch immer viel zu unbestimmt ausgedrückt, sie wissen, theuerster Freund, wie wichtig mir eine durch Christi Blut erlößte Menschen-Seele ist, mit welch lebendiger Ueberzeugung ich das Wort unsers Heylands glaube, daß ein schreckliches Wehe! auf den warte, der Kindern Aergernisse giebt, sie wissen ferner, wie zärtlich meine Sorgfalt und wie ernstlich mein Eifer unter solchen Umständen ware, wo es darauf kame, um der herrschenden Mode willen Kindern Freyheiten zu

gestatten oder sie solchen Kenntnissen blos zu stellen, von denen ich fürchten mußte, daß ihr junges Herz darunter Schaden leiden würde.

Aber anderer Seits kan und werde ich eben so wenig billigen, wann von Eltern oder Lehrmeistern unter dem gerecht scheinenden Vorwand, der Unschuld der Jugend zu schonen, Kinder in einer Einfalt, die an Tummheit gränzt, und mit Boßheiten sich endiget, auferzogen werden. Ich kenne eine Dame, welche mir selbst mit vieler Wehmuth erzehlt, wie übel sie darinn in ihrer Jugend behandelt worden; ihre rechtschaffene und gottselige Mutter hielte alle Lectüre einer Tochter vor schädlich und unnütz, die sich über die Heil. Schrift, das Gesang-Buch, die Hauß-Postille und das geschriebene Koch- und Confect-Buch erstreckte. Die junge Dame, voll Geist und Wissens-Begierde, schliche sich zuweilen in die Bibliothec ihres Vaters, es wurde aber gar bald dagegen gesorgt; sie suchte sich anderswo schadlos zu

halten und fande unter altem Hauß-Geräth den Hercules und Herkuliscus, welcher sorgfältig in der Schlaf-Cammer verborgen und, da bey Tag kein Mittel dazu ware, bey Nacht mit grosser Begierde durchlesen wurde. Eine Bekanntschaft mit anderm Frauenzimmer, die eine weisere Erziehung genossen, machte ihr den Zuschauer, die vernünftige Tadlerinnen und andere damals in Teutschland hervorgetretene moralische Schriften bekannt, sie fande in denselben das Etwas, das sie ohne Nahmen längst gesucht hatte, ihr Geist und Geschmack verschönerte und erweiterte sich unter diesen neuen Kenntnissen, sie forschte immer weiter und -- es ware ein Glück, eine gnädige Vorsehung über sie, daß es sich so drehte; die mögliche und gewöhnliche Folge wäre aber ganz anders ausgefallen. Nichts gewisser, als dieses: Steht die Wissens-Begierde junger Personen nicht unter einer weisen und sichern Leitung, so verfallen sie selbst auf solche Eulenspiegeleyen, sie gerathen noch wohl auf andere Schriften und Dinge und sind schon zu einer Zeit ver-

führt

führt und vergiftet, da man sie am unschuldigsten und am besten verwahrt zu seyn erachtet.

Diese Klage trift nicht nur einzele Personen und Familien, sie ist nach traurigen Erfahrungen ganzen an sich lobwürdigen und berühmten Schul-Anstalten gemacht worden.

Geht man auf den Grund davon zurück, so haftet er in verkehrten Erziehungs-Methoden, da auf die künftige Umstände der jungen Leute zu wenig Bedacht genommen worden und diese entspringen gemeiniglich aus der eigenen Abneigung der Lehrer von den schönen Wissenschaften und dem Mangel der Kunst, sie zum Nutzen, Unterricht, Bewahrung und Zubereitung der Jugend practisch genug anzuwenden.

Da man aus den alten claßischen Schriftstellern den Terenz und Plautus ohne Bedencken in den mehresten Schulen erklären läßt, warum sollte es weniger Bedencken finden, ihnen zugleich einen Begrif von den heutigen Schau-Spielen zu geben? Ein weiser

und christlicher Lehrer wird allemahl Gelegenheit genug dabey übrig behalten, ihnen das Verhältniß ihres Werths und Unwerths begreiflich zu machen. Ich erinnere mich, daß der Sohn eines gewissen Hauses sehr herbe darüber angelassen wurde, da man ihn heimlich über Holbergs politischen Cannengießer lesend angetroffen, ich würde auch nicht geduldet haben, daß es heimlich geschehe, ich würde ihm aber dieses und noch andere Stücke gegeben, sie selbst mit ihm durchgangen, die Vorzüge und Fehler des Stücks, die Wahrheit und das übertriebene der Charactere gezeigt und mich mit ihm in eine practische Beurtheilung eingelassen haben, wie er solche und vielerley andere Gattungen Menschen bey dem Eintritt in die Welt würde kennen lernen.

Kan man einer Seits nicht vorsichtig genug seyn, die Jugend vor allen Arten der Verführung genugsam zu verwahren, so ist anderer Seits alle Vorsicht übertrieben und schädlich, wobey man Gefahr läuft, daß sie selbst von ei-

ner

ner Extremität auf die andere fallen, daß sie selbst wählen und nach einem langen Hunger um so wilder, begieriger und unersättlicher auf alles fallen, was ihnen unter die Hände kommt und sich dadurch selbst verführen lernen.

Ein gutartiges Gemüth, dessen sittlicher Geschmack in der Jugend gebildet und gewöhnet worden, die Sprache des Lasters und der Tugend, den Schimmer eines falschen Witzes von wahrem Verstand und Witz zu unterscheiden, wird sich in der Folge selbst viel leichter zu bewahren wissen, als bey denen, die hierinnen vernachläßiget worden. Ein junger Mensch, der in der Jugend zu Verwaltung und Berechnung seiner kleinen Hand-Gelder angewöhnet worden, wird mit weit wenigerer Gefahr grössere Summen anvertraut erhalten, als der vorher nie Geld unter Händen gehabt hat.

Alle Entschuldigungen und Vorwände, so dagegen vorgebracht werden können, finden nun keine statt mehr, seit dem wir in allen Gattungen

gen der schönen Wissenschaften die allervortreflichste Schriften aufzuweisen haben, welche nicht nur ohne die allermindeste Gefahr in die Hände der Jugend gebracht werden können, sondern unter den tausendfach veränderten Gestalten, deren sich diese würdige Männer bedient haben, die Wahrheiten des Christenthums und der Sitten-Lehre unter den Menschen auszubreiten, in ihrer Lectüre nicht ermüden lassen. Der Gesellige, der Mensch, das Reich der Natur und Sitten, der Nordische Aufseher, Millers Schilderungen, der Glückselige, verschiedene andere Monaths-Schriften in mehr und minderm Grad, welche Reichthümer von Wahrheit, Anmuth und Schönheiten enthalten sie nicht? ein junger Mensch, der ihnen einen Geschmack abgewonnen hat, (und dieser läßt sich beybringen) wird unsere teutsche und verdeutschte Romanen sicher dagegen liegen lassen, er wird aber nach einem Robinson und des Julius Seefahrer greifen, wann er von jenen nichts weiß; und * * nicht mehr göttlich finden, wann ihm Haller,

Creutz, Withof und andere ähnliche Dichter bekannt geworden.

Ich lase noch unlängst in vorbelobtem Reich der Natur und der Sitten *) den Aufsatz von der Erweckung tugendhafter Empfindungen in unschuldigen Herzen in diesen Gesinnungen und wann ich mit der Verfasserin über die allzuuneingeschänckt angepriesene Idyllen des Hn. Geßners nicht einerley Meynung bin und das ewige Küssen und Umarmen, nebst andern darinn aufgestellten lüsternen Bildern unmöglich ein guter Spiegel vor die Jugend seyn können, so verdient doch die schöne Methode dieser klugen Lehrerin, den jungen Gemüthern die geistliche Wahrheiten eindringend und schmackhaft zu machen, alle Aufmercksamkeit und Beyfall und wann unter ihrer Hand der Tod Abels eben dieses Empfindungsreichen Dichters zu einer Quelle der herzrührendesten Lehren wird, so darf man ihr und ihren wenigen gleichgesinnten Schwestern wohl nachsprechen: Ich fordere diejenige, welche dem

*) im XI. Theil p. 209.

dem jungen Frauenzimmer das Lesen der Romanen erlauben, auf, ob sie durch diese Bücher nur im geringsten die vortrefliche Würckung befördern können, jungen Gemüthern sowohl Geschmack, als tugendhafte Empfindungen einzuflößen?

Doch ich höre auf zu schreiben, zu klagen und zu citiren, aber ewig nicht, Sie zu lieben und zu ehren und bin von Herzen ꝛc.

Sieben-

Siebender Brief.

Mit sanftern Empfindungen setze ich heute die Feder an, an Sie, mein lieber guter Freund, zu schreiben. Keine Klagen mehr, wenigstens nicht viele - - Sie gehen mit, um in frohern und wonnesamern Aussichten, an neuen wichtigen Hofnungen sich mit mir zu erquicken.

Mein erster Gedancke, da ich mir heute an Sie zu schreiben vornahme, ware: Nun! die Erde ist doch noch des Heylands Erde, seine versöhnte, seine erlößte und mit seinem theuren Opfer: Blut wieder geheiligte Erde; hieß es schon im alten Bunde: Alle Erde soll seiner Ehre voll werden, mit welch stärckerm Recht verbindet uns jetzt eine solche schöne Pflicht, da uns die Erbarmung GOttes in Christo und die zarte Sünder: Liebe des Hey-

lands in den reichen Zuflüssen des heiligen Geistes die allerwichtigste Gegenstände einer das ganze Herz durchdringenden, den ganzen Geist belebenden, alle Kräfte der Seele auffordernden Freude, Dancks, Lobes und Anbetung darbietet.

Haben die Kräfte des Reichs der Finsterniß ihr Geschäft in den Kindern des Unglaubens, reget sich die Bosheit freyer und unverschämter, als zu andern Zeiten, so ist doch noch weit gefehlt, daß alles ein Raub des Satans geworden wäre, vielmehr können wir noch immer frölich sagen: **Er herrschet, mitten unter seinen Feinden.**

Die schöne Wissenschaften gehören *nicht nur* ihrem Ursprung nach in diese grosse Harmonie des allgemeinen Lobes GOttes und unsers Erlösers, sondern, bey allen ihren kundbaren Gebrechen, unlaugbarer Ausartung und vielfachem Misbrauch, sind und bleiben sie noch immer ein wichtiges und gesegnetes Mittel zu Er-

hal-

haltung und Ausbreitung des Christenthums, der Tugend und der Wahrheit. Sie sind das Salz und Gegengift gegen die überhand nehmende Fäulniß und lose Verführungs-Künste.

Herr Professor Sulzer führet in seiner bekannten Schrift den Satz a posteriori aus: *) welche Gewalt die Künste über das Herz und die Aufführung der Menschen haben, welche wichtige Dienste sie der Religion, der Weltweisheit und der Staats-Kunst geleistet und wie daher Dichter und Künstler dieser erhabenen Bestimmung jederzeit eingedenck seyn sollten. Batteux, der Meister und Lehrer der schönen Wissenschaften, gehet aber noch weiter, preiset und beweiset so gar à priori, wie das Christenthum als das Universal-Mittel eines guten Geschmacks anzusehen seye; da ich sein Werck just bey der Hand habe, will ich Ihnen seine eigene Worte anführen. „Wann

*) sur l'origine & les emplois des sciences & des beaux arts.

man (schreibt dieser schöne Geist *),) die christliche Religion eben so ausübte, wie man sie glaubt: (ohnfehlbar versteht er hier den rodten Glauben,) so würde sie das in einem Augenblick verrichten, was die Künste nur unvollkommen und erst in ganzen Jahren, ja oft in Jahrhunderten auszurichten vermögend sind. Der vollkommene Christ ist ein vollkommener Bürger. Er besitzt das äusserliche Ansehen der Tugend, weil er das Wesen davon besitzt. Er will keinem schaden und will der ganzen Welt nützen, und ergreift alle mögliche Mittel dazu. Jedoch da der grösseste Haufen nur mit dem Verstande Christ ist: so ist es der bürgerlichen Gesellschaft sehr zuträglich, daß man den Menschen Empfindungen einflößt, die gewisser massen die Stelle der christlichen Liebe vertretten. Diese Empfindungen aber lassen

*) in der Einleitung zu den schönen Wissenschaften nach Herrn Ramlers Ausgabe, 1. Theil, pag. 111.

lassen sich nur durch die Künste mittheilen, welche als Nachahmerinnen der Natur uns derselben wieder näher bringen und uns ihre edle Einfalt, ihre unverfälschte Aufrichtigkeit, ihre allgemeine Güte zu Mustern vor Augen stellen. »

Diesen Zeit-Punct haben wir in vollkommenerm Maas, als unsere Väter erlebt, aus so vielen Zungen und Völckern glänzet eine Wolcke Zeugen, mit Geist und Eifer belebter Männer, die alle Kräfte ihrer Seele zur Ehre GOttes und des Gecreutzigten, zum Dienst der Tugend und der Menschheit zum Besten aufbieten, die sich zum Ruhm ihres Herzens machen, ihre Geistes-Gaben zu so heiligen Absichten zu erhöhen und nutzbar zu machen. Es ist kein unerhört gebliebener Wunsch, wann Herr Wieland in einer frommen Begeisterung die schöne Seelen seiner Compatrioten so angelegentlich auffordert:

Ihr, die ein zärtliches Herz und feinere Kräfte des Geistes

Von der Natur empfangen, erkennet doch eure
Bestimmung! - -
Kennt euch doch selbst, die ihr an Witz
und Empfindung des Schönen
Andern vorgeht und lernt, wozu euch der Him-
mel verseh'n hat;
Lehrer der Tugend zu seyn; sie, die so weni-
ge kennen,
Die in der strengen Gestalt, worein sie das
Vorurtheil hüllet,
Zärtliche Seelen erschreckt, in ihrer siegenden
Schönheit
Darzustellen, die Freuden aus eigener Em-
pfindung zu preisen,
Die sie dem Herzen gewähret, das ihr aus
Wahl sich ergeben,
Dazu belebt euch ein feuriger Geist. Die
geringere Menschen
Sollen euch hören und staunen. Ihr sollt
mit göttlichen Tönen
Ihre Herzen zu neuen Gedancken und grossen
Entschlüssen

Mächtig erhöh'n, euch soll die belehrte Nachwelt noch seegnen.

Welch ein heiliger Ruhm! wie werth, ihm Morgen und Nächte Aufzuopfern! erhabner Beruf, in menschliche Herzen Weise Gedancken und Triebe zur himmlischen Tugend zu giesen; Dazu würcklich zu seyn. - - O warlich, Ein zärtlicher Seufzer Nur Ein heiliger Wunsch, nur Ein' entfliehende Thräne Wäre genug, mir die Mühe von ganzen Jahren zu lohnen.

Sie mögen ihn, die Musen, diesen ihrem Liebling, auch in dem Faden unserer Betrachtungen begleiten. Im Bunde der Religion erscheint sie, die Dichtkunst, in ihrem vollen und ursprünglichen Glanz. Frohe, feurige, lebhafte Empfindungen waren ihre erste Triebfeder gewesen und die Geschichte der Künste bey allen

Völckern belehret schon, daß ihre erste Gedichte Loblieder eines von der Macht und Güte der Gottheit gerührt: und entzückten Gemüths gewesen seyen; die Geschichte der Kirche giebt aber davon noch den nähern und überzeugendesten Beweis. Die Einsichts-volleste und scharfsinnigste Kunstrichter können nicht ermüden, den Reichthum und Schönheit, die Zierlichkeit, Kraft und Kühnheit derer in den biblischen Büchern aufbehaltenen Denckmahle der heiligen Dichtkunst zu bewundern; niemand hat sie aber mit einem so erleuchteten Auge betrachtet und ihre originale unnachahmliche Schönheiten so zergliedert, als Lowth in seinem vortreflichen Werck von der heiligen Dichtkunst der Ebräer. So erbaulich und erquickend mir die Psalmen Davids vor meine Seele jederzeit gewesen, so ist es mir doch vor der Bekanntschaft mit diesem gründlichen und schätzbaren Werck des Engelländers ergangen, wie einem, der ein musicaliches Ohr und mahlerisches Auge hat, ohne je ein Concert gehört oder ein meister-

haftes

haftes Gemählde gesehen zu haben, wann er den Jesaias in seiner Nachdrucksvollen Zierde, den Hesekiel in seiner tragischen Heftigkeit, die sanfte klagende und wehmüthige Elegien des Jeremias, den heiligen und feurigen Affect der Freude, der Bewunderung, Liebe, Anbetung, Vertrauens und Hofnung in den Psalmen Davids, die pathetische und spruchreiche Tiefen eines Hiobs, das feurige Sieges-Lied Mosis und Deborä schildert. Man wird unter so vielen lebhaften Bildern der Macht, Gnade, und unendlichen Barmhertzigkeit GOttes, der herrlichen Proben seiner Vorsehung und Hülfe in solche heilige und hohe Empfindungen hingerissen, welche nur ein Gegenstand gewähren kan, der bey der starcken Würckung der sinnlichen Vorstellungen zugleich direct auf das innerste des Geistes trift und die Wonne, den Frieden, die Sättigung mit sich führet, wogegen alle blos menschliche Objecte in der lebhaftesten Characterisirung unhinreichend bleiben.

Die Oeconomie des neuen Bundes hat der Dichtkunst zugleich neuen Stof und Schwung verliehen. Welche Begeisterung kan höher, stärcker und zärtlicher seyn, als die aus Blicken des Glaubens und der Liebe auf den vor uns gecreutzigten, auferstandenen und nun ewig hohepriesterlich vor uns betenden Erlöser entstehet? Hat Paulus schon die erste Christen ermahnet, sich in geistlichen lieblichen Liedern zu üben, so ist der Gebrauch der Dichtkunst in der Mannichfaltigkeit ihrer Anwendung und der daher entstandene reiche Vorrath geistlicher Gedichte, Oden und Lieder als ein besonderer Seegen der christlichen Religion anzusehen und danckbarlichst zu verehren.

Haben schon die Lieder **Luthers** und seiner Zeitgenossen, nach den häufigen eigenen Zeugnissen und Vorwürfen der Römischen Kirche, ein grosses zu Ausbreitung des göttlichen Reformations-Wercks beygetragen, so kan man von den neuern Zeiten seit Spenern und Franckken in noch überfliessenderm Maas rühmen:

Man

Man singet mit Freuden von Seinem, des Blut-Bräutigams, Sieg in den Hütten der Gerechten; die ältere Lieder sind kernhafft und gesalbt, die neuere lehrhafft und betend, und auf die vielfache Situationen des Herzens und innere Erfahrungen gerichtet: die von unsern Tagen besingen mit Entzündung des Geistes und allem Schmuck und Feuer der Sprache und Dicht-Kunst den Preis der blutigen Versöhnung JEsu; und ihr vorzüglicher leuchtender Character ist Empfindung, Gefühl, Erhabenheit des Herzens, Freude im HErrn, Zerflossenheit des Geistes über die Betrachtung der Liebe und Erbarmung GOttes in Christo, lebhaffte, herzrührende Schilderungen des von uns geschlachteten GOttes-Lamms in seiner Marter-Gestalt und eine Sprache, die sich auf eigene seelige Erfahrungen gründet.

Wie diese Empfindungen sich mittheilen und in andere überfliessen, kan man leicht an sich selbst abnehmen, und wie herrlich und plötzlich bedrängte und angefochtene Gemüther durch

ein Lied oder einzele Verse erquickt und aufgerichtet, die Träge kräfftig ermuntert, die Müde gestärckt und der Geist des HERRN unter diesem angenehmen Vehiculo mächtig würkend erfunden worden, davon geben so häufige Exempel den erfreulichsten Beweis.

Wie danckenswerth ist diese Gabe der Dicht-Kunst vor den, der sie besitzt, und vor andere, die durch sein heiliges Feuer mit erwärmet und belebet werden? Wie erquickend muß einem Thomson, Hervey, Lehr, Klopstock, Young, Wieland, einer Rowe, und so vielen andern in den empfindungs-losen Jahren des höhern Alters annoch das Andencken seyn, daß sie ihr jugendliches Feuer und Geistes-Kräffte der Verherrlichung des Schöpfers, der Anpreisung der Tugend, und den heiligen Empfindungen der vor uns sterbenden Liebe geweyhet haben, die der Muse von Zion, zerfliessend an dem Creuz des Erlösers, den Schleier zurückgeschlagen und sie an den Rand des Grabes führen, um den Christen zu besingen, wie ihn der Glaube an den

Gecreu-

Gecreuzigten auch noch im Tode getrost macht, die über Grab und Tod Blicke ins Land der Ewigkeit gewaget, und das Glück der seeligen Unsterblichen, begeistert, als hätten sie es selbst schon genossen, besungen.

Es mag sich dann immerhin hie und da einer an diese Gegenstände wagen, der von der Krafft der Wahrheiten selbst noch keine Erfahrung hat, um sein dichterisches Genie zu zeigen, die Gnade GOttes, die sich der Gelegenheiten bedient, dem Herzen eines Menschen nahe zu kommen, wird sich auch dabey nicht unbezeugt lassen, und wie mancher, der bloß poetisches Verdienst zu erringen suchte, ist unter solchen Betrachtungen von der Stärke der Vorstellungen, gleich einem Strahl, gerühret und zur würklichen Ueberzeugung gebracht worden. Sollte das Herz eines Klopstocks, wann man in ihm auch blos den zweiten Milton sucht, bey so unzählbaren Bildern der Leiden des Heilands unempfindlich haben bleiben können? Nimmermehr ist dieses von ei-

ner

ner mit so vorzüglicher Reizbarkeit erschaffenen Seele zu gedencken und wann es eine allgemeine Erfahrungs-Wahrheit ist, die der edelgesinnte Iselin anpreiset: daß die Erhabenheit des Herzens mit der Erhabenheit des Geistes so nahe verwandt seye, daß die letztere billig als die Mutter der erstern angesehen werden könne und derjenige weniger Mühe habe, sich zur Tugend hinauf zu schwingen, der sich angewöhnet hat, schön, fein und edel zu dencken; so ist es noch weit mehr von denjenigen zu sagen, die sich mit dem Gegenstand beschäfftigen, der die verschlossenste Zärtlichkeiten eines menschlichen Herzens lebendig zu machen und Felsen-Augen zu Thränen zu erweichen im Stande ist.

Doch damit Sie weder Iselin noch mir glauben dürfen, so erlauben Sie, daß ich Ihnen das Beyspiel und Bekenntniß eines Freundes der Musen, des durch seine Schrifften Ihnen schon bekannten Herrn Trescho anführe: „ Eben deßwegen, schreibt dieser rechtschaffene Mann, in der Vorrede seiner Sterbe-Bibel, weil die schöne Wissenschaften mir

eine

eine unendliche Delicatesse eingeflößt, und meine Einbildungs-Kraft eben so begierig, als meine Zärtlichkeit nach beruhigenden Gegenständen gemacht hatten: so ware das der selige Weg, wodurch ich die Ruhe des Geistes in der Religion JEsu fand, und die wahre Sterbens-Gedancken aus der Fülle seiner überschwenglichen Gnade schöpfte. Ich lernte einsehen, wie alles darinnen so vortrefflich auf die Ausfüllung unserer Leere des Herzens abzweckt, und ich fand also schöne Wissenschaften genug, ohne daß ich jene hassen durfte. "

Vergönnen Sie mir, daß ich zu den Vortheilen der Dichtkunst in unsern Tagen auch noch die Gemählde und Gedichte rechne, deren Scenen und Stoff aus der heiligen Geschichte genommen worden. Ich weiß, daß nicht nur aus poetischen Gründen über diese **Bodmerische, Klopstockische, Wielandische** und andere ähnliche Gedichte gestritten worden, sondern daß sich beynahe eben so viele gefunden, die ihren moralischen Werth und Nutzen angegriffen und verkleinert haben. Die Grün-

de und Gegengründe findet man in den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Teutschland beysammen. Wann aber gleich gegen den poetischen Character dieser Dichtungs-Art vieles mit unverwerflichem Grund eingewendet wird, so ist doch die vortrefliche Absicht dieser Dichter, die Religion und Tugend zu befördern, mit allzuweniger Billigkeit und Geschmack beurtheilet und die Bemühungen dieser würdigen Menschen-Freunde mit einem sehr unverdienten Undanck belohnet worden. Es mag immerhin seyn, daß in der ganzen Anlage und Grund-Zeichnung, in den Characteren, dem poetischen Colorit, der Sprache ꝛc. Fehler seyen, das vollkommene wird nie in der Menschlichkeit seyn, wollte man aber auch von einem Bodmer Vollkommenheiten fordern, so rechne man dazu, daß die Fehler eines grossen Manns oft eben so grossen Nutzen schaffen, als die Vortreflichkeiten eines mittelmäßigen Geistes. Bey den strengen Criticken über diese Wercke wird die

Sache selbst am Ende doch allemahl gewinnen. Die voreilige und unglückliche Copisten, deren sich ein Original-Genie nie erwehren kan, werden so ausgezischt werden, daß andern die Lust von selbsten vergehen wird, sich eine Mühe zu geben, die ihnen auf diese Weise bezahlt wird; ein zu gleichem Schwung sich starck genug fühlender Geist wird sich aber durch diese Züchtigungen niedriger Schüler nicht abhalten lassen, wohl aber die Fehler seiner grossen Vorgänger zu vermeiden suchen und aus dieser Asche wird mit verjüngtem Flug ein neuer Phönix sich erheben; was ists dann nun weiter vor ein Schade, wann sich ein paar Dutzend Hexametristen die wächserne Flügel verbrennen und ihr bisgen Geist zu Maculatur schreiben, soll man deßwegen wünschen, keinen Milton und Klopstock gehabt zu haben. Es bleibt vor die Dichtkunst, es bleibt vor unsere Zeiten ein immerwährender Ruhm und um die Schläfe dieser Dichter ein ewig grünender Mirthen-Cranz, daß würcklich grose Genies nicht unter ihrer poetischen Würde gehalten, mit dem ganzen Feuer und

Schmuck der Dichtkunst die wichtigste und erhabenste Gegenstände menschlicher Betrachtungen zu besingen und dem Lob GOttes, der Liebe unsers gecreutzigten Erlösers, dem Ruhm der Tugend und ihrer Ausbreitung unter den Menschen ihre Geistes-Kräfte vorzüglich zu widmen und zu heiligen.

Hier steckt aber der wahre Knoten von dem ganzen Streit. Wann man mit der Wehmuth eines Christen und Menschen-Freunds über den Schaden klagt, den so viele verbuhlte Schriften und Lieder bey der leichtsinnigen Jugend anrichten, und sichs zur Schande unserer Tage rechnet, daß getaufte Christen an Unzucht und Leichtfertigkeit der Ausdrücke die Juvenale und Anacreons des Heidenthums noch übertreffen, wann man sich so gar untersteht, ihre Nahmen zu nennen und von dem, wovon ihre Feder überflossen, auf die Beschaffenheit ihres Hertzens, auf den Gebrauch ihrer Seelen-Kräfte und auf ihren sittlichen Character zu schliessen, so ist der Entschuldigungen, Rechtfertigungen und Lobs-Erhebungen kein Ende, sollte es auch

nur

nur die höchst elende Ausflucht seyn, da man den Menschen von dem Dichter abstrahiren und jenem ein reines Herz beylegen will, wann gleich seine Muse nichts als Taumel und Lüste athmet. Wann aber schöne Geister als Herolde der Tugend und des Ruhms unsers göttlichen Erlösers auftretten, so heißt es in einem Ton, *) der nicht verächtlicher und platter seyn könnte: „Die christliche Religion ist bey dem Herrn Wieland immer das dritte Wort. Man prahlt oft mit dem, was man gar nicht hat, damit man es wenigstens zu haben scheine. " - - Ja, just jetzo ist die allerbequemste Zeit, mit dem Christenthum zu prahlen, um in den Rath der schönen Geister eingeführt zu werden; vielleicht gar einen Gnaden-Gehalt oder doch Brod, um nicht zu verhungern, von irgend einem grossen Herrn zu erhalten. - - Von Klopstocks Liedern **) heißt es kurz weg: „ Von dem einen zwar, welches ein geistliches Lied auf die Auferstehung des

*) in den Berliner Briefen über die neueste Litteratur, I. Theil, p. 62.

**) im III. Theil, p. 99.

Erlösers ist, weiß ich nicht viel sonderliches zu sagen. Es ist - - wie des Herrn Klopstocks Lieder alle sind; so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabey empfindet.“ Wann an statt: man „ wir „ gesetzt worden wäre, so wird niemand was dagegen einzuwenden haben. Wer will solchen Herrn gegen ihren Willen Empfindungen zumuthen, die bey den geistvollen Oden des Herrn Hofprediger Cramers, über die Geburt und Leiden des Heylands nur ein kaltes Feuer wahrnehmen und die kleinste Ode eines Pindars und Horazens dagegen vorzüglicher finden.

Sie mögen es immerhin zu einer scheinbaren Beschuldigung machen, daß es nun schöne Geister gebe, welche uns die Religion wegwitzeln, damit ihre geistliche Schriften auch zugleich amüsiren können. Vor das Wegwitzeln hat es noch zur Zeit bey den Schriften eines Klopstocks, Cramers, Bodmers, Wielands gute Wege, wen dieser Vorwurf mit ungemein wahrhaftern Vorwurf treffen könnte,

wo

wo die witzigste Feinde und Spötter der Religion Schutz, Belohnung und Aufmunterung gefunden haben, wo die schändlichste Lästerschriften gegen die theureste Person unsers hochgelobten Erlösers und dessen heilige Lehre am ungescheutesten verbreitet werden dürfen, das und noch mehreres werden diese Männer nicht erst anzuzeigen verlangen.

Nicht der Witz, nicht die Scheinheiligkeit, mit welcher sie so freygebig um sich werfen, ist es, die ihnen den vermeinten Kummer verursacht, ein weit aufrichtigeres Anliegen, eine Sorge, die sie nicht verbergen können, nagt ihr dem wahren Geist des Christenthum gehässiges Gemüth. Die rauhe unpolirte Schreibart der mehresten Theologen von der alten Welt hat bey allem Kern der göttlichen Wahrheiten und Erfahrungen, die in ihren Schriften zu finden sind, eine gewisse Verachtung darüber verbreitet. Den alten Liedern unserer Glaubens-Bekenner geht es nicht besser und die heilige Schrift selbst, - - o! davon heißt es schon längst, wie bey jenem sterbenden Französischen

Gelehrten gegen seinen Beicht-Vater: Votre mauvais style me dégoute. Das wäre zu viel Ehre, zu viel Sieg vor die Religion, wann ausser den Canzeln und Predigt-Büchern ihre Lehren und Beyspiele auf eine frappante und durch erhabene sinnliche Vorstellungen das Herz packende Weise in die Welt introducirt werden sollte. Personen von Geschmack könnten wohl gar dadurch verleitet werden, eine Olympie darüber aus der Hand zu legen und zum Amüsement den Meßias zu lesen. Die Religion soll trocken, abstract, ein Werck der Melancholie und Schwermuth bleiben, sie von der liebenswürdigen Seite vorzustellen, die christliche Tugend in Bildern zu schildern, die sich der ganzen Seele bemeistern, möchte, könnte Proselyten machen, und sie von dem Vorwurf befreyen, daß sie eine Freude finsterer Köpfe, ein Werck des Pöbels, aber unter der Würde schöner Geister und solcher erhabener Seelen seye, denen selbst der feinere Theil der Welt das Verdienst ihres Verstandes und Witzes nicht absprechen könne. Grandison und Clarisse

sind Beyspiels genug, - - Wie sehr wünsche ich, daß mich Besorgnisse trügen mögen, welche durch die leichtsinnige und nicht selten leichtfertige und heillose Weise, womit diese Kunstrichter auf alles, was thätiges Christenthum beziehet, losgehen, allzusehr gerechtfertigt werden. Den Frühling zu loben, eine Hymne zum Lob GOttes, - - das thut auch ein billiger und religioser Heide; aber JEsus Christus, der Gecreutzigte und Auferstandene - - o sie könnens nie ganz bergen, wie sehr er ihnen ein Anstoß und welches Aergerniß ihnen sein hochgelobter Nahme ist.

Ich höre auf, um Ihnen mein Wort zu halten, daß meine Briefe nicht mehr Klagen seyn sollen; nur Ein Wort noch von der Music, der holdseeligen Schwester der Poesie, in Absicht auf die Verbindung mit der Religion.

Fast in allen Religionen ist die Music auf die gottesdienstliche Uebungen angewendet worden, wir können uns aber nur sehr unvollkommene Vorstellungen von denjenigen ausgedehn-

ten Anstalten machen, welche hierinnen bey dem Volck GOttes im alten Bunde anzutreffen waren. Lowth in seinem oberwehnten vortreflichen Werck von der heiligen Dichtkunst der Hebräer liefert uns so viel davon, daß dieses Volck es in den Hymnen zum Lob GOttes allen andern Völckern zuvor gethan, und für eine jede glückliche Begebenheit, für einen jeden Sieg des Volcks dem HErrn in freudigen Liedern gedanckt habe, und daß insbesondere in den Schulen der Propheten, die noch lange Zeit vor den Königen geblühet haben, die Jünger vornehmlich in der Music und heiligen Dichtkunst unterrichtet worden, welche nachher unter dem König David zum höchsten Flor gebracht wurde, da viertausend Sänger und Music-Verständige mit einander abwechselten, in dem Tempel Loblieder des Allerhöchsten zu singen, als welcher Zeit wir noch die bis auf uns gekommene mehreste Psalmen zu verdancken haben.

Ich füge nur noch den einigen Wunsch bey: daß wir von demjenigen, was die Römische

Kirche in diesem Stück überflüßig und fast zu viel hat, in der unsrigen etwas mehreres besitzen möchten. Die geistliche Concerte, die Paßions-Oratorien und andere in Catholischen Residenzien und Haupt-Städten sehr gewöhnliche musicalische Erbauungen sind unter uns noch viel zu wenig gemein, und nicht nur Kenner und Liebhaber der Tonkunst, sondern Prediger selbsten sollten vor solche Anstalten mehrers besorgt seyn, deren Nutzen und Seegen durch so viele Beyspiele an einzeln Personen und an ganzen Versammlungen gerechtfertiget ist.

Die geistliche Cantaten des Herrn Ramlers nach der Composition des seligen Grauns sind davon ein neuer aber sehr erfreulicher Beweis. Dichter und Tonkünstler wurden über der Betrachtung der tragischen Haupt-Begebenheit der Welt, dem Tod des Heilands, mit solch himmlischen Feuer entzündet, und wußten diese selige Begeisterung ihren Zuhörern mit solcher Macht ins Herz zu spielen, daß Kunstrichter

selbst das Bekänntniß darüber abgelegt: „Wir haben die unempfindlichste Seelen dabey in Wehmuth zerschmelzen gesehen.“ *) Wie gerecht ist der dabey geäusserte Wunsch, daß die Bezauberung der Music allezeit eine solche Poesie begleiten möchte und dabey nicht nur grosse Tonkünstler, sondern die Andacht und Religion selbst dabey gewinnen würde.

Ich bin mit unveralternder Treue und Hochachtung

der Ihrige.

*) in der Biblioth. der schönen Wissenschaften VII. B. p. 195.

Achter

Achter Brief.

So sehr Sie wissen, geliebter Freund, welch ein Liebhaber von Gemählden ich bin, so wenig werde ich ihnen von einer Sache sagen, wo das Verdienst der Kunst überall vor sich selbst spricht, mit welch starcker, augenblicklicher und unmittelbarer Macht sie auf unsere Einbildungskraft und übrige Seelen-Kräfte würcke. Wie viel tausend stille Zähren eines zärtlich gerührten Herzens sind schon dem Anblick eines Ecce Homo, einer Creutzigung, einer Mater dolorosa, einer Marie Magdalene, einem weinenden Petro abgelockt worden?

- - die langsame Thräne
Frommer Wehmuth fließt still herab;

welchen Danck, welche Hochachtung verdient ein solcher Künstler, der, gleich dem Dichter, den Himmel in sich fühlend, alles Feuer

seiner Imagination dazu anwendet, um heilige und tugendhafte Empfindungen durch die Stärcke und Reitz seines Pinsels lebendig zu machen. Ein Künstler, der seine Fähigkeiten zu so edlen Absichten widmet, ist in seiner Maase eine eben so verdienst-volle und ehrwürdige Person, als ein Prediger und Sittenlehrer, er redet durch das Auge Affect und Empfindungen ins Herz und die Beredtsamkeit seiner Farben-Sprache wächst noch nach dem Verhältniß, je weiter er seinen Zeitgenossen entrückt wird, der Mahler, der Kupferstecher ist zugleich ein Prediger der Nachkommenschaft. Da sich seit der Wieder-Auferstehung der Künste die gröste mahlerische Genies in Gegenständen der Religion geübt und verschiedene derselben den höchsten Gipfel ihres Ruhms nur der darinnen bewiesenen Stärcke zu verdancken haben, so ist es mir immer als ein nicht gering zu schätzendes Werck der göttlichen Vorsehung vorgekommen, daß dergleichen vorzügliche Meister-Stücke, wiewohl nur um der Kunst willen, mit so ausserordentlicher Sorgfalt und Kosten gesammelt

und

und aufbehalten worden; sie werden und bleiben bey dem zunehmenden Verfall des Christenthums und der Verachtung des Nahmens Christi an den Höfen noch immer offentliche und redende Monumente der Religion und wann ich in grossen Gallerien unter der Menge prächtiger Kleinigkeiten gleichwohlen eben so sehr in Ehren gehaltene religiose Stücke wahrgenommen habe, konnte ich mich der geheimen Freude nicht erwehren: Nun, Gottlob! (dachte ich,) noch sehe ich, daß ich in der Christenheit bin.

Ich muß hiebey den Wunsch nochmals wiederholen, den ich in meinem vorigen Briefe wegen der Music geäussert habe. In der Römischen Kirche ist die Mahlerey in Absicht auf ihren religiosen Gebrauch in weit allgemeinerer Achtung, als bey uns, es schämt sich kein grosser Herr, wann es auch nur des Scheins wegen geschähe, ein andächtiges Bild in seinem Zimmer oder Cabinet zu haben, wann man aber bey Standes-Personen unserer Kirche ein Crucifix im Schlafgemach erblicken sollte, würde

da nicht die so gewöhnliche aber auch so ungeschickte Frage seyn: Ist der Herr etwa catholisch?

In den Schlössern unserer alten Teutschen Fürsten waren die Tapeten der Parade-Zimmer sehr häufig mit Vorstellungen aus der heiligen Geschichte gezieret und die gröste Monarchen schämten sich nicht, in dem täglichen Anblick von Vorstellungen des leidenden Heilands zu wandeln; ich will nicht daraus folgern, daß die Herrn deswegen besser, oder gar die beste gewesen seyen, wann aber heut zu Tage solche Stücke höchstens nur noch um des Alterthums, und des kostbaren und reichen Gewürcks willen geduldet werden, wann der herrschende Geschmack ein Götter-Stück, eine Ovidische Verwandlung, eine Jagd oder Landschaft verlangt, und der ganze Hof seines Herrn lachen, dieser aber sich sehr bedencken würde, ehe er aux Gobelins ein Paßions-Stück bestellen liesse, so läßt sich doch so viel allemahl schliessen: Man schämte sich ehedem auch in solchen äussern Stücken weniger, Christ zu heissen als heut zu Tage.

Ich

Ich wende mich zu einem andern Gegenstand, um Ihnen noch ein paar Worte von der Anwendung der Beredsamkeit zum Dienst der practischen Religion zu sagen und wie sich darinn der Seegen der schönen Wissenschaften in unsern Tagen auch hierinnen vorzüglich äussere.

Ich habe mich so oft schon über alle Arten von moralischen und theologischen Schwätzern gegen Ihnen erklärt, daß ich nicht nochmals wiederhohlen mag, was von dieser Gattung Leute, die Paulus tönendes Erzt und klingende Schellen nennt, zu halten seye; ich begnüge mich nur an folgenden wenigen Anmerckungen:

Der Brand des Herzens, um dem HErrn JEsu Seelen zum Lohn seines Creuzes zu gewinnen, muß allein vom heiligen Geist gewürckt werden und dadurch unterscheidet sich ein Knecht des HErrn von einem Prediger, der nur von der Obrigkeit gesetzt ist, der den Dienst am Evangelio als ein Amt, worauf er sich nähren muß, verwaltet, und als eine Ge-

legen-

legenheit betrachtet, seine Wissenschafften und Geschicklichkeiten zu Erlangung Ruhms, Ansehens und anderer zeitlichen Vortheile geltend zu machen. Es ist aber auch einem Knecht des HErrn nicht nur erlaubt, sondern er thut wohl daran, wann er sich befleißiget, in Vortrag und Schrifften die Wahrheiten, worinn sein Herz lebt und Mund und Feder davon überfliessen, auf eine reine, wohllautende, beredte, eindringende Weise offen zu legen.

Je mehrere Schmincke die Feinde der Wahrheit zu Hülfe ihrer Absichten nehmen, je mehr Schmuck darf auch ein Zeuge der Wahrheit anwenden, sie in ihrem vollem Glanz und Reiz darzustellen, er darf, nach Pauli Ausdruck, Christum den Gecreuzigten vor Augen mahlen und wann er mit diesem grossen Boten GOttes vor einem Agrippa so beredt spricht, daß dieser ausrufft: die grosse Kunst macht dich rasend, so darf er getrost darauf seyn, daß der Pfeil gewiß das Herz getroffen habe.

Von

Nur keine hohe Worte, bey denen das Creuz Christi zu nichte würde.

Es ist aber ein Seegen unserer Zeiten, daß wir nicht nur keine solche schlechte Postillen mehr als ehedem haben und überhaupt mehr Deutlichkeit und Ordnung in dem offentlichen Vortrag, ins Ganze unserer Kirche zu sprechen, gefunden wird, sondern daß solche von heiligem Feuer eutzündete süsse Evangelisten in unserer Mitte entstanden sind; in deren Reden und Schrifften himmlische Grazien blühen.

Solche Gaben wollen weislich gebraucht und in Demuth bewahret seyn.

Gebrauchens manche zur Künsteley und aus eitlem Ruhm, so ware es zu allen Zeiten so und schon in den Tagen der Apostel stunden Leute auf, die Christum aus Neid verkündigten. Wann dann nur Er genannt, bekannt und gepriesen wird, es bleibt nie ohne alle Frucht.

Das tadelhafte steckt nicht in der Kunst, sondern im Mißbrauch, im nachgeahmten dessen,

was Original-Gefühl seyn sollte, wann der Verstand redt, wovon das Herz nichts weiß, alsdann geht es wieder in den Verstand der Zuhörer über und ihr Herz bleibt ungerührt.

Es ist erlaubt, alle Mittel zu gebrauchen, wodurch die Seelen der Zuhörer in heilige Bewegungen und Empfindungen gesetzt werden können, und es könnte in diesem Theil zum Dienst des Evangelii noch vieles benutzt werden, was zu einem ungleich geringern Zweck anderwärts zu so groser Vollkommenheit gebracht worden.

Was würde z. E. ein Prediger bey den Herzen seiner Zuhörer gewinnen, wann er, an statt eines abstracten thetischen Vortrags über die Pflichten des Christenthums und einer vernünftigen Evangelischen Moral auserlesene Exempel aus der heiligen Schrift sowohl, als aus der Geschichte der Kirche auftretten liesse, wann er die Kunst verstünde, oder sie zu lernen sich bemühte, die ganze Situation zu entwickeln und seinen Zuhörern so plan, deutlich, lebhaft und überzeugend darzustellen, als wann sie die Be-

geben-

gebenheit mit allen ihren Auftritten vor ihren Augen sich zutragen sähen, wann er sie in das Interesse der Sache selbst, in die ganze Denckungsart der Personen zu ziehen wüßte und ihnen dadurch nicht nur den heimlichen, aber gewiß gemeinen Verdacht: Wer weis, obs wahr ist? entkräftete, sondern sie in die Nothwendigkeit der innern Ueberzeugung und Empfindung setzte: daß es möglich seye, eben so keusch, so demüthig, so versöhnlich, so mildthätig, so gedultig ꝛc. zu seyn. Man müßte das menschliche Herz nicht kennen, um läugnen zu wollen, daß Beyspiele kräftiger, als trockene Lehren, würcken, eben so gewiß ist aber, daß sie nur alsdann den heilsamsten Eindruck machen, wann das Gemählde, um mich des Gleichnisses zu bedienen, nicht zu hoch gehängt, sondern den geistischen Sinnen so nahe vorgehalten wird, daß man die kleinste Züge und Pinsel-Striche daran erkennen kan, daß der zu belehrende ähnliche Situationen, Entschuldigungen, Schwürigkeiten bey sich selbsten befindet, daß seine Aufmercksamkeit dadurch gereitzet

wird, wie solche aufgelöset und gehoben wor-
den, und er endlich selbst Prediger-Stelle bey
sich vertritt, und mit tiefgerührter Seele den
Schluß bey sich macht, sich zu bestreben, dem vor-
gestellten Beyspiel nach aller Treue und Mög-
lichkeit ähnlich zu werden.

Ich muß mich mit Ihrer Erlaubniß bey
diesem Umstand noch einen Augenblick verwei-
len, um sie in die Gemeinschaft der Empfin-
dungen zu setzen, worinn ich mich selbst vor ei-
nigen Wochen aus einer solchen Veranlassung
befunden habe. Ich lase in dem Leben des gros-
sen Arzts **Boerhaave** und dem Denckmahl der
Liebe, welches ihm sein würdiger Freund, Prof.
Schultens, aufgerichtet: mit welch ausseror-
deutlicher Gedult derselbe die fast übermenschli-
che Gicht-Schmerzen ertragen, welche in den
letzten Lebens-Jahren dieses ehrwürdigen Grei-
ses seinen ganzen Cörper so durchmartert und
den ganzen Nerven-Bau mit solch glüen-
den Schmerzen angegriffen, daß er in vielen
Stunden ja Tagen ohne die allerheftigste We-
hen nicht einmahl ein Glied zu bewegen ver-
mocht,

mocht, und in diesem Feuer-Ofen der innern Glut geduldig als ein Lamm, ohne einen klagenden Laut von sich zu geben, ausgehalten habe. Was meynen Sie wohl, Herzens-Freund, wer mir zu allernächst dabey eingefallen? Gewiß kein anderer, als unser hochgelobter Erlöser, der in den allerherbesten Wehen, deren je eine menschliche Natur fähig seyn mochte, versöhnend für uns sein theures Leben zum Opfer dargebracht hat. Ich stellte mir Boerhaaven vor, den großen Kenner des menschlichen Cörpers, durch dessen Dienst viele tausend Elende geheilet und ihre Schmerzen gelindert worden, wie er mit der genauesten Einsicht der Ursachen seiner Wehen als auf einem Rost sich braten lassen mußte, ohne in den reichen Schätzen seiner Kunst eine Quelle der Linderung zu entdecken; die überaus genaue und mahlerische Beschreibung der Leiden dieses Manns hatten mein ganzes Gemüth gleich Anfangs in solchen Affect des Mitleidens gesetzt, daß ich ihn im Bilde zittern, und seine Seele beben sahe. Ein paar theilnehmende Thränen sprachen in mir

den Gedancken aus: Das litte Boerhave, als Mensch, im Tribut der sündigen Natur; was hast du, o Lamm GOttes, am Stamm des Creutzes geschlachtet, für mich und meine Sünden büßend ausgestanden? Ich überliesse mich willig diesen heiligen Empfindungen, und liesse zugleich alle die Eindrücke in mich würcken, die aus der wiederholten Betrachtung der Leiden des christlichen Arzts entstunden. Er fühlte, heißt es von ihm, ganze Nächte die Angst, welche diejenige nur einige Augenblicke empfinden, die mit einem Strick erdrosselt werden. Fünf Monathe lang hat er unter der allerheftigsten Gicht fast unbeweglich auf dem Rücken liegen müssen und das geringste Zucken erhöhte die Schmerzen so, daß sie ihm sogleich den Tod gedrohet. Er bezeugte selbst gegen seinen Freund, daß unter diesen erschrecklichen Foltern alle Kräfte des Leibes und Geistes nicht erschöpft, sondern zerrieben, zerstossen und wie Wachs bey dem Feuer zerschmolzen wären. Gleichwohl wäre sein unter dieser Last schwer gedrücktes Gemüth nicht untergelegen, sondern durch das innere Gefühl des Glaubens, der Hofnung und

der

der Liebe also aufgeheitert geblieben, daß er die väterliche Hand GOttes noch immer küssen und sich dessen Winck gelassen unterwerfen können. Es schmerzte ihn aber in dem innersten der Seele, daß er von dieser ruhigen Ergebung seiner selbst an GOtt sich einmahl zurückziehen lassen, da er ganzer funfzehen Stunden unter einer unaussprechlichen Marter, die ohne den geringsten Nachlaß beständig zugenommen, gelegen und von dem gnädigsten Vater und Schöpfer mit einiger Heftigkeit gebeten, daß er doch unter diesem unendlichen Schmerz zermalmet und mit einem Stoß seiner unerträglichen Marter entlediget werden möchte.

Was meinen Sie, sollte sich ein solches erhabenes Beyspiel der christlichen Gelassenheit, der allerzärtlichsten Liebe zu GOtt, der heldenmüthigsten Gedult unter tobenden Schmerzen, der demüthigen Unterwerfung in den göttlichen Willen, sollte sich der Nahme eines Boerhave nicht eben wohl auf eine Canzel schicken? Unser theuerster Heyland in seinen verdienstlichen Schmerzen wird mit höchstem Recht als das

gröste Muster der Gedult angepriesen; allein mit welchem Erfolg bey den mehresten? der gemeine Zuhörer hat dieses von Jugend auf so unzählige mahl gehört, daß es bey ihm zu einem Ohr hinein und zu dem andern wieder hinaus geht; der raisonnirende Theil derselben steift sich darauf, daß er mit göttlichen ausserordentlichen Kräften zu seinen Leidens-Stunden ausgerüstet gewesen, das Exempel ist also in seinem Sinn über die Möglichkeit der Nachfolge; und aus diesen beeden Gattungen theils gar nicht nachdenckender, theils zu viel grüblender Menschen bestehet der mehreste Theil der Zuhörer; wills der Prediger noch besser machen, so führt er die Märtyrer der ersten christlichen Kirche und endlich noch den gedultigen Hiob an; anderer heiligen Personen zu erwehnen, würde an manchen Orten vor papistisch gehalten werden und aus neuern Zeiten anders als bey Leichen-Predigten Exempel aufzuführen, leitet die theologische Etiquette nicht.

Wollen Sie mir auf alles dieses entgegen halten: daß allzuwenige Prediger Bilder re-

bend zu machen wüßten, daß viele übel wählen und durch schlechte Einkleidung mehr verderben, als gut machen würden, daß dieses dem Weg zu Legenden, zu Einmischung Paßionen u. d. g. bahnen könnte, daß ein Prediger zum Lehrer und nicht zum Schilderer bestellt seye, und man der göttlichen Gnaden-Würckung mehr, als der menschlichen Kunst, zutrauen müsse; so will ich zwar das erstere nicht ganz in Abrede stellen, mein Wunsch bleibt aber doch so lange gerecht, als man in der heil. Schrift selbst die nehmliche Methode findet, durch Vorhaltung grosser Beyspiele eben so sehr, als durch den dogmatischen Vortrag, zu lehren und die Apostel selbst bey etlichen der allerwichtigsten Gelegenheiten sich desselben bedient haben.

Ich würde mich zu weit ausdehnen, wann ich mich den Betrachtungen überlassen wollte, welcher Vorzug unsern Zeiten in dem Feld der Sittenlehre zu Theil geworden. Wo hat die Vorwelt so unsägliche Bemühungen und herrliche Schriften hierinnen aufzuweisen,

als die christliche Religion überhaupt und die von uns erlebte Zeiten insbesondere in einer fruchtbaren Menge hervorgebracht haben.

Dieser geläuterte, dieser religiose und geheiligte Geschmack verbreitet auch über andere Theile der Wissenschaften neues Licht, Glanz, Leben und Wonne. Wie liebenswürdig ist die sonst so trocken behandelte Naturlehre in der Hand eines Derhams, Nieuweyts, Hervey, der Verfasser des Reichs der Natur und der Sitten geworden? Noch während unsers Briefwechsels tritt in den Zerstreuungen auf Unkosten der Natur von Herrn Trescho eine neue angenehme Erscheinung auf. Wo ist hier eine Brust so kalt, wo ist ein Auge so trocken, um nicht ein paar weiche danckbare Zähren fliessen zu lassen, wann er die Erde schildert, wie sie, von dem Opferblut des Mitlers noch nicht gewaschen, melancholische Bilder ihres Fluchs und seiner künftigen Marter über ihn ausgebreitet, wann er den Vater der

Natur

Natur als seinen zweyten gewissen und versöhnten Vater in Christo darstellt, wann er den Spaziergang eines Christen beschreibt, mit der Idee umflochten, daß er in dem Luftkreise seines ewig geliebten Herrn wandelt; wie er den begnadigten Christen mahlet, der in dem Gefühl der Demuth, der Viole gleich, sich tief in Staub beuget und dessen majestätische Seele, die Verlobte des Heylands, doch ihr Haupt zu ihm erhebet, der Sonne, Welten und Geistern das Licht ertheilet; wie sich die schwarze Gestalten der Erde verliehren, so bald man sie in der Aussicht einer göttlichen Erlösung betrachtet und göttlich glaubt, JEsus der HErr der Menschen habe den Fluch der Erde durch seinen Tod gehoben.

So wahr ist, was Paulus *) sagt: Die Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens;

Wer ihrer Vorschrift getreu ist,
Wird in der Erde, wie wir, die Schwester des
Himmels erkennen.

Wieland.

Ich beharre mit zärtlichster Hochachtung ꝛc.

*) 1 Tim. 4, 7.

Neun=

Neunter Brief.

Ich schliesse mit dem heutigen Brief die über die Verbindung der schönen Wissenschaften mit der practischen Religion mir beygegangene Betrachtungen, indem ich sie da wieder anknüpfe, wo sie entstanden und veranlaßt worden sind. Welches sind dann nemlich die Gränzen, wo sich in deren Gebrauch und Anwendung ein Christ von dem Mann nach der Welt unterscheidet?

Nimmt man das Christenthum nur dem Nahmen nach, so hats gar keine Gränzen mehr, wo nicht just Sodom ist, zeigt sich oft Laodicea; wollen wir aber nicht bloß dem Nahmen nach Jünger des HErrn JEsu seyn, so ist und bleibt unverneinlich: daß sich ein Christ auch in seinem sittlichen Geschmack, in der Wahl seiner Lectüre und Ausarbeitungen, so wie in dem

Ge-

Gebrauch seiner Vernunft und ganzen übrigen Betragen in Leben und Wandel dergestalt auszeichnen müsse, daß keine Zweydeutigkeit übrig bleibe: ob er aus GOtt gebohren seye, oder noch in das Reich und zu den Wercken der Finsterniß gehöre?

Ich vermeine, in meinen vorigen Briefen hinreichend gezeigt zu haben: warum es auch einem Christen nützlich und nothwendig seye, manches zu wissen, zu erlernen und in seine Beurtheilung zu fassen, dessen er bey einer bessern Beschaffenheit der Menschen theils ganz enthoben seyn, theils sich anderer ihm angenehmerer und kürzer würckender Mittel zu ihrer Besserung und Belehrung bedienen könnte. Da es nun einmahl so ist und christliche Klugheit einer Seits diese Condescendenz erheischet, anderer Seits die gute Sache selbst bey einem weislichen Gebrauch dieser Hülfs-Mittel gewinnt, so kommt es, deucht mich, einem jeden, der den Sinn der Nachfolge Christi in diesen

Um-

Umständen behaupten will, auf die dreyfache Rücksichten an: Wie er sich gegen sich selbst in Ansehung seines eigenen Herzens, der Bewahrung des göttlichen Friedens und des Umgangs mit dem Herrn JEsu zu verhalten habe? zweytens, wie in dem Umgang und Betragen gegen andere, oft schwache, Christen und drittens gegen die Welt überhaupt.

Die General-Regeln eines Christen in seinem ganzen Betragen sind die uns von Paulo *) gegebene: Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Wercken, das thut alles in dem Nahmen des HErrn JEsu; ferner: Alles, was ihr thut, das thut von Hertzen, als dem HErrn und nicht den Menschen. Macht man hievon die besondere Anwendung auf vorliegenden Fall, so ergiebt sich gar bald, wie groß vor allen Dingen die Aufmercksamkeit eines rechtschaffenen Herzens seyn müsse, die unterweisende, warnende und züchtigende Stimme des heiligen Geistes

*) Coloss. 3, 17. 23.

stes auch in der Behandlung und Gebrauch dessen, was in das Reich der schönen Wissenschaften gehöret, niemals zu enthören. In der Benutzung und Umgang mit solchen Dingen, wo das wahre und falsche, erlaubte Erforschungen mit dem Reitz von Sinnlichkeiten, rechtmäßige Begierde unsere Einsichten und Erkenntnisse zu erweitern und unsern Geist zu verschönern, mit Selbst-Gefälligkeiten und Sucht nach eitlem Ruhm, würckliche Nothwendigkeit, den Menschen, die Welt in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen, mit unzählbaren Versuchungen so äusserst nahe an einander gränzen, kan ein treues und redliches Herz kaum vorsichtig und behutsam genug zu Werck gehen, um statt Honig nicht Gift zu saugen, und über der Begierde, andern zu nutzen, selbst Schaden zu leiden.

Ein lebendiger Eindruck der Allgegenwart GOttes, ein zärtliches Gefühl der Liebe zu JEsu, und ein aufmercksames Ohr auf seine treue Hirten-Stimme, ein in seiner ganzen Creuzes-

Wahr-

Wahrheit befestigter Sinn, eine kindliche Furcht, den Geist GOttes nicht zu betrüben, durch welchen wir versiegelt sind auf den Tag unserer Erlösung, wird einen jeden die rechte Ziel und Maasse auch hierinn halten lernen und den, der in geistischem Verstand um Brod bittet, keinen Stein, geschweige eine Schlange ergreiffen lassen.

Einige sind durch Berufs- oder sonstige unvermeidliche Umstände gleichsam genöthiget, mit den schönen Wissenschaften und Künsten sich ex professo bekannt zu machen, diese müssen manches thun, wissen und lesen, dessen ein anderer sich entheben kan; sie können dabey nicht willkührlich ihrem alleinigen Geschmack und Neigung folgen, es geht ihnen oft wie einem Gärtner, der eben so wohl die Miststätte, als die Blumen-Beete und Orangerien besuchen muß; bey einer steten Wachsamkeit über ihr eigen Herz haben sie sich aber auch der unterstützenden und erleuchtenden göttlichen Gnade zu getrösten, und trift auch bey ihnen zu: So ihr was giftiges es-

set, soll es euch nicht schaden. Sie werden sich eilen, über den beschwerlichen Theil ihrer Kenntnisse bald möglichst hinweg zu kommen, und gleich einem weisen und mitleidigen Arzt, die moralische Verderbnisse nur darum kennen zu lernen suchen, um desto sicherer würkende Gegenmittel zu erfinden, nicht aber, Giftmischerischer Weise, sie vermehren und ausbreiten zu helfen.

Bey andern, welche bloß zu ihrer eigenen Belehrung und Vergnügen sich in diesem Felde bekannt machen, trifft zwar das Wort des rechtschaffenen Trescho ein: „Ein Müßiggang von der edelsten Art, sagt er, ist einem jeden Mann, der zu denken und zu handeln weiß, in einigen Tagen seines Lebens erlaubt.„ Der Geist des Menschen hat so wohl seine Bedürfnisse, als der Cörper und bedarf zu Zeiten gewisse Erfrischungen, welche die schöne Wissenschafften und Künste auf eine eben so angenehme als sättigende Weise darbieten. Die

erste gegen sich selbst hierinn beweisende Treue bestehet aber forderist in der Wahl der Lectüre und Betrachtungen oder, wann sie wollen, Erzögzungen. Die mehreste gehen in diesem Punct eben so leichtsinnig und unbarmherzig mit ihrem Geist, als die sinnliche Wollüstlinge mit ihrem Cörper, um, wanns nur was neues, was noch nie gesehenes und gelesenes, was recht amüsantes, wann es eine Schrifft nach der Mode ist, das muß herbey, der Innhalt mag so tumm oder so frech, so wizig oder so abgeschmackt seyn, als es will. Ich habe Leute genug gekannt, die, gleich den Spielern, auf eine solche tolle Lectüre so erseſſen waren, daß sie sich ganze Monathe lang kaum die unentbehrlichste Zeit zum Essen und Schlafen abgebrochen, um ja den armen schmachtenden Geist mit so vielen Bildern und Phantasien, als möglich, zu erfüllen und wie manche über einer solchen erzwungenen Jährung aller Kräffte der Imagination zu würcklichen Narren geworden, davon haben wir nahe und ferne Beyspiele.

Davor hat es nun wohl bey wahren, auf die Stimme des Geistes GOttes aufmercksamen Christen gute Wege, man kan aber nie sorgfältig genug seyn, sich durch den Schimmer, das blendende, angenehme und reizende dieser Dinge nicht zu sehr einnehmen und hinreissen zu lassen, sonst treffen die in meinem ersten Schreiben angeführte Vorwürfe würcklich zu, man wird matt am Herzen, zerstreut in den Sinnen, der Geist wird befleckt, man wird träg zum Gebet und an sich gar leicht gewahr, daß in dem Umgang mit GOtt und unserm Heyland was dazwischen getreten seye.

Da ist nur Ein Rath: Alles dessen, wessen schädliche und unanständige Beschaffenheit man voraus weiß, schlechterdings sich zu enthalten, ohne sich in unnöthige Fragen und Untersuchungen bey sich selbst darüber einzulassen; (Gewisse Schrifften tragen, gleich den Aussätzigen, ihr Zeichen schon an ihrer Stirne und andere werden einem mit dem blossen Titel

schon auf eine Weise bekannt, daß man nach ihrem Geschlecht und Gehalt nicht weiter zu fragen braucht;) bey andern aber die Treue an sich zu beweisen, in dem Augenblick aufzuhören, da die Erinnerungs- und Warnungs-Stimme im Innern an uns ergeht. Es kostet Ueberwindung, der darauf folgende Friede und Ruhe des Herzens ersetzet aber diese kleine Verläugnung unendlich. Manche Schrifften haben einen solchen Reiz, dem man nicht widerstehen zu können vermeint, das süsse Gifft würckt aber erst, wann man es verschlungen hat, und mit vieler Beschämung, Thränen und Noth des Herzens muß man hernach eine solche Lüsternheit büssen. Wird die Begierde zu hefftig, lieber mit einer solchen Schrifft gleich ins Feuer, es wird nicht nur einem fortgepflanzten Aergerniß vorgebeugt und ist ein Werck der Barmherzigkeit an dem Unglückseligen, so der Verfasser ist, sondern das gewisseste, kürzeste und sicherste Mittel, sich selbst Ruhe zu schaffen. Es wird keinen gereuen, der sich des-

sen bedient; es ist die grosse, die heilige Pflicht, die wir den edlen Kräften unserer Seele, dem Gedächtniß und der Einbildungs-Kraft schuldig seynd, sie mit keinen Ideen und Bildern zu verunreinigen, welche uns unmittelbar oder in ihren Folgen schaden können.

Der treue Heyland, dem unser Wohl und Bewahrung vor dem Argen weit näher als uns selbst anliegt, ist auch in diesem Stück seinen Seelen sehr genau und läßt sie unter keinem solchen Umstand unberathen und unerinnert, wobey sie Schaden nehmen könnten. Insbesondere nimmt er sich derer mit der zartesten Hirten-Treue an, an die zuerst sein Gnaden-Beruf ergeht und erfordern die erste Anfänge des geistlichen Lebens hierinnen die sorgfältigste Pflege, Wartung und Enthaltsamkeit. Ich habe Ihnen in meinem zweyten Brief das Beyspiel des Emils und seine äusserste Sorglichkeit angemerckt, diß ist die Anforderung des Heylands an jedes Herz bey der ersten Erweckung, der man ohne gewissen Schaden nicht

entsprechen kan. Es geht aber bey der geistlichen Genesung, wie bey der cörperlichen. Mancher wird geschwind und gründlich curirt, mancher erholet sich sehr langsam und wieder andere müssen sich beständig der strengsten Diät und Enthaltung von allem dem bedienen, was mit ihrer vorigen Kranckheit sympathisirt, wann sie nicht plötzliche und gefährliche Recidive wagen wollen. Hat Emil darinn zu viel gethan, daß er die aus seiner eigenen Erfahrung entstandene gerechte Furcht in einen Haß verwandelt, so bezeichnet es doch zugleich seine wahre Treue, und da er sich nicht Weisheit genug zutraute, die richtige Mittelstrase zu halten, so konnte doch zu seiner Entschuldigung gelten: Thun wir zu viel, so thun wirs dem HErrn.

Das Kennzeichen, so man bey sich selbst haben und daran abnehmen kan, wie weit man zu gehen und wo man aufzuhören habe, ist kein geringers, als der unverrückte Genuß des göttlichen Friedens und eine so ungehemmte Communication zwischen uns und dem Herzen JEsu;

daß

daß der Bräutigam, wann er in solchen Augenblicken erschiene, die Lampen brennend fände und wir mit unbeschämten Blick ihm sagen könnten: Lieber Heyland, da lese ich in der Zaire; das Buch zumachte und in seine Arme frölich übergienge. Es mag dann immer fanatisch, schwärmerisch, übertrieben und wer weiß wie? genannt werden, ich weiß mir einmal keine sicherere und zuverläßigere Situation, als die, zu gedencken, welche sich auf den lebendigen und tiefen Eindruck der Allgegenwart GOttes und auf den nahen Gedancken gründet: wie wünschte ich erfunden zu werden, wann bey jeder meiner Handlungen die Stimme, in die Ewigkeit zu gehen, an mich schallte? ich habe darinnen den Haupt-Schlüssel zu Auflösung der von den Theologen so bestrittenen Mitteldinge gefunden und nicht vonnöthen gehabt, ihre Abhandlungen zu lesen; die Entscheidung der Frage ergabe sich aus jenem von selbsten.

Alsdann, lieber Freund, alsdann kan man mit dem Empfindungsreichen Alexander Baum-

garten acht Tage lang sich selbst sterben sehen und ausrufen: „ Serenitas animi est demonstratio demonstrationum, die hat der Christ allein, die Vernunft weiß nichts davon; “ o! opfern sie immerhin eine milde Christen-Thräne auf das Grab dieses scharf denckenden schönen Geists, der alle Tiefen der Weisheit durchforscht zu haben schiene und am Abend seines Lebens das wichtige Bekenntniß thate: „ Wer mir noch von Gelehrsamkeit sagen wird, der hat meinen Haß. - - GOtt ist über mich, ich muß nun schlafen. - - Mein Herz aber ist ruhig in dem Blute JEsu. Dis ist mein Glaubens-Bekänntniß. Darauf will ich leben und sterben, so wahr mir GOtt helfe. Amen. “ So verschiede auch Addison, die Hand des Jünglings drückend, sagte er: Siehe! in welchem Frieden ein Christ sterben kan.

Die zweyte Treue, worinn sich ein Christ von dem Mann nach der Welt hierinnen unterscheidet, bestehet darinn: Er macht diese Beschäftigungen nicht zu seiner Hauptsache und

weiß

weiß darinnen weislich Ziel und Maas zu hal-
ten. Der sinnliche Mensch fällt mit allen sei-
nen Begierden auf das, was ihm gelüstet
und weil diese Bekanntschaft mit den schönen
Wissenschaften neben dem ergötzenden würckli-
che Realitäten mit sich führet, so ist der Reiß
derselben auch vor gründlich denckende Gemü-
ther um so stärcker. Ich meyne es nicht nur
darauf, seine Amts- und Berufs-Geschäfte
oder die Erwerbung der nöthigen Wissenschaf-
ten darüber nicht zu vernachläßigen, jenes wäre
eine offenbare Untreue, und dieses eben so un-
überlegt, als wenn einer statt der alltäglichen
und Reise-Kleider sich ein einiges überprächti-
ges Galla-Kleid anschaffen wollte; die Sache
liegt noch tiefer. Es kan einer der Liebe zu den
schönen Wissenschaften zu viel nachhängen, oh-
ne daß man ihn deswegen der mindesten Ver-
säumniß der eigentlichen Berufs-Arbeiten be-
schuldigen könnte, diese verrichtet er aber als
ein Muß, mit einer gewissen innern Last und
Abneigung und zu jenen Belustigungen eilt er
mit einer recht hungernden Begierde. Es bleibt

darüber immer etwas von der Treue zurück, womit er seinen eigentlichen Geschäften abwarten sollte und man kan in solchen Augenblicken nach der Regel des Apostels nicht mit Beystimmung seines Innern von sich sagen: Ich thue, was ich thun soll, von Herzen.

Noch mehr kan man so gar glauben, sich in seinem Beruf eine grose Beförderung zu verschaffen und räuchert, nach dem Ausdruck des Propheten, seinem eigenen Netz. Solche, die sich dem Dienst des Evangelii widmen wollen oder würcklich schon in demselben stehen, können sich diese Mäßigung nicht fleißig genug empfohlen seyn lassen, um über dem Fleiß auf einen wohlgeordneten und rührenden Vortrag, der höchsten Schule der Salbung des heiligen Geistes sich nicht zu entwöhnen und zu den Füssen und am Creutz JEsu die wahre Prediger-Kunst zu erlernen.

Noch fällt mir dabey das Wort eines unserer schönsten Geister und tugendhafftesten Männer ein: Wir sind, sagt er, zu wichtigern

gern Sachen gebohren, als gelehrt zu seyn; es gilt dieses gewiß auch in der Anwendung auf den feinern und schönern Theil der Wissenschaften. Man kan zu gelehrt seyn wollen, man kan auch zu wizig werden wollen, und über der Cultur des Verstandes die Pflichten gegen GOtt und die Bedürfnisse seines eigenen Herzens versäumen. Die nahrhafften, die unschädlichste Speisen können, zur Unzeit und in Uebermasse genossen, weit schädlicher werden, als die unverdaulichste, die man sparsam und mit Vorsicht geniesset. Das muß, das kan jeder nur an seinem eigenen Herzen wahrnehmen, es läßt sich darinnen schlechterdings keine allgemeine Regel geben. Der ließt im Young, jener eine Hallerische Ode von der Ewigkeit, wer kan, wer wird sichs herausnehmen, sie darüber zu tadeln? Die Stimme des Geistes GOttes erinnert sie aber, an statt zu lesen, dißmal zu beten, sie lesen doch fort, und lesen sich, statt Ermunterung, Kälte ins Herz. Der Gehorsam gegen solche leise himmlische

Erin-

Erinnerungs-Stimmen gehet allen andern Uebungen vor, wann sie auch die beste wären und erweckt der heilige Geist das Herz zum Gebet, so muß man nicht nur alle Dichter in der Welt, sondern noch mehr als nur Dichter zumachen, sonst gehr der Freund vorüber, und manche seelige Minute wird aus eigener Wahl und Dünckel verscherzt.

Diese Oeconomie der Zeit und Gnaden-Stunden ist es nicht allein, wir müssen nie vergessen, daß wir Reisende und Pilgrime seynd und nach dieser Regel unsere moralische Einrichtungen machen. Ein weislich Reisender versiehet sich über seine Bedürfnisse mit einem Noth- und Ehren-Pfennig auf mögliche Zufälle und unvorherzusehende Ausgaben, um nie blos erfunden zu werden, er nimmt in seinen Betrachtungen und Sammlungen das merckwürdigste, seltenste, schönste und brauchbarste mit, das zu sehr beschwerende, wann es auch würcklich nützlich wäre, läßt er zurück, das gemeine

meine überläßt er denen, die der Orten zu Hause sind und richtet sein beständiges Augenmerck auf das, was ihm dereinst an gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen in seinem Vaterland nach den besondern Umständen seiner Geburt, Berufs, Standes ꝛc. den meisten Nutzen und Vorzug verschaffen könnte. Selbst die Wahl seiner Bekanntschaften ist nach dieser Regel angeordnet. Was würde man von der Einsicht und Geschmack eines Reisenden urtheilen, der nach langem Herumirren alle Gattungen Sand, Leimen, Erde, Stroh und Holz, alle Arten der Hüte und Schuhe derer Länder, die er bereißt, als Früchte seiner Bemühungen mit nach Hause bringen wollte. Machen es aber in sittlichem Verstand viele Menschen, selbst die gescheuteste, besser? da unser Leben eine Zubereitungs-Zeit, unsere Handlungen eine Saat auf die Ewigkeit sind, so wollen wir immer nur das nothwendigste, das unentbehrlichste und nützlichste zum Augenmerck haben, damit es uns dereinst aus Gnaden so gut werde, die Früchte unserer Wer-

cke zu essen. Besser mit Thränen säen und mit Freuden erndten, als zu sehen, daß unser gesammelter Vorrath, wovon? von Holz und Stroh am Tage der allgemeinen Sichtung vor unsern Augen verbrenne und wir selbst zwar seelig werden, doch als durchs Feuer.

Ich muß nochmals wiederhohlen: Ein *jeder* muß hierinn seiner Sache selbst gewiß seyn; die Gränzen, was man jedesmal zu thun und zu lassen habe, kan kein Mensch dem andern bestimmen, man kan es bey dem redlichsten Herzen und Wachtsamkeit über sich oft selbst nicht; die Stimme des heiligen Geistes muß bey jedem einzeln Umstand den Ausschlag geben. **Petrus** wollte nicht einmahl von dem essen, was ihm in der Erscheinung vom Himmel herab gesandt zu seyn schiene, **Paulus** sagt dagegen ganz entscheidend: den Reinen ist alles rein, den Unreinen aber und Unglaubigen ist nichts rein, sondern unrein ist beydes, ihr Sinn und Gewissen; und beyde Apostel haben

ben nach verschiedenen Verhältnissen vollkommen Recht. Es sind manchmahl besondere Gnaden-Tage und Stunden, in welchen der liebe Heyland einen gewissen wichtigen Zweck an einer Seele erreichen will, zu mehrerer Läuterung des Herzens, zu einem tiefern Gefühl seines Elends, zu mehrerer Befestigung in der Evangelischen Wahrheit, zur Zubereitung auf gewisse bevorstehende Leiden und andere Glaubens-Proben, zu mehrerer und zärtlicherer Anbindung des ganzen Herzens an ihn u. s. w. da gilts: stille seyn vor ihm, und nur auf die Stimme des Freundes acht zu haben, da leidet er keine Art von Gemüths-Zerstreungen, oder es folgen traurige und schmerzhafte Züchtigungen nach, da gilt ohne Ausnahme und Widerrede:

Was jedermann erlaubt,
Was niemand Sünde glaubt,
Das sey mir nimmermehr vergönnt,
Bis du es selbst vor gut erkennt.

Dagegen findet man hinwiederum zu einer andern Zeit Freyheit in seinem Gemüth, ja

Trieb

Trieb und Aufforderung dazu, sich mit gewissen Kenntnissen näher einzulassen, ja sich Mühe zu geben, eine gewisse Provinz von Wissenschaft ganz zu bereisen und gründlich kennen zu lernen. Zu solchen Zeiten ist das geistliche Leben mit ausserordentlichen Kräften gestärckt, das Herz ruht im Frieden GOttes, die Seele ist vor den Anfällen des Argen verschlossen und die finstere Kräfte, unter denen man wandelt, können nicht in das Heiligthum des Geistes dringen. Dergleichen Situationen bezeichnen gemeiniglich ebenfalls eine besondere und gnädige Absicht GOttes mit einem solchen Menschen, es stehet ihm ein neuer Gang und Beruf bevor, in welchem er viel mit Personen und Sachen umgeben wird, deren Beschaffenheit, Denckungs-Art und Gefahren ihm durch diese vorläufige Erforschungen und Erwegungen bekannt und er dagegen gewapnet wird; GOTT hat ihn auch etwa in diesem oder jenem Felde zu einem besondern Zeugen der Wahrheit und Werckzeug seines Gnaden-Reichs ausersehen und

die

die Zubereitung dazu geschieht manchmal mehrere Jahre zuvor, bis die Stunde erscheinet, da er in den Weinberg berufen wird: wie solches alles mit wichtigen und unwiedersprechlichen Beyspielen, deren Ihnen ohnehin einige bekannt sind, bewähret werden könnte.

Ich habe mich fast zu lange verweilt, um Ihnen noch über den zweyten Punct, nehmlich des Betragens eines Christen gegen andere Christen, meine Gedancken zu sagen. Sie werden aber sehr kurz beysammen seyn. Der Rath und das Urtheil Pauli über einen andern, doch sehr ähnlichen Fall, Röm. 14, 2. ꝛc. liegt in der Mitte und ist vor den, der es versteht und verstehen will, sehr klar und entscheidend. Ein Aergerniß kan auch unter Christen so wohl genommen als gegeben werden. Läßt sich also über die Einsicht schwacher Christen nicht so schlechterdings hinausgehen, so läßt sichs auch um derselben willen nicht allemal thun, eine Sache zu unterlassen, deren Recht-

mäßigkeit man sich bewußt ist, und dazu man Freyheit in seinem Gewissen hat. Der Geist GOttes muß einen jeden unter den besondern Umständen Licht und Weisheit schencken, um darinn weder aus einer übertriebenen Condescendenz zu wenig zu thun und sich selbst ein unnöthiges Joch aufzulegen, noch seine eigene Freyheit zum Schaden und Anstoß zu mißbrauchen.

Noch habe ich einige Worte von dem Betragen gegen die Welt und das Publicum überhaupt beyzufügen. So gefällig und nachgiebig die Welt unter sich selbst ist, so richterlich strenge ist sie in Rügung desjenigen, was sie an wahren Christen tadeln zu können vermeinet, niemals aber vergibt sie weniger, als wo sie Handlungen an ihnen wahrnimmt, die dem Geist des Christenthums und dem, wozu sich ein Christ in Wort und Wandel bekennen soll, zu entsprechen scheinen. Es erfordert daher einer Seits gesezten Muth, seinen Sinn und Bekenntniß zur Nachfolge JEsu freymüthig zu bezeugen,

zeugen, anderer Seits Wachsamkeit und Treue, durch keine Unvorsichtigkeiten, falsche Gefälligkeiten, Menschen-Furcht ꝛc. dem Lästerer ins Gericht zu fallen und dem Nahmen Christi Schmach und Aergerniß zu verursachen. Hieher gehöret noch die überaus bestimmte Regel, welche Paulus denen Christen gegeben, die an heydnischen Tafeln Götzen-Opfer vorgesezt bekamen. Die Erde, sagt er, ist des HErrn und was darinnen ist, esset aber nicht um deßwillen der es anzeiget, auf daß ihr des Gewissens verschonet. Ich sage aber nicht vom Gewissen dein selbst, sondern des andern. Dann warum sollte ich meine Freyheit lassen urtheilen nach eines andern Gewissen?

Ein Christ muß seinen Character unter allen Umständen behaupten, er muß öffentliche und heimliche Schande seines Christen-Nahmens verhüten, er muß zeigen, daß er in dem lebhafften Gefühl und Bewußtseyn seiner Würde wandle, sich über Kindereyen und Tand mit

edlem Stolz hinweg zu setzen wissen, und nichts thun nur um Lob und Beyfall, wann es auch gegen den herrschenden Geschmack seiner Zeit wäre. Hat er zu den Zeiten der Unwissenheit seine Gaben und Talente auf eine unwürdige Weise angewandt, so ist das wenigste, was er thun kan, das offentliche Bekänntniß und Geständniß seiner Reue, und ein redliches Bestreben, die gegebene Aergernisse zu vertilgen und seine Fähigkeiten fernerhin zu edlern Absichten zu heiligen, sollte es bey manchen nicht weiter reichen können, als wie Arlaud das Urtheil des Gewissens an seiner Leda vollzogen hat. Wann Gellert durch seine Fabeln und Lustspiele mehr Ruhm im Reiche des Wizes erworben hat, so werden ihm seine geistliche Oden und Lieder gewiß grössere Ruhe der Seele verschafft haben. Es ist erfreulich, wann sich auch unter den schönen Seelen immer wieder welche finden, welche durch ihr Beyspiel und Bekenntniß die Wahrheit des Göttlichen Ausspruchs bestättigen: Wer das Himmelreich

nicht

nicht nimmt als ein Kind, der kommt nicht hinein.

Ich kan nicht umhin, ehe ich schliesse, noch eine Anmerckung beyzufügen. Ein Christ, der in dem Feld der schönen Wissenschaften arbeiten will, zeichne sich doch auch darinnen aus, daß er den Character der Wahrhafftigkeit überall an sich erfinden lasse. Nichts ist einem delicaten Herzen und geübten Sinnen unerträglicher, als wann man Leute von Sachen reden, schreiben und dichten sieht, wovon sie keine lebendige Erfahrung haben. Wann dahero die Verfasser der Berlinischen Briefe über die neueste Literatur einer Seits ihrem Geschmack und der Neigung ihres Herzens gefolget, daß sie die scherzhafte und lustige Poesie aus allen Kräften vertheidiget und die schlüpfrigste Stücke der heutigen Anacreonten so gut als möglich entschuldiget haben, so kan man ihnen dabey ohne Unbilligkeit den Danck nicht versagen, daß sie gegen falsche Empfindungen eben so sehr als ge-

gen den falschen Witz geeifert haben, und die elende Copisten eines Young, die Nacht-Gedancken- und Einsamkeiten-Macher in ihrer Blösse und Ungestalt darstellen. Die schlechte Verse, das ewige Nachahmen, - - - die möchten ihnen dann noch wohl zu verzeihen seyn, man kan empfinden wie Young, ohne wie er schreiben zu können, ihre Gedancken selbst aber sind das unerträglichste nonsense und man wirft mit gerechtem Unmuth den Heuchler von sich, wann man nach ein paar Blättern so genannter Empfindungen der Ewigkeit ein verbuhltes Lied an Chloen ansichtig wird. Haben andere ihre Dichterische Talenten nicht allemal zu dem edelsten und würdigsten Zweck, deren sie fähig waren, gewenhet, so waren sie dann doch keine Betrüger.

Wann an dem Tage der grossen und allgemeinen Entscheidung das Schreckens-Wort:

Weichet alle von mir ihr Uebelthäter! auch diejenige treffen wird, die in dem Nahmen Christi sogar geweissaget und Thaten gethan haben und hingegen auf den einem Jünger gereichten Trunck kalten Wassers eine so hohe Prämie steht, so werden besorglich manche grosse Oden-Dichter und Canzel-Redner unserer Zeiten mit tiefer Schmach bedeckt stehen, mittlerweil der demüthige und vergessene Dichter eines herzlichen Versgens, oder der, so irgend eine Predigt im Geschmack eines Tauleri und Prätorii gehalten, zum Eingehen in seines HErrn Freude aufgerufen werden wird.

Man kan mehr empfinden, als man in Worte zu fassen vermag, man kan sehr erhabene Empfindungen sehr mangelhaft und ungeschickt ausdrücken, keiner sollte sich aber gedichteter Empfindungen anmassen und ein Jünger JEsu am allerwenigsten. Der Verstand kan

dem

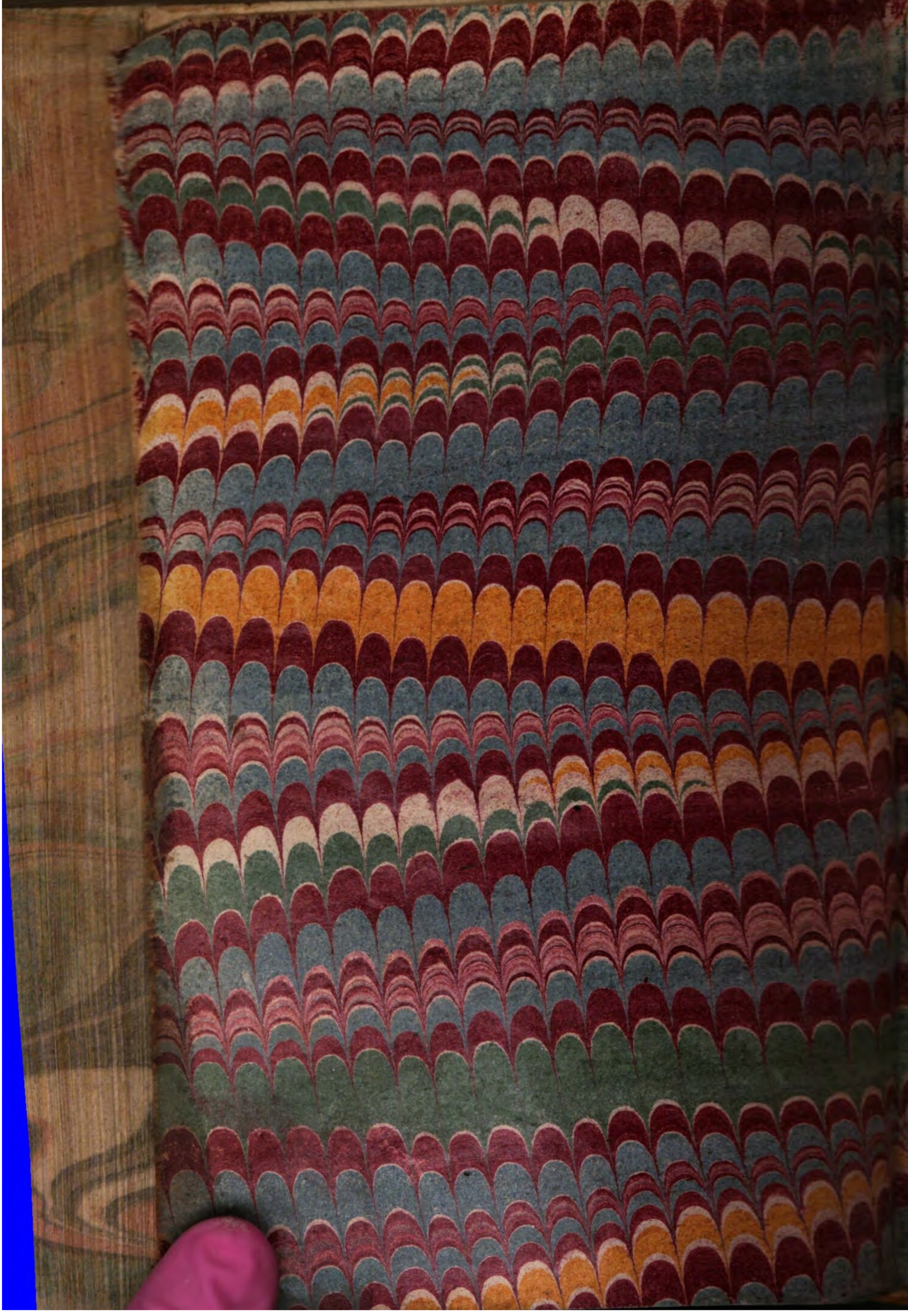
dem Herzen den Adel der Worte leihen, wahre Empfindungen groß, würdig, feurig, lebendig genug auszudrücken, dann reucht man den Geruch seiner Narden, prächtige Töne aus einer fühllosen Brust sind aber nur Specereyen, die man an den Leichnam eines Todten verschwendet.

Ich bin mit einem Ihnen gewidmeten Herzen ꝛc.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1000,- (1+2)
Mai 86

× 8/2000



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Friderich Carls von Moser Fürstlich-Hessen-Casselischen Geheimen Raths gesammelte moralische und politische Schriften

Bd.: Zweyter Band

Frankfurt am Mayn 1764

Ph.pr. 865-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041386-3
VD18 90527712